Heute auf Seite 3: Der Rückversicherungsvertrag

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 50

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 16 Dezember 1978

C 5524 C

Vorspiele zur Verjährungsdebatte

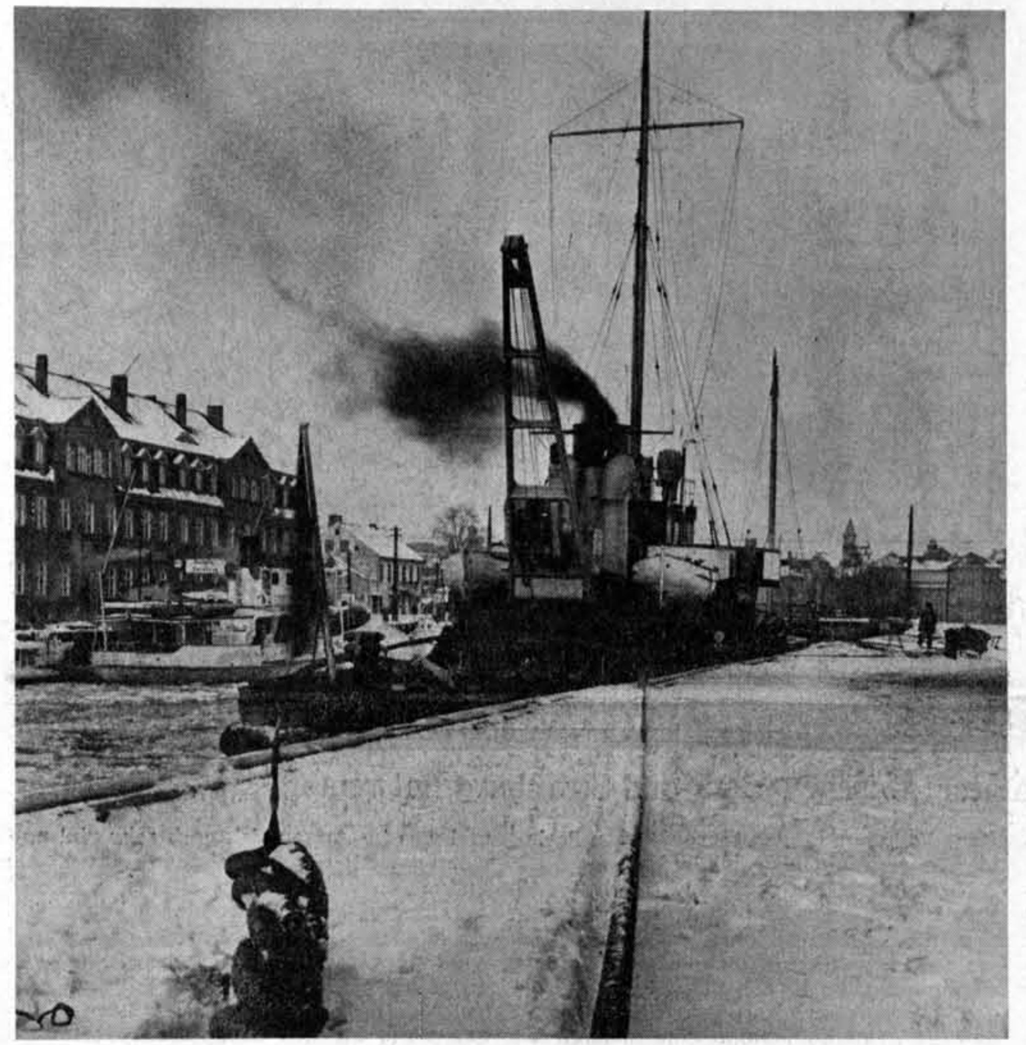
Der Osten möchte durch weiteren Aufschub einen Schlag gegen unser deutsches Rechtsstaatsbewußtsein führen

Man könnte meinen, eine neue Entnazifizierung stünde bevor. An die sogenannte Reichskristallnacht wurde am 9. November mit weitaus größerem Aufwand an Gedenkstunden, Erinnerungen und Aufsätzen, Politiker-Reden usw. erinnert als je zuvor. Über Herbert Wehners bis in die besten Mannesjahre hinein handfest praktizierten Kommunismus hat man längst die Schleier des Vergebens und Vergessens gebreitet, weil er sich, was niemand mehr zu bestreiten wagt, zu einem führenden Politiker der unseren Staat maßgeblich mittragenden SPD gewandelt hat. Aber dem Bundestagspräsident Carstens, der wohl kaum weniger als Wehner überzeugend zu einem führenden Repräsentanten unseres freien Rechtsstaates aufgestiegen ist, rechnet man eine NS-Jugendsünde vor, die er ähnlich wie Bundespräsident Scheel vor langen Jahrzehnten begangen hat.

Seine unerbittlichen Sittenrichter finden es aber empörend und anti-rechtsstaatlich, wenn die Bundesrepublik Deutschland heute Bewerber für den Staatsdienst ablehnt, die nachweislich Mitglieder erklärt staatsfeindlicher Parteien oder Organisationen sind oder es bis kurz vor ihrer Bewerbung waren. Das wären — so heißt es scheinheilig — Jugendsünden, die man einem jungen Menschen schlechthin zu verzeihen hätte. Uns scheint allerdings eine solche Mitgliedschaft in unserem freiheitlichen Rechtsstaat etwas schwerer zu wiegen, als in einem totalitären Diktaturstaat, der es verstanden hatte, die Mitgliedschaft in seiner Einheitspartei zur Voraussetzung vieler Verzweigungen der Lebenswege junger Menschen zu machen.

Über die „Unfähigkeit der Deutschen zur Vergangenheitsbewältigung" ist schon viel unnütz geschrieben und geredet worden. Aber es handelt sich, wie wir glauben, nicht so sehr um die Unfähigkeit „der Deutschen", als vielmehr um die Geschäftstüchtigkeit und Sensationsmache einer Enthüllungs-Journalistik und gewisser Intellektueller. Für eine gewünschte Massen-Resonanz sorgt dann automatisch die Struktur moderner Publizistik.

Publizistische Giftblüten gedeihen auch in anderen Staaten der freien Welt. Aber Deutschland befindet sich dabei in einer unvergleichlich anderen Lage, da nun einmal der NS-Diktaturstaat auf deutschem Boden entstanden ist und durch ihn auch die Beziehungen zu anderen Ländern, vor allem den Nachbarländern und Israel, auf das schwerste belastet worden sind. Pauschale Urteile, Vorurteile und Klischees über Deutschland halten sich jenseits unserer Grenzen noch viel zählebiger als bei uns, weil das Ausland die Wirklichkeit des Heute längst nicht so gut kennt, wie die berufenen eigenen Beobachter und Kritiker unserer staatlichen Existenz und unseres gesellschaftlichen Daseins. Wie radikal unser Land mit der Vergangenheit gebrochen hat, vermag ein Ausländer wohl kaum zu begreifen. Was aber der Animosität deutschfeindlicher oder „deutsch-unfreundlicher" Kräfte im Ausland den stärksten Auftrieb gibt, sind die unentwegt fortgesetzten Enthüllungen über Nazi-Geist und Nazi-Umtriebe in unserem Lande, die, oft aufgebauscht oder gehässig verzerrt, dann Schlagzeilen in der gesamten Presse machen.



Winter im deutschen Osten: Memel — Foto Hallensleben

Sie sind doppelt gefährlich, weil der kommunistische Osten seit vierzig Jahren noch nie aufgehört hat, die Bundesrepublik Deutschland als Hort nationalsozialistischen Ungeistes zu diffamieren, ganz besonders die Bundeswehr und die gegenwärtigen Oppositionsparteien. So wie kürzlich der üble „stern"-Artikel „Rechts schwenkt — marsch!" oder die infame Verleumdung eines Admirals, so begierig und triumphierend wurden im Osten nunmehr auch die „Enthüllungen" über die „NS-Jugendsünden" des Bundestagspräsidenten und des Bundespräsidenten aufgegriffen. Und selbst die Kritik der SPD-Abgeordneten Ahlers und Buchstaller am Generalinspekteur der Bundeswehr, Wust, wurde unverzüglich in diese Richtung gedreht, obwohl die beiden Abgeordneten gar keinen Verdacht solcher Art geäußert hatten.

Mit vornehmem Schweigen auf diffamierende Angriffe wird nicht allein die Würde der Betroffenen, sondern auch die Würde des Staates nicht gewahrt. An notwendiger entschiedener und rechtzeitiger Abwehr ist allzuviel unterlassen worden — sogar von der Opposition.

Es deutet mancherlei darauf hin, daß die so auffallende Zunahme von Schmähartikeln über den angeblichen NS-Geist in Deutschland eine zumindest teilweise vom Osten gesteuerte Kampagne zur Beeinflussung der anstehenden Parlamentsentscheidung über Verjährung oder Nicht-Verjährung von NS-Verbrechen ist. Der kommunistische Osten wittert anscheinend eine Chance, mit einer Entscheidung über weiteren Aufschub des Verjährungstermins einen erfolgreichen Schlag gegen deutsches Rechtsstaatsbewußtsein führen zu können. Diese Gefahr und ihre wahrscheinlich schwerwiegenden innerpolitischen Folgen sollte man klar erkennen.

R. B.

Zeichen der Zeit

VON Dr. SIEGFRIED LÖFFLER

Das „Defizit" an Geschichtsbildung in unserer Gesellschaft und die „Misere des schwachen historischen Bewußtseins" hat Anfang Oktober Bundeskanzler Helmut Schmidt anläßlich des Deutschen Historikertages in Hamburg beklagt. Was er damit meinte, hat Schmidt u. a. an einem Beispiel deutlich gemacht, das uns zu denken geben sollte: Während seiner dreijährigen Tätigkeit als Bundesverteidigungsminister habe er in zahlreichen Gesprächen mit Soldaten die Erkenntnis gewonnen, „wie sehr vor allem auch die junge Generation zu der Besorgnis Anlaß gibt, daß Deutschland ein geschichtsloses Land wird".

Die Schuld daran, daß heutzutage sehr oft die Geschichtslosigkeit eines großen Teils der Jugend zu beklagen ist, tragen viele. In den Schulen wurden die Jahre 1933—45 im Geschichtsunterricht lange Zeit ausgespart. Es kam dann die sogenannte „progressive Welle", deren Vertreter an den Universitäten und Schulen alles daran setzten, Detailkenntnisse des Marxismus zu vermitteln und die geschichtliche Vergangenheit des deutschen Volkes noch konsequenter als die Historiker im unfreien Teil Deutschlands aus marxistisch-leninistischer Sicht zu kommentieren. Um ja nicht die autoritären Herrscher im Osten zu verärgern, wurden die harten Schicksale der aus ihrer Heimat vertriebenen Ost- und Mitteldeutschen entweder verniedlicht oder überhaupt nicht dargestellt, das Bestreben von Vertriebenenverbänden, die Erinnerung an das kulturelle Erbe in der Heimat ihrer Mitglieder, den Anspruch auf das Recht auf Heimat wachzuhalten, als „Revanchismus" abgetan.

Im Westen unseres geteilten Vaterlandes fehlt vielfach der Mut, sich zur gesamten deutschen Nation und zur Geschichte dieser Nation mit allen Höhen und Tiefen zu bekennen; im Osten hat man keine Bedenken, große Dichter und Denker und selbst preußische Militärs — die während ihres Lebens jede Sympathie für Kommunisten, wenn es sie damals schon gegeben hätte, weit von sich gewiesen hätten — als angebliche Vorkämpfer des „ersten Arbeiter- und Bauern-Staates auf deutschem Boden" zu bezeichnen.

Hier besteht schon bedingt durch die Teilung des deutschen Vaterlandes ein Bruch, der eine einheitliche, objektive Geschichtslehre unmöglich macht.

In der Bundesrepublik und in West-Berlin wird jedoch eine objektive Geschichtsbetrachtung von einer freiheitlichen Verfassung, dem Grundgesetz, garantiert. Dennoch gibt es — bedingt durch die föderative Struktur und damit durch die Zuständigkeit von Länder-Kultusministern, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen — erhebliche Unterschiede. Ein Musterbeispiel ist dafür das so lange als „sozialdemokratisches Musterland" gepriesene Land Hessen, in dem Anfang 1977 der Geschichtsunterricht einfach abgeschafft wurde. Es gibt leider — und das hat der Bundeskanzler bei seiner berechtigten Klage während des Historikertages offensichtlich übersehen, obwohl es ein handfester Beweis für die Gründe der Geschichtslosigkeit ist — in vielen hessischen Schulen zu viele Lehrer, die nur alle paar Monate ihr „Geschichts-Soll" erfüllen!

Das hessische Beispiel zeigt, wie stark in einer Zeit, in der man sich für reine Umwelt und dafür einsetzt, daß die Jugend die notwendigen Lehren aus der Geschichte zieht, die „Umwelteinflüsse" an manchen Universitäten und Schulen so negativ sind, daß es zu einer Geschichtslehre entweder überhaupt nicht kommt oder eine einseitige, sonst nur in totalitären Staaten übliche, ideologisch starre Geschichtsanalyse dominiert.

Hitler kostet 85 Milliarden DM

58 Mrd. bereits bezahlt — 27 Mrd. stehen noch offen

Bonn — Der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner hat kürzlich von einer Entschließung seiner Fraktion gesprochen, die der Regierung nahegelegt habe, zu prüfen, „ob die Durchführung der Gesetze zur Wiedergutmachung und Entschädigung nationalsozialistischen Unrechts in allen Fällen dem ursprünglichen Gesetzauftrag gerecht wird".

„Insbesondere sollen die bestehenden Frist- und Ausschlußbestimmungen überprüft werden", empfiehlt Wehner, der auch eine „Stiftung für Härtefälle" anregt.

Der in Bonn erscheinende „Exklusiv-Dienst" hat sich nach dem letzten Stand der bisherigen Wiedergutmachungsleistungen im zuständigen Bundesfinanzministerium erkundigt, dessen Zahlen per 1. Juli 1978 wie folgt lauten:

Bereits geleistete Wiedergutmachung 58,142 Mrd DM

davon nach Bundesentschädigungsgesetz 45,215 Mrd DM

an Rückerstattungen 3,877 Mrd DM

Zahlungen an Israel 3,450 Mrd DM

Globale Zahlungen an 12 Staaten 1,000 Mrd. DM

Sonstige Leistungen 4,600 Mrd. DM

Von diesem Aufwand entfallen auf den Bund 36,543 Mrd DM

der Rest auf die Länder

An noch zu erbringenden Leistungen stehen aus 27,158 Mrd DM

Damit erhöht sich die Gesamtsumme der Wiedergutmachung und Entschädigung für Unrecht aus NS-Zeiten auf 85,300 Mrd DM. Die Zahlung dieser Summe reicht bis zum Jahr 2000 und darüber hinaus.

Kurzmeldungen:

Nationalhymne im Rundfunk

37 Prozent der Bundesbürger würden es begrüßen, wenn die Rundfunkanstalten der Bundesrepublik ihr Programm mit der Nationalhymne beschließen würden. Dies ergab eine demoskopische Umfrage der Tübinger Wickert-Institute bei einem repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt. 27 Prozent sprachen sich gegen eine solche Absicht aus, während 36 Prozent keine Meinung äußerten.

Bei einer Umfrage der Wickert-Institute zum selben Thema vor einem Jahr, lag der Anteil der Befürworter noch bei 30 Prozent, während 29 Prozent sich dagegen aussprachen und 41 Prozent ohne Meinung waren.

Die Befürworter der Idee, das Programm wie in einigen Nachbarländern mit der Nationalhymne zu beenden, hat demnach innerhalb eines Jahres um sieben Prozent zugenommen, während die ablehnenden Stimmen im gleichen Zeitraum um zwei Prozent zurückgingen.

Volksgruppen

Die europäischen Volksgruppen und Minderheiten müßten durch einen Kontaktausschuß im Europaparlament und ein Minderheiten-Institut bei der EG-Kommission vertreten sein, sowie beratenden Status im Europarat haben. Dies forderte der Vertreter der deutsch-nordschleswigschen Volksgruppe im dänischen Parlament, Jes Schmidt.

Arafat im U-Boot?

Der libysche Staatschef Ghadhafii hat der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO ein U-Boot geschenkt. Die PLO will es im kommenden Jahr im Mittelmeer einsetzen. Dies berichtete der Londoner „Daily Telegraph" unter Berufung auf sichere Quellen im Nahen Osten. Das Untersee-Boot jugoslawischer Konstruktion soll den Namen „Fatah" tragen. Die Besatzung soll in Pakistan ausgebildet werden.

Bundespräsident:

Erneutes Torpedo gegen Carstens

Lassen sich die Unionsparteien durch eine neue Aktion doch noch ins Bockshorn jagen?

Bonn — Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann werden wir im neuen Jahre weitere Versuche erleben, die darauf abzielen, den von den Unionsparteien für das Amt des Bundespräsidenten vorgesehenen derzeitigen Präsidenten des Deutschen Bundestages, Prof. Karl Carstens, aus dem Rennen zu bringen. Die sicherlich „völlig unbeabsichtigt" lancierte Meldung von einer nominellen Mitgliedschaft in der NSDAP verlor sogleich an Gewicht, als auch Bundespräsident Scheel auf Anfrage bestätigen ließ, daß auch er — sich bereits im Wehrmachtdienst befindend — von der Mitgliedschaft zu dieser Partei ereilt wurde. Woraus geschlossen werden könnte, daß trotz vielfacher Mitgliedersperren die NSDAP ab und an geradezu verbissen darauf abgezielt habe, Hitlerjungen oder Jungvolksführer, die inzwischen zum Militär eingezogen waren, noch als Mitglieder ausweisen zu können. Und dies, obwohl die Mitgliedschaft zur Partei während der Dienstzeit bei der Truppe ruhte. Doch, was soll es — dieses Thema steht jetzt nicht mehr an.

Statt dessen möchte man im Falle des Anwärters auf den Präsidentensessel Karl Carstens eine andere Sache aufzäumen. Aus der Zeit, da Carstens während der Großen Koalition Staatssekretär im Bundeskanzleramt war und dort auch die Dienstaufsicht über den Bundesnachrichtendienst ausübte. Um über einen bestimmten Fragenkomplex aussagen zu können, bedurfte Carstens der Genehmigung der amtierenden Bundesregierung. Diese Aussage-Genehmigung wurde jedoch nur sparsam erteilt. In der gleichen Sache aber erhielt der SPD-Abgeordnete Günther Metzger, der damals noch dem Parlament angehörte, Material in die Hand, von dem Bonner Insider nicht ausschließen, daß es ihm von interessierter Seite zugespielt wurde, damit es als Munition gegen Carstens verwandt werden konnte.

So bezichtigte Metzger denn auch den früheren Staatssekretär einer Unwahrheit; dabei sollte die Gratwanderung zwischen Aussagezwang und eingeschränkter Genehmigung selbst Metzger bekannt gewesen sein. Carstens klagte vor dem Landgericht in Bonn und erhielt dort wie auch in der zweiten Instanz, dem Oberlandesgericht Köln, Recht. Erst der angerufene Bundesgerichtshof hat das Urteil zur Neuverhandlung an das Oberlandesgericht Köln zurückverwiesen. Karlsruhe bemängelte vor allem, das Gericht habe eine angebotene Auskunft des Bundeskanzleramtes nicht eingeholt.

Nun untersteht das Bundeskanzleramt dem Staatssekretär Schüler (SPD), der allerdings im ersten Verfahren den aus dem BND kommenden Beamten keine Aussagegenehmigung erteilt hatte. Erst als Schuelers Parteifreund Metzger unterlag, wurde eine Erklärung angeboten, von der man sicherlich annehmen darf, daß sie von der parteipolitisch am Ausgang des Verfahrens interessierten Spitze des Amtes erstellt worden wäre. Das Kölner Oberlandesgericht hatte einem solchen „Anti-Persilschein" wohl keine Bedeutung beigemessen und auf dieses Beweismittel verzichtet; Karlsruhe ist anderer Meinung und nun muß in einer Sache erneut verhandelt werden, von der es heißt, daß Carstens diesem Verfahren mit voller Zuversicht entgegensehe.



„Zugabe, Zugabe!" Zeichnung aus „TZ"

Niemand ist sicher . . .

In Bonn ist man der Ansicht, daß dieses erneute Verfahren zeitlich erst nach der Wahl des Bundespräsidenten abgewickelt werden kann. So ist denn keineswegs ausgeschlossen, daß nun der Versuch unternommen wird, die Union zu veranlassen, sich doch noch für einen anderen Kandidaten zu entscheiden oder — was noch lieber gesehen würde — sich für eine weitere Amtszeit Walter Scheels auszusprechen. In jedem Falle möchten gewisse Kreise der SPD verhindern, daß das höchste Staatsamt mit einem profilierten Politiker der Unionsparteien besetzt wird und man geht vielleicht nicht fehl in der Annahme, daß jeder aussichtsreiche Kandidat der Union mit „Enthüllungen" rechnen müsse. Es sei denn, es wird, wie jüngst durch das bekannte Nachrichtenmagazin ventiliert, ein Kommunalpolitiker wie Manfred Rommel (CDU) — der überdies von dieser Nominierung selbst überrascht gewesen sein soll — ins Spiel gebracht.

Innerhalb der SPD gilt der ehemalige Bundesjustizminister Gerhard Jahn als der grimmigste Gegner einer Carstens-Kandidatur und in der Ablehnung des Bundestagspräsidenten, die bei den verschiedenen Sitzungen des Ältestenrates sichtbar wird, ist er sich mit Herbert Wehner einig, der, wie bekannt, Carstens bereits einmal als „Papen-Verschnitt" und „Herrenreiter" apostrophiert hat. Was allerdings der unbestreitbaren Sympathie, die Carstens in der Bevölkerung genießt, keinen Abbruch tun konnte.

Bleibt zu rätseln, woher die Animositäten des Gerhard Jahn stammen. Der heutige parlamentarische Geschäftsführer könnte zum Beispiel mit Carstens ein Huhn deshalb rupfen wollen, weil dieser bei der Einrichtung des Wienand/Steiner-Ausschusses mitgewirkt hatte, dem die Aufgabe oblag, die bekannte Affäre zu klären.

Hintergründiges . . .

Nicht zuletzt als Folge des Steiner/Wienand-Ausschusses mußte Ernst Wienand seinen Posten quittieren. Wienand gilt als ein besonderer Freund des früheren Abgeordneten Metzger und die Spezialaufgaben, die früher Wienand übertragen wurden, wurden dem ehemaligen Justizminister Jahn aufgegeben. Jahn wiederum liegt mit Wehner auf der gleichen Wellenlänge, wenn es gegen Carstens geht.

Kein Wunder, wenn sich in Bonn der Eindruck verstärkt, daß in der gegenwärtigen Anti-Carstens-Aktion parteipolitische und persönliche Gründe stark miteinander verquickt sind. In Szene gesetzt sicherlich nicht ohne die Absicht, in letzter Minute die Unionsparteien doch noch ins Bockshorn zu jagen. Da aus dem Präsidentenamt nichts zu hören ist, obwohl Helmut Kohl die Nominierung des Karl Carstens signalisiert hat, ist nicht auszuschließen, daß man in der Villa Hammerschmidt zunächst einmal abwartet, wie das neue Torpedo läuft. **K. H.**

Europa-Wahlen:

Europa darf keine doppelte Pfründe sein

Auf lange Sicht Trennung der Ämter zwischen Bonn und Straßburg notwendig

In zunehmendem Maße werden die Bürger auch (oder besonders) unseres Landes auf die in der Mitte des nächsten Jahres anstehenden Wahlen zum Europa-Parlament aufmerksam gemacht. Europa soll also in einer weiteren Etappe Wirklichkeit werden. Die einen, die ein solches Europa für dringend erforderlich halten, sozusagen die Vorreiter der ersten Stunde, die man aus Unverständnis nicht selten sogar „Spesen-europäer" genannt hat, halten diesen europäischen Zusammenschluß für dringend geboten, damit endlich diese Gemeinschaft der Europäer ein entsprechendes Gegengewicht gegen den gewaltigen eurasischen Block aus dem Osten entwickelt und darüber hinaus für unsere Partner im Westen, die USA, ebenfalls noch an Bedeutung gewinnt.

Es soll auch nicht verschwiegen bleiben, daß es ernstzunehmende Kreise gibt, die dem vereinigten Europa mit Skepsis gegenüberstehen: da ist einmal die Zusammensetzung dieses neuen Parlaments, bei der befürchtet wird, daß es den christlichen und den liberalen Parteien in Europa nicht gelingen werde, ein entsprechendes Gewicht gegen die Sozialisten der verschiedenen Schattierungen und gegen die Kommunisten, die in einigen westeuropäischen Parlamenten hoffähig sind, zu bilden.

Nicht unerwähnt sollte auch bleiben, daß Zweifel von jenen Kreisen angemeldet werden, die behaupten, eine europäische Gemeinschaft werde uns die deutsche Wiedervereinigung um keinen Schritt näher bringen. Hier argumentiert man dahingehend, daß die deutsche Teilung eine Lösung sei, die auch von unseren westlichen Nachbarn, wie überhaupt von den Europäern, als keineswegs unglücklich empfunden werde und deren Beibehaltung man für die nächsten Jahrzehnte als selbstverständlich voraussetze.

Nicht selten wird auch dahingehend argumentiert, daß ein europäischer Zusammenschluß eine deutsche Wiedervereinigung geradezu unmöglich mache, weil eine noch stärkere Einbettung der Bundesrepublik in diese Gemeinschaft es der Sowjetunion noch unmöglicher mache, in diesen Fragen mit sich reden zu lassen.

Wenn es nun zu den Wahlen kommt, aus denen erstmals ein direkt gewähltes europäisches Parlament hervorgeht, so steht dieses Gebilde „zunächst einmal nackt im Gelände". Es muß sich seine Rechte erstreiten, und was im Augenblick noch sehr viel notwendiger ist: dieses Parlament braucht ein Budget.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß diese Beiträge für Europa aufgebracht werden müssen — wobei man jedoch davon ausgehen sollte, daß diese Beträge auch sinnvoll angewandt werden. Selbstverständlich wird, bis das Europäische Parlament sein Statut und sein Budget hat, der Abgeordnete des nationalen Parlaments, in unserem Fall ein Abgeordneter des Deutschen Bundestags, auch Mitglied des Europäischen Parlaments sein müssen. Das trifft vor allem auf die Abgeordneten zu, die seit Jahren in Straßburg für die Bundesrepublik bereits wertvolle Arbeit leisten. Auf diese „alten Hasen" wird man auch in Zukunft schwerlich verzichten können. Doch darüber hinaus, so scheint es uns richtig, sollte, abgesehen von wenigen Positionen, eine klare Trennung zwischen den Mitgliedern der nationalen und supranationalen Einrichtungen angestrebt werden. Das ergibt sich schon aus den Verpflichtungen, die der einzelne Abgeordnete im Plenum und in den Ausschüssen übernommen hat und selbst bei bestem Willen wird man in Bonn und Straßburg nicht in der Lage sein, so zu terminieren, daß alles bestens abgestimmt ist.

Niemand wird behaupten wollen, daß die Abgeordneten unseres Parlaments schlecht bezahlt seien; ihre Diäten und Entschädigungen, so berechtigt sie auch sein sollen, berechtigen die Bürger auch zu der Forderung, daß sich der Abgeordnete voll für den Aufgabenkreis zur Verfügung stellt, den die Bürger seines Wahlkreises in Bonn wahrgenommen wissen wollen. Von der gesundheitlichen Belastung des Abgeordneten in Doppelfunktion ganz zu schweigen.

Auch sollte das Europa-Parlament nicht eine Art von „Gnadenbrot" für solche Parlamentarier werden, die, aus welchen Gründen auch immer, ihre Mandate in nationalen Parlamenten verloren haben. Das europäische Parlament darf weder ein Abstellplatz noch ein „Zubrot" für ausgediente Politiker sein. Soll nämlich aus diesem Europa tatsächlich einmal etwas werden, dann sind wir verpflichtet, dorthin eine beste Garnitur zu schicken. Mit voller Arbeitsleistung und nicht zerrieben im Streß und obendrein auch noch aufgeteilt zwischen Bonn und Straßburg. **Hans Ottweil**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak

Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204 für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Der Rückversicherungsvertrag

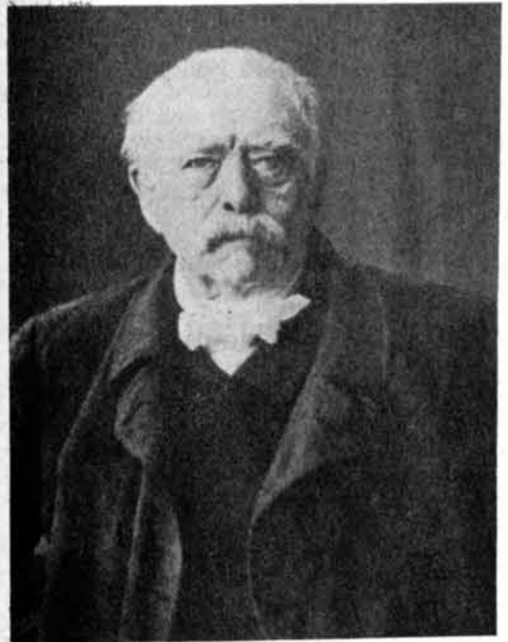
Ein Balanceakt zwischen Krieg und Frieden – Von Wolfgang Thüne

Spätestens seit dem Historikerkongreß in Hamburg wird selbst in einer breiteren Öffentlichkeit öfters die Meinung vertreten, daß Bundeskanzler Helmut Schmidt mit geschichtlichen Fakten auf dem Kriegsfuß stehe. Dies betrifft aber nicht nur die französische Geschichte und beträfe es nur diese, der ‚faux pas' von Hamburg wäre als Ausrutscher noch entschuldbar. Was viel schwerwiegender ist, der leichtfertige Umgang mit historischen Tatsachen betrifft auch unsere deutsche Vergangenheit. Hier hatte der Kanzler nach dem Besuch Breschnews in Bonn die keineswegs göttliche Eingebung, das auf 30 Jahre konzipierte deutsch-russische Wirtschaftsabkommen mit dem Rückversicherungsvertrag im Jahre 1887 zu vergleichen und damit als historisches Ereignis hochzustilisieren.

Es ist bekannt, daß seitens der Partei des Kanzlers seit vielen Jahren alles unternommen wird, um den Geschichtsunterricht in unseren Schulen, wenn schon nicht zu eliminieren, so doch bis zur Bedeutungslosigkeit zu degradieren. Und so konnte er, von seinen „Erfolgen" überzeugt, durchaus damit rechnen, daß ein großer Teil der Bevölkerung die Demagogie nicht durchschauen würde, die in dem Vergleich Wirtschaftsabkommen — Rückversicherungsvertrag steckt. Prompt und als erste reagierten die beiden Unionsparteien CDU/CSU auf diesen hinkenden Vergleich, doch ihr Protest ob dieser Geschichtsklitterung erzeugte nur ein äußerst dürftiges Echo im deutschen Blätterwald.

Aber was geschah denn wirklich im Jahre 1887? Welche Entwicklungen führten zum sogenannten Rückversicherungsvertrag? Welche Konsequenzen hatte er auf die deutsch-russischen Beziehungen? Die Ereignisse damals beleuchten blitzartig eine Situation, die viele Gemeinsamkeiten mit der heutigen hat und unsere Lage besser verstehen hilft.

Erinnern wir uns, 1850 erfolgte in der kleinen mährischen Stadt Olmütz das erste russische Veto gegen die deutsche Einigung. Daß die Russen Deutschland 1870 kein zweites Olmütz bescherten, sondern die Einigung des Reiches ohne Intervention geschehen ließen, ist dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren zuzuschreiben. Einer der wesentlichsten Umstände war wohl, daß Deutschland einen Staatsmann wie Bismarck einzusetzen hatte. Dennoch ist fraglich, ob Bismarcks Kunst der Russenbehandlung allein genügt hätte, um Rußland neutral zu halten. Entscheidend war sicherlich, daß das Pendel der russischen Außenpolitik 1870 wieder

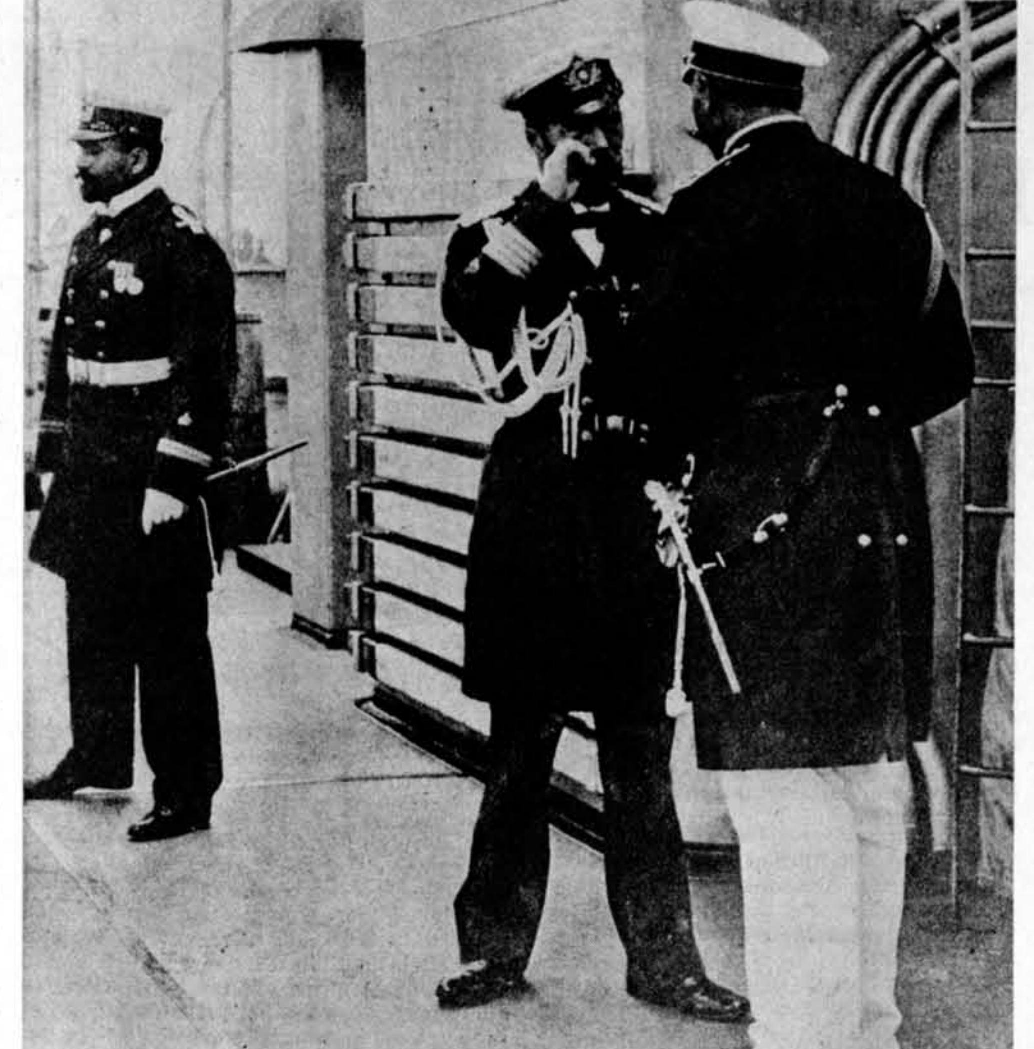


Otto von Bismarck: Seherische Erkenntnisse ... Foto Archiv

einmal nach einer anderen Seite ausgeschlagen hatte. Der Blickrichtung auf Konstantinopel und den Bosporus hatte Preußen die Neutralität Rußlands im deutsch-französischen Kriege zu verdanken.

Rußland hatte nämlich die Forderung gestellt, die ihm nach dem Krimkrieg im Pariser Vertrag 1856 auferlegte Entmilitarisierung des Schwarzen Meeres aufzuheben. Bismarck unterstützte das nachdrücklich, Frankreich war handlungsunfähig und so mußten Großbritannien und Österreich nachgeben. Die Londoner Pontuskonferenz Anfang 1871 hob, nachdem Preußen seinen Kaufpreis voll bezahlt und auf den Schlachtfeldern Frankreichs tatsächlich auch die russischen „Kastanien aus dem Feuer" geholt hatte, die Entmilitarisierung des Schwarzen Meeres auf, setzte aber fest, daß russische Kriegsschiffe die Meerengen nur mit Einwilligung der Türkei passieren durften. Bismarck glaubte, damit eine ausreichende Gegenleistung für die russische Rückendeckung während des Krieges gegen Frankreich vollbracht zu haben.

Doch es gab mindestens einen Mann am Petersburger Hof, der das Jahr 1870 als verpaßte Gelegenheit wertete: Fürst Gortschakow, der Außenminister und spätere Kanzler. Er war vor dem deutsch-französischen Krieg mit seiner Deutschfeindlichkeit beim Zaren nicht durchgedrungen. Gortschakow ging in seinem Deutschenhaß so weit, daß er sogar gegen die deutsche Dardanellenhilfe opponierte. „Er wollte keine Gefälligkeit von uns, sondern Entfremdung gegen Deutschland und Dank bei Frankreich" (Bismarck).



Im Björkö-Sund (1905): Die kaiserlichen Vettern Nicky und Willy

Die militärische Position zur Intervention hatte Rußland sich schon früher geschaffen: Vor und nach Olmütz. „Seitdem hatte man in Rußland die militärische Stellung an der Weichsel wesentlich verstärkt." Daß man sie 1870 nicht nutzte, wurmte alle Deutschenfeinde in Rußland. Es waren viele, so daß Gortschakow einen breiten Rückhalt in ganz Rußland fand. Die Panslawisten hatten bereits vor der Reichsgründung Deutschland als Hauptfeind angesehen. Danilewskijs imperialistisches Programm forderte Rußlands Herrschaft über Europa: An die Stelle des überalterten germano-romanischen Europas sollte ein slawischer Bund unter hegemonialer Führung Rußlands treten.

Das amtliche Rußland erteilte die Antwort auf die deutsche Einigung militärisch. Es beschloß nach 1870/71 den massierten Aufmarsch an der deutschen Grenze. Kriegsminister Graf Miljutin, den der Zar den russischen Roon nannte, ein prononciert deutschfeindlicher Mann, führte 1874 die allgemeine Wehrpflicht mit meist fünfjähriger Dienstzeit ein und arbeitete den Plan aus, nach dem das Gros der russischen Armee an die deutsche Grenze verlegt wurde — in Aufmarschstellungen gegen Deutschland.

Im Herbst 1879 spitzen sich die deutsch-russischen Beziehungen gefährlich zu. Allein im August und September trägt Bismarck nicht weniger als sechsmal seine Befürchtungen wegen der russischen Bedrohung dem greisen Kaiser brieflich vor. Die Lage wird noch düsterer, als der Zar Alexander seinem Onkel, Kaiser Wilhelm I., ein eigenhändiges Schreiben schickt, „das trotz aller Verehrung für den bejahrten Freund und Oheim an zwei Stellen bestimmte Kriegsdrohungen enthielt in der Form, die völkerrechtlich üblich ist, etwa des Inhalts: wenn die Weigerung, das deutsche Votum dem russischen anzupassen, festgehalten wird, so kann der Friede zwischen uns nicht dauern" (Bismarck).

Nach den Kriegsdrohungen von 1879 regt der russische Botschafter in Berlin, Saburow, (1880) ein Drei-Kaiser-Abkommen an zwischen Rußland, Deutschland und Österreich. Petersburg braucht Rückenfreiheit, weil es im Mittleren Orient zu einem Zusammenstoß mit England kommen könnte. Rußlands neue Expansion Richtung Afghanistan und Indien führte hart an den Konflikt heran.

Man erreichte, was man brauchte. Im Drei-Kaiser-Vertrag von 1881 gewann Rußland die Zusicherung Deutschlands und Österreichs, im Kriegsfalle „wohlwollende Neutralität aufrechtzuerhalten und ihre Tätigkeit der örtlichen Begrenzung des Streitfalles zu widmen". Die Verschnaufpause war nur kurz. Im Februar 1882 prophezeite General Skobelew in einer Rede vor serbischen Studenten in Paris: „Der Kampf zwischen Slawen und Teutonen ist unausbleiblich, ein Kampf, der lang, blutig und schrecklich sein, doch mit dem Sieg der Slawen enden wird". Skobelews Kriegsprophezeiung führte zu Kursstürzen an mehreren Börsen Europas.

1886 hält Bismarck es für geraten, in Petersburg Vorstellungen gegen die permanente russische Unruhestiftung zu erheben. Am 19. Dezember 1886 legt er in einem Memorandum für den Zaren zunächst in aller Offenheit dar, wodurch Deutschland gezwungen war, 1879 das Bündnis mit Österreich-Ungarn abzuschließen. Dann setzt er auseinander, warum Rußland nicht erwarten könne, „daß wir diejenigen Anlehnungen, welche wir im Falle erneuter russischer Beunruhigung in Europa haben können, freiwillig abbrechen und zerstören; um so weniger, wenn wir schon der Feindschaft einer so starken europäischen Macht wie Frankreich gewiß sind, und wenn die Tatsache vorliegt, daß die Mehrheit der russischen Presse unter Duldung der kaiserlichen Regierung zum Kampf gegen Deutschland aufruft ..."

Um die russische Gefahr zu bannen, leitet Bismarck 1887 Verhandlungen mit den Russen ein. Er schlägt einen deutsch-russischen Vertrag als Ersatz für den Drei-Kaiser-Vertrag vor, der 1887 wegen des russisch-österreichischen Gegensatzes in der bulgarischen Frage nicht erneuert wird. Die Russen greifen Bismarcks Vorschlag auf und verhandeln. Aber nicht mit Berlin allein; sie verhandeln gleichzeitig mit Paris — gegen Deutschland.

Bismarcks letzter Versuch, der Rückversicherungsvertrag, kann die Wendung vom Frieden weg nicht mehr aufhalten. Zwar wird der Nichtangriffs- und Neutralitätspakt am 18. Juni 1887 unterzeichnet, doch er ist von seiner Geburtsstunde an nur eine koexistentielle Fassade, hinter der Rußland unablässig weiter zum Kriege gegen Deutschland rüstet. Es ist überaus bezeichnend, daß der Zar die völlige Geheimhaltung des Rückversicherungsvertrages verlangt, denn er wußte, wie unpopulär ein Bündnisverhältnis mit Deutschland in seinem eigenen Lande war.

In den Monaten nach dem Vertrag nimmt die russische Drohung solche Ausmaße an, daß der deutsche Generalstab glaubt, die Frage eines Präventivkrieges stellen zu müssen. Bismarck verneint den Präventivkrieg, obwohl er überzeugt ist, daß die Russen den Rückversicherungsvertrag nur abgeschlossen haben, um Zeit zu gewinnen, Zeit zur Rüstung gegen Deutschland und Zeit zur Vorbereitung der Einkreisung Deutschlands. In den neunziger Jahren kommt Rußland offener und erklärter in Gegensatz zu Deutschland. Die Koexistenzelei ist beendet. 1892 wird eine russisch-französische Militärkonvention ausgearbeitet, 1893 ist das russisch-französische Bündnis in aller Form perfekt. 1906 kann Rußland die lange Einkreisungspolitik krönen; es tritt der englisch-französischen Entente bei. Die letzte Vorstufe zum Krieg gegen Deutschland ist erklommen. 1914 schreit endlich der hochgezüchtete Haß sich aus. Nach dem Mord in Sarajewo ruft Anastasia, die Gattin des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, dem französischen Präsidenten Poincaré zu: „Der Krieg wird ausbrechen. Von Österreich wird nichts mehr übrigbleiben. Sie werden sich Elsaß-Lothringen zurücknehmen. Unsere Armeen werden sich in Berlin vereinigen. Deutschland wird vernichtet werden!"

Ist es die Kenntnis Rußlands, die Bismarck bedrückt hat, so sehr bedrückt hat, daß er am 11. Januar 1887 im Reichstag den seherischen Satz spricht:

„Denn die Möglichkeit ist ja nicht auszuschließen, daß wir, wie Friedrich der Große im Siebenjährigen Kriege die Errungenschaften der beiden ersten Schlesischen Kriege zu verteidigen hatte, auch unsere Errungenschaften in einem noch größeren Kriege als in dem vorhergehenden zu verteidigen haben würden."

Lebte Bismarck als Reichskanzler unter dem ständigen Alpdruck der „cauchemar des coalitions" und bestand sein ganzes Bestreben darin zu verhindern, daß eine übermächtige Koalition das junge Reich wieder zerstört, so wird unter Schmidt als Bundeskanzler nichts unternommen, um eine endgültige Zerstückelung Deutschlands zu verhindern. Das ist Koexistenzpolitik ganz im Sinne Moskaus. Die Wirtschaftsförderung gehört natürlich auch dazu. Auch sie garantiert im Ernstfalle keine Rückversicherung. Ist ein Vergleich also doch nicht so verkehrt? Trotzdem sollte Helmut Schmidt vorsichtiger sein und ausnahmsweise Karl Marx beherzigen, der bereits 1855 warnte: „Die Politik Rußlands ist unwandelbar. Seine Methoden, seine Taktik, seine Manöver mögen sich ändern, aber der Leitstern seiner Politik, die Weltherrschaft, ist ein Fixstern."



über Rußlands Ziele: **Fürst Gortschakow** Fotos (2) Ullstein

Pensionen:

Staatsdiener als Frührentner

Gepolsterter Lebenspfad für die „Frühvollendeten" gesichert

Wenn in diesen Tagen des Weihnachtsmonats die berufstätige Bevölkerung das „Weihnachtsgeld", oft auch das „13. Gehalt" genannt, in Empfang nimmt, dann ist mancher Bundesbürger, der einen Blick auf seinen Lohnstreifen wirft, überrascht und oft schockiert ob der hohen Abgaben an Steuern, mit denen „Vater Staat" auch an diesem Weihnachtsgeld wie grundsätzlich an allem Lohn und Gehalt beteiligt ist. Niemand wird sich hierüber wundern, denn niemand wird bestreiten, daß der Staat für die Gemeinschaft Aufgaben zu übernehmen und zu finanzieren hat. Leistungen kosten nun einmal Geld. Dieses Geld kommt aber von denjenigen, die im Arbeitsprozeß stehen — zum größten Teil wenigstens. Sicherlich auch zu einem geringeren Teil aus den oft nicht unbeträchtlichen Einkommen der Politiker, die in Regierung und Parlament die Ausgaben beschließen, die dann aus den Steuern der Bürger gedeckt werden müssen.

Gerade in jüngster Zeit wurde die öffentliche Hand auf manchen Mißstand ebenso hingewiesen, wie es Empfehlungen gegeben hat, mit dem Geld der Bürger behutsamer umzugehen. Jetzt hat der Bund der Steuerzahler die Altersversorgung der Abgeordneten im Bundestag und in den Länderparlamenten kritisch unter die Lupe genommen. Ergebnis der Untersuchung: Müßten unsere Volksvertreter ihre Altersversorgung über eine private Lebensversicherung finanzieren, hätten sie Prämien in Höhe von 35 bis 80 Prozent ihrer Diäten zu zahlen.

Unter der Lupe

Ein Bundestagsabgeordneter aber — er bekommt eine steuerpflichtige Aufwandsentschädigung von monatlich 7500 DM und eine steuerfreie Kostenpauschale von 4500 D-Mark — braucht anders als der „Normalbürger" nicht vorzusorgen. „Vater Staat" garantiert den Parlamentariern ihr Auskommen im Alter.

Den „wirtschaftlichen Wert der Altersversorgung der Abgeordneten bei Bund und Ländern" macht ein Beispiel deutlich. Ein Bonner Volksvertreter etwa, 65 Jahre alt, scheidet nach nur sechs Jahren Parlamentszugehörigkeit aus dem Bundestag aus. Er kann sich, so der Steuerzahler-Bund, alles in allem einer monatlichen Pension von mindestens 2660 DM erfreuen. Wollte dieser Abgeordnete in der gleichen Zeitspanne (sechs Jahre) einen ebenso hohen Versorgungsanspruch bei einer privaten Versicherung erwerben, so müßte er nach diesen Berechnungen eine monatliche Prämie von durchschnittlich 3314 DM aufbringen (rund 37 Prozent seines Einkommens).

In den Länderparlamenten stehen sich die Volksvertreter in der Regel noch günstiger. Die Ausnahme macht Hamburg: Die Abgeordneten der Bürgerschaft üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus und erhalten keine Altersversorgung.

„Einstweiliger Ruhestand"

Wollte aber zum Beispiel ein Landtagsabgeordneter in Niedersachsen seine Mindestpension nach sechsjähriger Parlamentszugehörigkeit von 3682 DM über eine Lebensversicherung finanzieren, so schlügen die Prämien mit monatlich 62,7 Prozent seines Einkommens zu Buche.

Ein anderes Kapitel, das in diesem Zusammenhang angesprochen gehört, ist die „Versetzung in den einstweiligen Ruhestand" solcher Beamter, die der Dienstherr vorzeitig in Pension schickt. Vorwiegend, weil der Betroffene nicht mehr das richtige Parteibuch besitzt. Es sei in diesem Zusammenhang allein an das Ausscheiden hoher Repräsentanten unserer Generalität erinnert oder an die Konsequenzen, die aus dem Verratsfall Lutze/Wiegel im Verteidigungsministerium gezogen wurden, wo auch hohe Zivilbeamte, ein Staatssekretär und weitere hohe Beamte zu Ruhegehaltsempfängern „befördert" wurden. Der Steuerzahler hat dann für Beamte, die etwa mit 50 und wenig mehr Jahren eigentlich auf der Höhe ihrer Leistungen sein sollten, monatliche Pensionsbeträge von DM 5000 oder gar 7000 aufzubringen.

Der Durchschnittsbürger, auf den die Steuerlast abgeladen wird, muß erwarten, daß auch der Staat, der ausschließlich von seinen Steuern lebt, sich zur Sparsamkeit verpflichtet fühlt und folglich mit Veranlassungen, wie sie in den letzten Jahren keine Seltenheit waren, in Zukunft zurückhaltender verfahren wird. Denn schließlich: Wieviel Bürger müssen Steuern blechen, damit die erheblichen Pensionen der aus dem Verkehr gezogenen Staatsdiener, wie etwa der Herren Fingerhut und Laabs, auf 20, 30 oder noch mehr Jahre gesichert sind.

E. Eich



„Mama und Papa haben eben beschlossen auszuziehen, Liebling..."

Zeichnung aus „Punch" (England)

Nachbarschaften:

Kein Neubeginn mit Unterwerfung

Zur Partnerschaft zwischen Göttingen und Thorn

Dr. HERBERT HUPKA MdB

Der Göttinger Oberbürgermeister Artur Levi (SPD) und der Thorner Stadtpräsident Gracjan Leczyk haben in der Universitätsstadt an der Weichsel die „Rahmenvereinbarung" über die Partnerschaft ihrer beiden Städte unterzeichnet. In dem Abkommen wird die Anerkennung der „rechtlichen und politischen Folgen" des Warschauer Vertrages von 1970 hervorgehoben, in dem Polen die endgültige Festschreibung der Oder-Neiße-Grenze sieht. Ferner verpflichteten sich beide Seiten, „jeder politischen Tätigkeit entgegenzutreten", die dem Geist des Vertrags widerspricht, was Warschau zum Beispiel der Arbeit der Vertriebenen-Verbände vorwirft.

Partnerschaften zwischen deutschen und ausländischen Städten sind zu begrüßen, also auch Partnerschaften zwischen deutschen und polnischen Städten, solange diese nicht an unzumutbare Bedingungen geknüpft werden.

Wenn die Stadt Göttingen bereit ist, der Stadt Thorn die Rolle eines Schiedsrichters über unser Wohlverhalten bezüglich der polnischen Auslegung des Warschauer Vertrages einzuräumen, so muß dies entschieden zurückgewiesen werden. Es geht nicht an, daß wir die deutsche Frage nicht mehr für offen erklären, die Zugehörigkeit Ostdeutschlands jenseits von Oder und Neiße zu Deutschland entsprechend der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts nicht mehr behaupten dürfen, weil die kommunistischen Stadtväter von Thorn Widerspruch anmelden. Selbstverständlich sind wir verpflichtet, den Warschauer Vertrag zu halten, aber niemand kann uns als Deutsche und Demokraten verpflichten, uns der Warschauer Interpretation des Warschauer Vertrages zu unterwerfen.

Wenn die Stadt Göttingen der Stadt Thorn gegenüber die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zur Leitlinie eigenen Handelns erklärt, so wie es von Thorn verlangt worden ist, so macht sie sich die darin enthaltenen Geschichtsklitterungen und die Leugnung der Vertreibung als eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu eigen und handelt verantwortungslos.

Wenn die Stadt Göttingen der Stadt Thorn deren Auffassung vom Völkerrecht zu übernehmen zugesteht, begibt sie sich auf das Feld der Außenpolitik, wo ihr keinerlei Kompetenzen zustehen, und übersieht gar nicht den damit zugleich verbundenen Eingriff in unser innerstaatliches Verfassungsrecht.

Die Partnerschaft zwischen den Städten Göttingen und Thorn ist nicht ein Neubeginn für eine auf dem Recht und der Wahrheit beruhende deutsch-polnische Nachbarschaft, sondern nur als Unterwerfung unter das kommunistische Konzept von der endgültigen Teilung Deutschlands zu verstehen.

Nationalhymne:

Bonns späte Erkenntnisse

Das Deutschlandlied soll endlich aufgewertet werden

Kiel — Die Kultusminister der Länder sind mit Bundespräsident Walter Scheel übereinstimmend der Meinung, daß die Nationalhymne innerhalb der Bevölkerung aufgewertet werden sollte. Dies teilte der Präsident der Kultusministerkonferenz, der Schleswig-Holsteinische Ressortchef Professor Dr. Walter Braun, in Kiel mit.

Wie Braun sagte, haben die Kultusminister der Länder in einem fünfstündigen Gespräch mit Scheel außerdem die Frage erörtert, wie die deutsche Frage in den Schulen besser behandelt werden könne. Zwischen Scheel und den Landesministern habe Einigkeit darüber bestanden, daß der Text der dritten Strophe des Deutschlandliedes von einem möglichst großen Teil der Bevölkerung auswendig beherrscht werden müsse. Übereinstimmung habe auch darüber geherrscht, daß die Hymne in Schulen, Vereinen, bei Parteiveranstaltungen, bei allen geeigneten Gelegenheiten „ohne falsches Pathos" gesungen werden müsse.

Braun kündigte an, sein Ministerium bereite gegenwärtig ein Faltblatt vor, das neben Erläuterungen und Texten die Worte der dritten Strophe des Deutschlandliedes genau so wie des Schleswig-Holstein-Liedes enthalte und in großer Auflage verbreitet werde. Der Bundespräsident wolle vorschlagen, daß die Zentralstelle für politische Bildung auf Bundesebene ein ähnliches Faltblatt herausgebe.

Wie Braun mitteilte, bereitet die Kultusministerkonferenz außerdem ein Papier vor, in dem festgelegt wird, wie die deutsche Frage an den Schulen behandelt werden soll. Viele Lehrer fühlten sich in dieser Hinsicht von den Politikern allein gelassen. Der Inhalt dieses Papiers, das möglichst noch in diesem Jahre verabschiedet werden solle, wird nach den Worten von Braun in den Richtlinien für Schulbücher und Lehrpläne seinen Niederschlag finden.

Bundeskunsthalle in Bonn:

Mahnstätte deutscher Einheit

Mit Erinnerungen an Immanuel Kant, Gryphius und Silesius

Wer die Hauptstädte europäischer Länder aufsucht, bemerkt bald, daß diese Hauptstädte nicht nur Wohngebiete sind, in denen auch Regierungsbauten stehen, sondern daß sie zugleich auch die Stein gewordene Geschichte des jeweiligen Volkes darstellen. Ob man so in London am Trafalgar-Square unter die Nelson-Statue tritt oder in Paris an das Grab Napoleons, die Kunst einer Hauptstadt präsentiert eben vor allem den nationalen Zusammenang und die nationale Geschichte. Selbst die roten Zaren haben es offenbar verstanden, die Zarenbauten des Kremls in ihr hauptstädtisches Geschichtsbewußtsein einzubeziehen.

Die deutsche Reichshauptstadt Berlin, wiewohl historisch in ihrer Hauptstadt-Funktion jünger als etwa London und Paris, zeigte und zeigt ebenfalls trotz Kriegszerstörung, Teilung und mangelndem Traditionswillen der Nachkriegszeit ein ähnliches Bild.

Daß man jetzt in der provisorischen Hauptstadt Bonn eine Bundeskunsthalle errichten will, ist wieder einmal entlarvend für den geschichtslosen Geist unserer Zeit. Da soll also eine Bundeskunsthalle, angefüllt mit jener beziehungslosen Kunst der Abstrakten, des Ungegenständlichen, des Manirierten und der unpersönlichen Langeweile, so etwas wie die neudeutsche staatliche Repräsentation darstellen. Abgesehen davon, daß es, der Präambel des Grundgesetzes folgend, die das Wiedervereinigungsgebot festschrieb, darum gehen müßte, gerade den provisorischen Charakter der Exil-Hauptstadt Bonn immer wieder deutlich zu machen, zeigt eben die geschichtsfeindliche Sinngebung der Bundeskunsthalle, wes Geistes Kind deren Planer sind.

Wir hätten einen ganz anderen Vorschlag zu machen: Errichtet eine Mahnstätte deutscher Einheit in Bonn. Stellt dort hinein Bilder, Skulpturen, Landkarten, Dokumente, die an die unerlösten deutschen Provinzen erinnern. Wie wäre es mit Handschriften von Kant aus Königsberg, mit Erinnerungsstücken von Andreas Gryphius und Angelus Silesius. Wie wäre es mit Originaldokumenten etwa des Magdeburger Stadtrechts oder einer Darstellung der Geschichte der Hanse und des Deutschen Ritterordens. Wie wäre es mit einem Wappensaal deutscher Städte von Außig bis Rostock, von Kolberg bis Memel? Auch die Geschichte eines Dorfes oder einer kleinen Stadt aus den unerlösten deutschen Gebieten könnte stellvertretend für viele andere plastisch dargestellt werden.

Man müßte dort an Weimar erinnern, an die Wartburg, an die Kaiserpfalz in Quedlinburg und an Potsdam. Schließlich dürfte eine eindrucksvolle Gedenkstätte für die Millionen Opfer der Vertreibungsverbrechen nicht fehlen. In der Arbeit an einer solchen Gedenkstätte könnten deutsche Künstler zeigen, ob sie fähig sind, auch wieder konkrete Inhalte zu gestalten. Das würde deutschen Besuchern, die unsere Exil-Hauptstadt Bonn besuchen, deutsche Geschichte sichtbar machen. Gästen, die aus dem Ausland kommen, würde zugleich eindringlich verdeutlicht, daß dieses Volk ein unerlöstes Volk ist, das von der Welt Verständnis für sein Menschenrecht auf Einheit und Selbstbestimmung erwarten kann.

Der jetzige Plan einer Bundeskunsthalle — würde man ihn verwirklichen — wäre eine Halle, in der man bloß gähnen oder weinen könnte.

Fritz Ragge

Ferner Osten:

Eurokommunismus aus China?

Weder von Politikern noch Sinologen erkannte Chance der Zeitgeschichte zeichnet sich ab

Die politischen Entwicklungen in China haben einen rasanten Rhythmus angenommen. Das Ausmaß der sich anbahnenden Wandlungen und der Ursprung der wichtigsten Initiativen in der Basis, in der Masse, läßt sogar vermuten, daß der Staats- und Parteiführung die Kontrolle weitgehend aus der Hand geglitten ist. Ähnlich wie in der Zeitspanne von Januar bis August 1968 in der Tschechoslowakei — diese sieben Monate sind in die Weltgeschichte unter dem Namen „Prager Frühling" eingegangen — wird eine neue Führung zum Zauberlehrling: sie mußte, um die repressive Führungsschicht der Vergangenheit endgültig aus dem Felde zu schlagen, Geister aus der Flasche freilassen, die dann eine eigene Dynamik entwickelten und ohne Gewalt nicht mehr zurück, ins gläserne Gefäß gezwungen werden können. Alle, von den Kulturhistorikern so oft beschworenen Unterschiede in Geschichte, Zivilisation und Bildungsniveau werden Lügen gestraft: die Pekinger Arbeiter, Bürger, Frauen, vor allem aber die Pekinger Jugend ist genauso freiheitsbesessen wie die Arbeiter, die Bürger von Prag, von Warschau, von Budapest und von Ost-Berlin. Mit dem Unterschied, daß ein gegen freiheitliche Ufer aufbrechendes Volk von 900 Millionen von den Sowjetpanzern nur mit dem Preis eines atomaren Weltkriegs niedergewalzt werden könnte.

Eine einzigartige Chance der Zeitgeschichte hat sich eröffnet, die weder von Politikern noch von Sinologen oder Journalisten vorhergesagt wurde. Auslöser und Hauptträger, im politischen Sinn, dieser einzigartigen, wahrlich historischen Chance ist ein kleinwüchsiger, untersetzter Mann namens Teng Siao Ping.

Als unter dem Taktstock des großen Vorsitzenden Mao 1967 die Kulturrevolution entbrannte, war Teng Siao Ping Generalsekretär der chinesischen KP. Im Gegensatz zur gesamten Tradition der kommunistischen Bewegung hatte Teng, als Generalsekretär, keinen eigenen, kryptischen Machtapparat aufgebaut: er glaubte aufrichtig und ernsthaft an die Kraft der Ideen und der Wahrheit, des Realismus, ja man könnte sagen: des kategorischen Imperativs der wirklichkeitsgerechten Interpretation des Tatbestandes. Ein eindeutiges Zeugnis des Faktums, daß sein Kommunismus noch treuherzig, er selbst im kommunistischen Lager verirrt und grundsätzlich ein demokratiegläubiger Politiker gewesen war. Desto leichter fiel es dem damaligen Mao-Vertreter Lin Piao ihn zu stürzen. Zum Glück Tengs, Chinas, Europas und der Zeitgeschichte war weder Lin Piao noch Tschang Tsching — die an Revolutionswahn leidende, von realitätsnaher Politik nichts ahnende Frau des großen Vorsitzenden — und nicht einmal Mao Tse-tung selbst in der Lage, Ministerpräsident Tschou En-lai zu stürzen. Und dieser sorgte, nach Abklang der großen Wellen, für Tengs Rückkehr in den Machtapparat — offensichtlich, weil er von der Richtigkeit Tengs wirtschaftlicher, politischer, militärischer Ideen überzeugt war. Tschou En-lai, das bestätigen die neuesten Ereignisse post mortem, war in erster Reihe ein chinesischer Patriot, ein politischer Mandarin, und nur in zweiter Reihe ein Kommunist. Beim Tode von Tschou, vor zwei Jahren, kam es zu den bekannten Zwischenfällen auf dem Platz des himmlischen Friedens: viele Tausende von Pekinger Bürgern gerieten in eine unmittelbare körperliche Auseinandersetzung mit der staatlichen Repressionsmacht, als Kränze und Blumensträuße mit den traditionell-chinesischen Huldigungsaufschriften von dieser entfernt wurden. Pekings linkslastiger Bürgermeister Wu Teh — erst vor wenigen Tagen gefeuert — erkor Teng als Urheber der Unruhen und, mit aktiver Mithilfe von Tschang Tsching und der „Viererbande" stürzte Teng ein zweites Mal. Doch es war zu spät: Mao war schon vom Tode gezeichnet, nicht mehr Herr der Lage, und sein Nachfolger, Hua Kuo-feng —, obwohl als Sicherheitschef sicherlich den Ereignissen vom Tien-En-Men-Platz nicht fremd — konnte einerseits dem Machtkampf mit der „Viererbande" nicht entgehen, andererseits war er selbst noch viel zu wenig gewichtig, um dem Druck der Basis, des Volkes zu widerstehen. Tschang Tsching und ihre Seilschaft mußten ausgeschaltet werden. Das konnte Hua mit Hilfe der ihm hörigen Sicherheitstruppe bewerkstelligen. Halten konnte er sich nur mit Unterstützung des Volkes — und das Volk wollte Teng. Das Volk der CSSR wollte einst Alexander Dubcek, und niemand konnte seinen Aufwind verhindern, selbst Leonid Breschnew nicht.

Teng kam zum dritten Mal zur Macht. Und quasi über Nacht änderte sich Chinas Position und Gewicht in der Welt. Alle bekannten wirtschaftlichen Schranken gegen den Westen begannen zu fallen. China ist heute gesonnen, mit Hilfe der westlichen Technologie und der westlichen Kreditquellen ein moderner Industriestaat zu werden. Die Zeitgrenze wurde beim Jahrtausendwechsel festgesetzt. Leistung wird wieder großgeschrieben und entlohnt. Universelle kulturelle Werte werden anerkannt, die NATO hochgeschätzt, der südliche Sowjetsatellit Vietnam in eine doppelte geographische Zange genommen, die deutsche Wiedervereinigung als politisch-historische Notwendigkeit propagiert und — das Wesentlichste vielleicht — das Gedankengut Maos freigegeben. Ohne einen Deut von den großen Nationalinteressen preiszugeben — siehe die Taiwan-Frage —, wird der Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Japan, einschließlich „Hegemonialklausel", unterschrieben. Hua wird nach Osteuropa entsandt, um Rumänien und Jugoslawien vom sowjetischen Druck zu entlasten, englische Harrier-Senkrechtstarter werden gekauft, viele Tausende chinesischer Studenten an westlichen Universitäten werden angemeldet, der Mao-Look wird als Pflichtuniform abgeschafft, die ASEAN-Staaten werden umworben.

Teng selbst fuhr auf Good-will-Tour in diese Staaten. In Kuala Lumpur kam es zu einem diplomatischen Zwischenfall: er lehnte es ab, einen Kranz am Nationalmonument zu legen, das die Niederschlagung des kommunistischen Aufstandes in den Nachkriegsjahren symbolisiert. „Ich weiß nicht, ob China in zwanzig Jahren noch kommunistisch sein wird", sagte er wörtlich, „ich bin und bleibe aber Kommunist und die Opfer waren meine Genossen."

Welch slawischer, welch russischer Kommunist wäre je imstande, einen solchen Satz zu formulieren?

Ob China, ob die Sowjetunion in zwanzig Jahren noch kommunistisch sein werden, ist wahrlich eine offene Frage. Was den Beobachter zur Stunde interessiert, ist die Beschaffenheit des chinesischen Kommunismus in den nächsten zwei Jahren. Denn schon fordern die Pekinger Wandzeitungen — das spezifisch-chinesische Massenmedium, die vierte Macht Chinas — drei Grundprinzipien, die erfahrungsgemäß an jene Grenze anstoßen, an die der Marxismus-Leninismus, die kommunistische Doktrin notwendigerweise scheitern: Pluralismus, geheime Wahlen und Bestrafung all derer, die gegen Mitbürger ungesetzlich und unberechtigt mit Gewalt vorgegangen sind. Gegen die Autoren der Wandzeitungen wird nichts unternommen. Lediglich Mao wird noch — blutarm und ohne Leidenschaft — verteidigt und die Solidarität des Gespanns Hua—Teng. Beide offizielle Verkündigungen klingen, angesichts der Alltagsentwicklung, völlig unglaubwürdig und unüberzeugend.

Klingen aber die geduldeten, die nicht unterdrückten Forderungen nicht wie die Sprache Santiago Carillos und Enrico Berlinguers? Wurde hier nicht schon die große Pforte zu unseren, zu den gemeinsamen Grundwerten aufgestoßen?

Teng Siao Ping ist nicht Alexander Dubcek — er kann nicht in Handschellen nach Moskau geschleppt werden, um zu retraktieren. Außer den 900 Millionen hinter sich hat er auch noch Atombomben und Raketen.

Was wird aber die Ausstrahlungskraft eines chinesischen Reformkommunismus, eines chinesischen Sozialismus mit menschlichem Antlitz, eines chinesischen Eurokommunismus sein?

Angesichts der aus national-geschichtlichen Gründen eindeutig antisowjetischen Spitze der Entwicklung, ihrer NATO- und Europafreundlichkeit und nicht zuletzt der kategorischen Befürwortung der deutschen Wiedervereinigung ist nur zu hoffen, daß übereifrige Falken in Washington und in Bonn, in London und in Paris nicht versuchen werden, sie zu unterwandern. Im Gegenteil. Ihre Ausstrahlungskraft wäre derart entscheidend — auch im asiatischen Inneren der Sowjetunion —, daß sogar eine große Insel im Pazifik kein allzu hoher Preis wäre.

Ivan Denes

Sowjetunion:

Religion bleibt weiter Opium

Kommunismus auf Überwindung des Christentums angelegt

Zum Marxismus gehörte von Anbeginn die sogenannte Gottlosenbewegung. Und nicht zuletzt Priester, Mönche und Nonnen waren überall, wo Kommunisten herrschen und herrschten, einer gnadenlosen Verfolgung ausgesetzt. Das galt ebenso für die Sowjetunion, wie für Rot-Spanien, oft fälschlich republikanisches Spanien genannt.

Inzwischen hat die kommunistische Weltrevolutionsstrategie ihre Methoden verfeinert und bereichert. Sie hat begriffen, wie man Christen einfangen und für die eigenen Zwecke benutzen kann. Kommunistische Philosophen, wie Garaudy etwa, wurden vorgeschickt, um einen marxistisch-christlichen Dialog zu eröffnen — eigentlich war doch Jesus ein Urkommunist. Daß dies alles nur Teil der kommunistischen Aufweichungsstrategie ist, scheint immer weniger Christen zu werden. Sonst wäre der zeitgenössische Drang nach einer linken Theologie wohl kaum zu begreifen.

Nachrichten aus der Sowjetunion — zumeist gegenüber der Öffentlichkeit verschwiegen — könnten, allgemeiner bekanntgemacht, manchen verwirrten und verirrten Links-Theologen ernüchtern. Denn in Wahrheit bedient sich die innersowjetische Christenverfolgung nur sublimerer Mittel. Zur Tarnung nach außen heißt es in der neuen Sowjet-Verfassung jetzt zwar: „Jeder hat das Recht, eine Religion zu bekennen und die religiösen Kulte auszuüben." Doch in der Praxis sieht das anders aus. Berichten aus „Glaubenskampf im Osten und wir" ist zu entnehmen:

„Für den 1. Mai d. J. war eine große Evangelisationsversammlung in der Stadt Dedowsk, etwa 40 km von Moskau entfernt, geplant. In diesem Falle waren die Behörden besonders entschlossen, die Zusammenkunft der jungen Gläubigen und die Verkündigung des Wortes Gottes zu erschweren. Alle Züge und andere Transportmittel in Richtung Dedowsk wurden oft bis zu 20 Minuten zum Stehen gebracht, um die Reisenden zu prüfen. Man ging skrupellos vor. Alle Christen wurden aus den Wagen herausgezogen und vorübergehend verhaftet."

Die Berliner Blockade, daran wäre in diesem Zusammenhang zu erinnern, war von den Sowjets auch bloß als technische Panne des Transport-Systems ausgegeben worden.

Ein weiterer Bericht: „In Krasnodar, der Hauptstadt des Kubangebietes, gingen die gottlosen Behörden noch viel brutaler vor als in Dedowsk! Die Christen wurden nicht nur aus den Zügen, Bussen und Straßenbahnen gezerrt, sondern auch aus den Wohnungen. Viele auswärtige Jugendliche hatten bei Glaubensgeschwistern übernachtet, wo sie dann von Vertretern der Behörden überfallen wurden. Alle Gefängnisse waren derart mit verhafteten Gläubigen überfüllt, daß die Atheisten von Strafanstalten in den benachbarten Städten Gebrauch machen mußten."

Daß Kommunisten sehr flexibel reagieren können, ja, in der Lage sind, Gegner durch heuchlerische Angebote sogar zu Freunden zu machen, ist jedem Kenner bekannt.

Doch wer von alledem unbeeindruckt davon ausgeht, daß jene, die Religion zum Opium des Volkes erklärt haben, es mit einem kommunistisch-christlichen Dialog ehrlich meinen, dem ist wohl kaum noch zu helfen. Aus der Geschichte des Kommunismus ließe sich wirklich endlich lernen, daß von Kapitalisten über Liberale bis zu Christen jeder zeitweilig die Rolle zugewiesen erhält, den nützlichen Idioten des Kommunismus zu spielen.

Prof. Bolko Freiherr von Richthofen

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Ein persischer Reaktionär

Frankfurt — *„Warum schiebt Frankreich den finsteren Aijatollah nicht jetzt ebenfalls ins Ausland ab? Offensichtlich scheut die französische Regierung davor zurück, sich den Groll des persischen Reaktionärs zuzuziehen. Denn Chomeini ist heute ein Lieblingskind nicht nur der französischen Linken, sondern vieler Marxisten in der westlichen Welt. Warum merken diese Tagträumer nicht, daß Chomeinis wirres Programm nicht einen einzigen fortschrittlichen Gedanken enthält?"*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kraftproben

Bonn — *„Die Einlassungen des ÖTV-Chefs Kluncker lassen keinen Zweifel daran, daß die Gewerkschaften allgemein auf die 35-Stunden-Woche zusteuern. Loderer ist dabei, ausgerechnet in der Stahlindustrie die Bresche zu schlagen. Nicht zu Unrecht glauben die Stahlindustriellen, daß die IG Metall ihnen einen ‚Stellvertreterkrieg' für alle anderen Branchen aufgezwungen habe. Das erklärt die Härte der Auseinandersetzung. Der politische Vermittler allerdings sollte keinen Augenblick vergessen, daß hier die interne Führungsmisere einer kampfstarken Gewerkschaft zu einer gesellschaftspolitischen Kraftprobe eskaliert ist, die früher oder später alle Wirtschaftsbereiche in ihre Strudel ziehen wird."*

BERLINER MORGENPOST

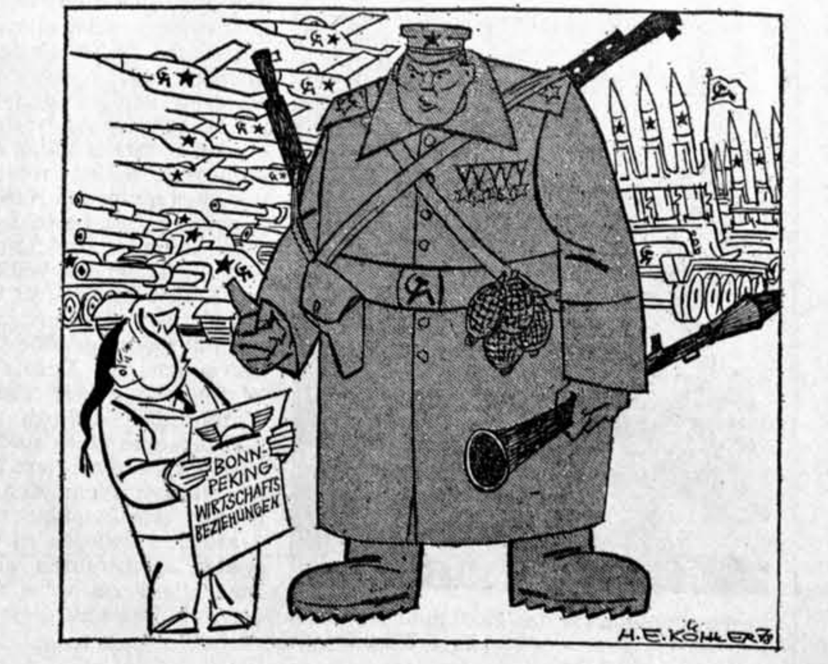
Klose zeigt Flagge

Berlin — *„Die wundersame Wandlung des Hans-Ulrich Klose gibt Kennern der Szene kaum noch Rätsel auf. Klose, das Ziehkind Helmut Schmidts, hat mit Bedacht die Nabelschnur eben zu diesem seinem Ziehvater durchtrennt. Eine neue Riege von linksbewegten Beratern hat Selbstbewußtsein in seinen politischen Kreislauf gepumpt. Warum sollte er im Wettlauf um die SPD-Führung chancenloser sein als die anderen Sozialdemokraten der zweiten Linie wie Koschnick, Börner, Stobbe, Rau und wie immer sie heißen. Durch die neue Brille, die ihm die linken Optiker verschrieben, sieht Klose deutlicher, daß Helmut Schmidt mit rüstiger Disziplin ins Rentenalter marschiert, daß Willy Brandt und Herbert Wehner, beide ernstlich erkankt, das Parteischiff bald verlassen werden."*

LA STAMPA

Breschnews Problem

Turin — *„Zu diesem Zeitpunkt drängt sich die Frage auf: Wie kann Breschnew die Geburt einer solchen paragaullistischen Position in seinem Block hinnehmen? Die Herausforderung Ceausescus kommt zu der von Hua und der Herausforderung Carters, auf dem Hintergrund der sowjetischen Wirtschaftskrise und der Lähmung des Politbüros, das unfähig ist, sich biologisch und politisch zu erneuern."*



Mahnender Rat

„Du hast wohl noch nie was von der Gelben Gefahr gehört?"

Zeichnung aus „FAZ"

Vor dem Fest

Jedes Jahr in der Vorweihnachtszeit
kommt die Festtagswerbung
ins Haus geschneit.
Prospekte, Kataloge in großen Mengen
drohen fast,
meinen Briefkasten zu sprengen.

Bücher als Geschenke
sind sehr beliebt,
aber daß es so viele
Verlagshäuser gibt!
Weinangebote aus Baden
und dem Moselland —
ab hundert Flaschen
portofreier Versand.
Am besten trinke
auf dein eigenes Wohl —
was ist schon ein Fest ohne Alkohol?

So blättert man müßig in Katalogen,
hat gewählt, verworfen
und erwogen...
Ist deine Frau dir lieb und wert,
wird mit einem Schmuckstück
sie beehrt!
Der Sohn ganz ohne Frage
hätt' gern eine Stereoanlage.
Die Tochter wünscht sich Stiefeletten,
auch einen Weihnachts-Mann,
einen netten.
Bei Mutter muß man praktisch denken,
ihr endlich
den Gefrierschrank schenken.
Für Vater Pullover,
Oberhemden und Krawatten,
so, wie wir es im Vorjahr
schon hatten!
Und auch die Enkel nicht vergessen:
Gewachsen sind sie unterdessen,
brauchen Kleidung,
Wäsche und Schuh',
etwas Süßes natürlich
und Spielzeug dazu.
Ein selbstgebasteltes Püppchen
ist nicht gefragt,
sondern eines,
das laufen kann und „Mama" sagt.
Dem Enkel ist sicher ein Traktor recht,
eine Eisenbahn ist
auch nicht schlecht —
das wär' sogar für Vater eine Freude,
denn schließlich spielen damit beide.
So raucht der Kopf, die Ader schwillt,
bis endlich
der Bestellschein ausgefüllt,
bis du bedacht deiner Lieben Schar —
bezahlen brauchst du erst ab Januar.

Elsa Weigelt

Wer kennt Muster aus der Heimat?

Großer Wettbewerb: Buntbestrickte Handschkes — Wer macht mit? — Viele Preise winken

Als ich einst zu Wintersbeginn nach Gilge am Kurischen Haff kam, erlebte ich sehr viel Neues, Überraschendes, Beglückendes. Dazu gehörten die buntgestrickten, schön gemusterten wollenen Handschkes, die dort getragen wurden. Das leuchtete mir ein: Bei so strenger Kälte reicht eine einfache Wollschicht gar nicht aus. Sei es in Skandinavien, in Finnland, im Baltenland, in Ostpreußen oder in den Alpen: überall waren die Bewohner darauf gekommen, mit doppeltem Faden zu arbeiten, einem hellen und einem dunklen. Was lag da näher, als nun kleine, klare Grundmuster zu stricken (das mußte schon so sein, um beide Fäden umschichtig zu gebrauchen, es durfte ja auch keine zu langen Spannfäden auf der Innenseite geben) und den Handrücken mit einem besonderen größeren Muster zu versehen, mit einem oder mit zwei Sternen, mit einer Tulpenblüte, mit Vögeln und Herzen? Die Stulpe mußte auch lang genug sein und gut warm halten. Mit Fransen wurde sie oft verziert, der Name, das Monogramm wurden hereingestrickt. Oft wurden auch für das Handschuh-Innere Schlaufen gestrickt. Das ergab für das Äußere ein gleichmäßiges Muster.

Von den Fischerfrauen in Gilge lernte ich in jenem Winter das Buntstricken und konnte bald stolz mit ganz eigenen Handschkes daherkommen. Diese Frauen kannten ihre Muster von kleinauf, sie brauchten dazu keinen Handarbeitsbogen. Das brachte mich jetzt auf den Gedanken, einen Strick-Wettbewerb durchzuführen.

Eine Vielfalt von Mustern war in Ostpreußen bekannt. Viele schöne Muster sind im Lauf der Jahre in unsere Hände, in die Sammlung ‚Erhalten und Gestalten' gekommen. Aber es gab ihrer noch viel mehr. Noch leben Frauen unter uns, die in ihrer Jugend das Buntstricken von Müttern und Großmüttern gelernt und es bestimmt nicht vergessen haben. Noch wird es hier und da einen in Ehren gehaltenen Handschuh geben, der in der Fluchtzeit die Hände erwärmte und noch lange danach Dienst tat und den man nachstricken kann. Und diese bei uns zu Haus entstandenen, gewachsenen Muster wollen wir gerne immer wieder sehen, und bunte Handschkes sollen vom Fleiß, der Geschicklichkeit und dem Einfallsreichtum ostpreußischer Frauen auch im zukünftigen Kulturzentrum der Ostpreußen, im Schloß Schleißheim bei München in unserem Patenland Bayern, künden.

Und so sind alle Ostpreußinnen, die hier mitarbeiten können, herzlich aufgefordert, sich am Wettbewerb für Handschuhstricken zu beteiligen! Die besten Ergebnisse werden mit Preisen ausgezeichnet, und viele Handschkes wollen wir ankaufen.

Einsendeschluß: 15. März 1979.

Versandanschrift: Hanna Wangerin, Langelohstraße 116c, 2000 Hamburg 52.

Ein kundiger Frauenkreis wird die Wertung übernehmen. Die genaue Angabe, woher das Muster bekannt ist, wird bei der Einsendung jeder Arbeit erbeten.



Handschuh aus Masuren: Dieses Grundmuster war auch im Memelgebiet bekannt
Foto Haro Schumacher

Wenn dieser Aufruf zum Strickhandschuh-Wettbewerb dazu beiträgt, daß sich dieser und jener von einem alten, mitgebrachten Handschke trennt und ihn für unsere künftigen Ausstellungen stiftet, werden wir uns besonders freuen! Nichts soll verloren gehen, was dazu beitragen kann, das schöpferische Gestalten, die Liebe, mit der die Dinge im Gebrauch des Alltags in unserer Heimat verschönt wurden, darzustellen. Als ich im Oktober das Haus Königsberg in Duisburg besuchte, entdeckte ich herrliche, mehrfarbig gestrickte Fingerhandschuhe mit noch nie gesehenem Muster: vor 72 Jahren von einer ostpreußischen Fischerfrau gestrickt! Ganz gewiß wurden für die doppelt gestrickten Handschkes früher und immer wieder die natürlichen Schafsfarben verwendet. Aber wer von Ihnen, liebe Strickerinnen, hat zu Hause noch mit pflanzengefärbter Wolle gestrickt?

Nun höre ich aber auf mit meinen Fragen, denn Sie wollen sich ja gleich ans Stricken machen! Fangen Sie bald an und lassen Sie die Nadeln klappern! Auf alle Einsendungen freut sich schon heute Ihre

Hanna Wangerin

Unser Rezept der Woche

Gebäck und frischer Heringssalat nach heimatlicher Art

Natürlich, man kann sie auch fertig kaufen in tausend Variationen, die würzigen braunen Kuchen und Plätzchen. Und doch: nichts ist dem Selbstgebackenen zu vergleichen. Die Vorfreude ist am größten, wenn die ganze Familie mithelfen darf. Das Gebäck hält sich lange in festschließenden Dosen, es eignet sich auch vorzüglich für Weihnachtspäckchen.

Altniederunger Pfefferkuchen

500 g Zucker, 250 g Honig, 250 g Sirup, 125 g Butter oder Schmalz, 1500 g Mehl, 1 P. Pfefferkuchengewürz, 2 Eier, 10 g Pottasche, 10 g Hirschhornsalz, ½ Tasse Rum.

Honig und Sirup mit Zucker und Fett erwärmen, wieder abkühlen lassen. Mehl mit Gewürzen und Eiern mischen, Honigmasse damit verkneten, Treibmittel in Rum auflösen, zum Schluß dazugeben und tüchtig durcharbeiten. Teig einige Tage ruhen lassen. Auf gefettetem und bemehltem Blech bei mäßiger Hitze etwa 30 Minuten backen, vorher mit Ei bestreichen, oder beliebige Plätzchen ausstechen und backen. Mit Mandeln, Nüssen, Zitronat oder kandierten Früchten verzieren, Plätzchen mit Zuckerguß überziehen.

*

Wie lange ist es her, daß der Kaufmann im ‚Gemischtwarenladen' die fetten, gesalzenen Fische aus der Tonne für ein paar Dittchen verkaufte. Heute ist der Hering eine teure Delikatesse geworden. Und doch: es lohnt sich, für Weihnachten oder Silvester eine große Schüssel mit diesem bunten Salat bereitzustellen. Er kann in aller Ruhe vorbereitet und kühl gestellt werde, denn gut durchzogen schmeckt er am besten.

Heimatlicher Heringssalat

6 gut gewässerte Heringsfilets, 6 Eier, 300 g Bratenreste oder Fleischwurst, 500 g Pellkartoffeln, 2 säuerliche Äpfel, 2 kleine saure Gurken, 2 Zwiebeln, eine Tasse Brühe, 1 Teel. Mostrich, ⅛ Liter saurer Schmand, 4 Eßl. Majonäse, Pfeffer, Zucker, Essig.

Die Kartoffeln kochen, abziehen, in Würfel schneiden. Eier hart kochen, vier davon würfeln. Braten oder Wurst, Heringe, Äpfel, Gurken und Zwiebeln würfeln. Mit der heißen Brühe übergießen, kalt stellen. Majonäse mit Sahne mischen, Senf und Gewürze hineinrühren, kräftig mit Essig abschmekken, alle Zutaten vorsichtig mischen. Gut durchziehen lassen (am besten über Nacht), noch einmal abschmecken und mit Ei-Achteln, Tomaten, Radieschen, Zitronenscheiben hübsch garnieren. Dazu: klarer Korn und kühles Bier!

RMW

Überraschung im Briefkasten

Unbestellte Sendungen: Vorsicht vor unseriösen Anbietern

Viele Verbraucher finden zur Zeit in ihren Briefkästen unbestellte Sendungen mit Künstlerpostkarten, Kerzen oder anderen Gegenständen des täglichen Bedarfs. Dabei liegt meist eine Rechnung und die Aufforderung, die Ware zu bezahlen oder aber in einer bestimmten Frist zurückzuschicken. In der Vorweihnachtszeit haben Firmen, die mit derart unseriösen Tricks Geschäfte machen wollen, wieder Hochkonjunktur. Sie spekulieren auf die Unwissenheit der Konsumenten.



Vorbereitungen für das Fest: Bald ist es soweit
Foto Zimmermann

Tatsächlich müssen unbestellte Warensendungen — ob Brief, Päckchen oder Paket — weder bezahlt noch an den Absender zurückgeschickt werden. Juristisch gesehen ist das Zusenden nur ein Angebot, Schweigen aber durchaus keine Zustimmung. Ohne Zustimmung jedoch entsteht kein Vertrag. Selbst durch eine drohende Mahnung sollte sich also niemand ins Bockshorn jagen lassen.

Recht und Gerichte verlangen vom Empfänger lediglich, daß er die Ware mit der Sorgfalt aufbewahrt, die er auch bei den eigenen Dingen anwendet. Denn es könnte sein — was meist allerdings nicht der Fall ist —, daß der Absender die Ware wieder abholen will.

Der besonders dreiste Versuch, unbestellte Waren per Nachnahme zuzustellen, schlägt ebenfalls fehl, wenn die Verbraucher aufpassen. Selbst wenn ein Verwandter oder Bekannter die Nachnahmesendung angenommen hat, besteht das Recht, das Geld vom Absender zurückzufordern. Denn ohne den zustimmenden Willen des Empfängers, der ja den Inhalt nicht kennt, ist auch hier ein Vertrag nicht zustande gekommen.

Im übrigen verstößt die geschilderte Praxis gegen das ‚Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb'. Dies nämlich verbietet, den Verbraucher dadurch zu belästigen, daß man ihm eine Ware aufdrängt und ihn dabei auch noch verunsichert. Nur eine Ausnahme ist erlaubt: Wenn der Warenwert gering ist und der Empfänger unmißverständlich darauf hingewiesen wird, daß er die Sache weder aufbewahren noch bezahlen muß. Dies allerdings wäre eine Offenheit, mit der wohl kaum ein Geschäft zu machen sein dürfte.

AgV

Die Botschaft des Friedens

Im sanften Schimmer der Kerzen werden Erinnerungen wach

Weihnachten ist ein Zauberwort. Es macht harte Herzen milder, müde Augen leuchten auf, auch in das einsamste Leben zieht bei diesem Wort ein Hauch von Freude und Erwartung. Für viele ältere Menschen bedeutet Weihnachten eine Reise in die eigene Kindheit, an den Ursprung ihres Daseins, dorthin, wo sie eine glückliche, problemlose Kinderzeit verleben durften.

Längst Versunkenes taucht wieder auf und bekommt neuen Glanz und neue Farbe. Es verbindet sich in der Erinnerung, die das kostbarste Gut bleibt, zu einer einzigen Symphonie, denen ein Teil des Herzens ist dort zurückgeblieben.

Vergessen sind dabei die Not, die Sorgen und die Einsamkeit. Weihnachten! Die Herzen der Menschen schlagen schneller, die Augen glänzen in Erwartung und Freude auf die kommenden Stunden, auf das Nehmen und Geben. Die Eltern erzählen den Kindern von den Wundern der Heiligen Nacht, die wir oft mit unserem einfachen Verstand nie begreifen werden. Sie erzählen den Kindern Geschichten und Märchen, die von solchen Wundern berichten, die nachdenklich stimmen und die Seelen der Menschen bewegen.

Die Glocken läuten den Heiligen Abend ein. Die Menschen, die noch die letzten Einkäufe tätigen, bleiben stehen und lauschen auf die verheißungsvollen Töne. Vom Himmel hoch, da komm ich her...

Weihnachten, jetzt beginnt es erst richtig. Die brennenden Kerzen sind dabei das Symbol der Liebe und des Vertrauens zueinander.

Kerzenlicht macht sanfte Augen und verklärt die müden Gesichter mit einem liebevollen Glanz. Es löscht alles Bittere in den Seelen der Menschen aus. Kerzenlicht läßt die Liebe neu erwachen, die Liebe und die Zärtlichkeit. Kerzenschein läßt uns wieder an die Zukunft glauben, an die lichte Brücke, die Vergangenheit und Zukunft verbindet.

Die Botschaft des Friedens eilt durch die Welt, und der Stern von Bethlehem zeigt uns den Weg. Ohne Liebe ist kein Licht und ohne Licht ist kein Leben. Friede auf Erden und gesegnete Weihnachten!

Anna Podlech

Heinrich Eichen

Der Fischer vom kahlen Berg

2. Fortsetzung

Da stürmte in Winternächten der ewige Wanderer, von kläffender Hundemeute gefolgt, über den grauen Wolkengebirgen von Norden her über die ängstlich sich duckende Welt, oder in freundlichen Vollmondnächten stieg der uralte Haffschratt aus der Tiefe des Wassers und hockte, auf einer Binsenflöte spielend, auf einem riesigen Stein in der Nähe des Ufers, während sich seine Töchter im silbernen Licht dazu um ihn im Reigen drehten.

Draußen im Tief rauschte die Brandung der See gegen die schwächeren Wasser des Haffs. Mit dem letzten hellen Schimmer am westlichen Himmel versank der Tag, der von Licht und Wärme erfüllt gewesen war. Hochbugige Schiffe mit rotbraunen Segeln waren durch die Fahrrinne hinein- und hinausgeglitten, vom Ilfingfluß kommend oder ihm zusteuernd, Waren nach Truso bringend oder über das Meer hinaus in die Welt tragend. Manchmal klang der Ruf eines der Schiffer grüßend herüber zum kahlen Berg, wo der junge Fischer zum Gegengruß winkend den Arm hob, und die Schreie der Möwen flogen auf schlagenden Schwingen taumelnd über die Wellen.

An einem Sommermorgen machte der Fischer einen merkwürdigen Fang. Er hatte, was er nur selten tat, wieder einmal im Haffwinkel Aalreusen ausgesetzt und war hinausgefahren, um die Beute zu holen. Da fand er das Netz so schwer, daß er es nur mit Mühe heben konnte. Er mußte alle Kraft anspannen, um es aufwärts zu zerren. Seine Arme zitterten von der Anstrengung, und Schweißtropfen perlten von seiner Stirn.

Als das Netz an die Oberfläche kam, wurde es plötzlich leichter, und der Fischer sah, daß sechs oder acht Hände, die sich darin festgekrallt hatten, es hastig fahren ließen.

Ein seltsames Wesen

Er hatte ein Fischfräulein gefangen, eine Haffnixe mit verwunderten Kindergesicht, das von langem, schilffarbenem Haar umrahmt war. Schwanenweiß war der Leib, doch er endete in einem schuppenschimmernden Fischschwanz. Mit großen, erstaunten Augen sah ihn das seltsame Wesen mehr neugierig als erschrocken durch die Maschen des Netzes wie durch ein Gitterwerk an.

Aus den Geschichten der Mutter wußte der Fischer, daß er dies fremdartige Geschöpf nur in die Arme zu nehmen und zu küssen brauchte, dann würde es sich in einen richtigen Menschen verwandeln und ihm folgen, wohin auch immer er ginge. Plötzlich verspürte er Lust dazu, und rasch, jedoch sehr behutsam, zog er das Netz empor und hob es vorsichtig in den Kahn. Dann begann er die Gefangene zu befreien, die ihn immer noch unverwandt anschaute, ohne sich im geringsten zu rühren. Dabei fielen ihm die sechs oder acht Hände ein, die sich vergeblich gemüht hatten, ihm seine Beute zu entreißen, und er dachte, daß drei oder vier solcher Fischwesen jetzt wahrscheinlich voll Angst und Trauer nicht weit von seinem Boot entfernt unter der Wasseroberfläche darauf warteten, was der fürchterliche Mensch mit seiner Gefangenen machen würde.

Nein, er hatte kein Recht, ihnen die Tochter und Schwester auf solche Art und für alle Zeit unwiederbringlich zu rauben! Daher hob er die nun vom Netz befreite Gestalt auf beiden Armen sanft in die Höhe, beugte sich über den Rand des Kahns und ließ sie vorsichtig ins Wasser gleiten.

Sie schoß wie ein Pfeil davon, tauchte nach neun oder zehn Armlängen jedoch noch einmal auf und starrte den Fischer an, als begriffe sie nicht, was er eben getan hatte. Dann tauchte sie unter.

Im gleichen Augenblick erbebte der Kahn wie unter einem schweren Schlag und schwankte heftig. Erschrocken fuhr der Mann herum. Da sah er, daß ein alter Haffschratt über das Ruder heraufkletterte und sich wie ein großer Frosch, triefend und schilfbehängt, auf die Heckkante hockte.

„Wenn du meine Hilfe brauchst, rufe mich!" quarrte er, und es klang, als wenn Luftblasen aus Sumpf und Moder aufsteigen. Dann ließ er sich rückwärts wieder ins Wasser plumpsen, das sich in zahllosen Ringen wirbelnd über ihm verlief. Benommen und tief in Gedanken fuhr der Fischer zum kahlen Berg zurück.

Wieder verging ein Jahr, und in der Welt änderte sich nichts, außer, daß wie immer die Jahreszeiten einander ablösten. Und daß die alte Mutter nun fast einer allmählich verblühenden Blume glich. Ihr Gesicht war von Falten und Runzeln durchzogen und ihr Haar silberweiß. Dem jungen Fischer brannte das Herz, wenn er sie, lächelnd und leise vor sich hin singend, am Fenster bei der Arbeit sitzen sah. Er fürchtete jetzt immer öfter, daß sie sterben würde und in ein Grab gelegt werden müßte. Er wußte es nicht anders und hatte Angst vor der Enge und Kühle und der Dunkelheit und Schwere der Erde und wollte seine Mutter davor bewahren. Außerdem würde er ohne sie ganz verlassen und einsam sein.

Da fiel ihm eines Abends, als die Mutter still und wie schlafend in ihrem Lehnstuhl saß, ein, daß er den Haffschratt um Rat und Hilfe bitten könnte, und er ging hinaus und den Hang zum Haff hinunter. Eben war der Mond über den Wäldern des fernen Ufers emporgestiegen, und eine gleißende Bahn lief von ihm her über die Wellen bis zum Strand, der unter dem Licht aufleuchtend glitzerte. Auf dem flimmernden Funkeln des Wassers aber bewegte sich etwas Dunkles näher und näher, so daß der Fischer erstaunt danach hinschaute und ganz vergaß, nach dem Haffschratt zu rufen. Jedoch der war es, der ungerufen schon kam, weil er die Not des Menschen gefühlt hatte. Kurz vor dem jungen Fischer machte er Halt und richtete sich auf seinen ungeschickten Froschbeinen hoch.

Er sah ihn mit seltsam gelänzenden Augen an und quarrte: „Wenn die Sonne am Abend das Meer berührt, verwandelt sie sich in ein goldenes Tor zum Reich des ewigen Lebens. Bringe deine Mutter dorthin, und sie wird nicht sterben. Schaffst du es nicht, bis die Sonne sinkt, ist deine Mühe umsonst. Du selbst mußt sowieso zum kahlen Berg zurück, denn deine Zeit ist noch nicht um."

Der Fischer stand vorgebeugt und hatte den Kopf geneigt, um alles zu verstehen, was der Haffschratt sprach. Der sah ihn noch immer mit seinen merkwürdigen Augen an, wandte sich dann langsam um und watschelte ins Wasser zurück.

„Ich . . .", stammelte der junge Fischer, da schäumte aus den leise spielenden Wellen plötzlich eine unvermutete Woge hoch und über den Haffschratt hin, und als sie zerstäubte und sich verlief, war er verschwunden.

Der Fischer wußte kaum, ob er geträumt oder erlebt hatte, was eben geschehen war. Verwirrt, voller Angst und Hoffnung, stapfte er eilig den Hang hinauf und der Hütte zu. Die Mutter saß im Lehnstuhl, wie er sie verlassen hatte, die Augen geschlossen und nur kaum spürbar atmend. Aber sie würde nicht sterben, der Haffschratt hatte es ja gesagt. Der Haffschratt hatte auch gewußt, was er von ihm wollte, ohne daß er es ihm gesagt hatte. Der Haffschratt wußte mehr als Menschen wissen, und der junge Fischer vertraute ihm. Die ganze Nacht saß er auf seinem Schemel zu Füßen der Mutter und blickte in ihr stilles Gesicht, das vom Licht des Öllämpchens schwach beleuchtet wurde.

Am Himmel wanderte der Mond hinauf und wieder hinunter. Die Wellen rauschten leise. Ein leichter Wind hob sich, zuerst noch verschlafen, aus dem Schilf, das verstohlen flüsterte, und dann kam der Morgen. Da rüstete der Fischer seinen Kahn. Er zog das braunrote Segel hoch und legte die beiden stärksten Ruder zurecht, die er besaß. Danach trug er in starken Armen die schlafende Mutter in ihrem Lehnstuhl zum Boot hinab und setzte ihn vor dem Mast nieder. Er legte sein Ohr an ihr Herz und spürte das leichte Klopfen des Blutes. Noch einmal ging er zur Hütte zurück, ließ die Hühner ins Freie, öffnete den Stall und band die Ziege los. Für mehrere Tage war Futter vorhanden, und sie würden auch im Wald genügend finden, wenn er nicht wiederkäme. Aber morgen oder übermorgen würde er zurück sein, weil seine Zeit, wie der Schratt gesagt hatte, noch nicht um war.

Mit einem Steinkrug voll Wasser stieg er zum Ufer hinab und in sein Schiff. Er hob den Anker und setzte sich auf die kleine Bank hinten am Steuer. Im gleichen Augenblick stieg im Osten die Sonne aus ihrer verborgenen Tiefe, und ein leiser Wind blies vom Haff her und füllte das Segel. Der Fischer ließ die Leine durch seine Hände zurren, das Boot kam in Fahrt. Als es aus dem Windschutz der Nehrung war, glitt es noch schneller dahin, und der junge Fischer war froh darüber und sehr zufrieden. Unter dem Segel sah er den Lehnstuhl vor sich, in dem seine Mutter saß, und er dachte daran, daß er sie nun doch verlieren würde. Aber sie brauchte nicht in das Dunkel des Grabes, sondern würde durch das goldene Tor der Sonne in das Reich des ewigen Lebens kommen. Das machte ihn glücklich trotz des Schmerzes über ihren Verlust.

Ein letztes Leuchten

Er hielt das Steuer in fester Hand, schaute zurück nach dem langsam steigenden Tagesgestirn hinter sich und freute sich, als der Wind stärker wurde und das Schiff pfeilgeschwind durch die Wogen trieb. Hinter ihm schrumpfte die Nehrung zusammen. Das letzte Leuchten des kahlen Berges versank, und dann war, so weit man sehen konnte, nichts als Wasser, Wasser und oben darüber gespannt die Unbegrenztheit des Himmels. Kleine Wellen zerschäumten am Bug und strichen glucksend an den Wänden entlang.

Schluß folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Arzt (Johann) + 1847 Begründer d. Plast. Chirurgie (ch=ein Buchst.)

Schlechtwetterzone

Stufenleiter

Waldtier

... see in Ostpreußen (Masuren)

Hptst. d. Ukraine (UdSSR)

Reaumur (Abk.)

Erdkern

alte preuß. Landschaft (Ostpr.)

weibl. Vorname

irak. Münze

Hektar (Abk.)

russ. Stadt u. Fluß

Seemannsruf

Strom in Afrika

Tierwelt

Normalnull (Abk.)

Normenzeichen

fester Preis

Pregelzufluß (Ostpr.)

Rinderfett

Rheinmündungsarm

franz.: nein

mäßig warm

Ausruf

Abitur (Kzw.)

Abk. f.: Ar

Märchengestalt

germ. Volksstamm (ch=ein Buchst.)

BK 910-236

Auflösung

	K		B				R	
	O	D	E		G	R	O	B
	S	A	U	N	A		C	A
S	C	H	L	U	S	O	H	R
A	H	N	E			M	U	T
	N			K	R	A	S	E
M	O	E	L	L	E	R		N
		T	R	E	U		49	
L	E	U		I	E	N		
	E	I	R	E	N	E		

Auflösung in der nächsten Folge

Hildegard Lilat

Weihnachtsabend bei Großmutter

Es war der 23. Dezember. Seit zwei Tagen hatten wir Ferien. Ich hatte sie genutzt zum Rodeln, Schlittschuhlaufen auf dem Schloßteich und zur Schneeballschlacht mit Freundinnen. Es war so richtiges Weihnachtswetter. Der Schnee fiel in großen Flocken. Ich war sicher, daß nun nichts mehr geschehen könnte, was mir das Fest stören könnte. Heute nun saß ich in dem Zimmer, das ich mit zwei älteren Schwestern teilte. Sie waen beide in der Lehre und den Tag über außer Haus. Ich hatte meinen kleinen Kommodenanteil aufgeräumt und meine Schultasche neu geordnet. Noch einmal bewunderte ich meinen Weihnachtsbogen, den wir in der Schule gemacht hatten. Ein weihnachtliches Bild, darunter stand in feinster Schönschrift: Meinen lieben Eltern zum frohen Weihnachtsfeste. Darunter dann das Gedicht, das ich vortragen wollte, und dann war da noch der Klassenaufsatz, den wir am letzten Schultag zurückbekommen hatten. „In Stil und Schrift sehr gut" stand auf dem Papier. Es kostete schon viel Mühe, das Heft zu Hause nicht gleich vorzuzeigen, es wurde für den Weihnachtsabend aufgespart. So saß ich allein da, als ich von Vater gerufen wurde und das Schicksal seinen Lauf nahm.

Nichts Böses ahnend, sauste ich die Treppe herab. Vater stand unten und ging mit mir stillschweigend ins große Zimmer. Ein eisiger Schreck durchfuhr mich. Oh nein, nein, dachte ich, aber da sah ich es schon, genau wie in den zwei Jahren davor. Da stand der große Christbaum, herrlich geschmückt, ein Traum in Gold und Silber. Aber daneben, einsam auf Vaters Schreibtisch, ein bunter Teller, hochbeladen, und ein Paket mit goldener Schleife. Ich wollte etwas sagen, aber kein Ton kam über meine Lippen. Da hörte ich wieder Vaters Stimme und jetzt erst sah ich auch Mutter im Sessel sitzen.

„Du bist ja schon so ein großes Mädchen und so vernünftig und verstehst sicher auch, daß du in diesem Jahr zu Großmutter kommst." Tante Rosina, die bei uns wohnte und im Haushalt half, wollte das Fest bei ihrem kranken Bruder verleben, und der große Haushalt war für Mutter zuviel. So war es vor zwei Jahren eine Grippe gewesen, von der Mutter sich erholen mußte — und ich kam zu Tante Maria. Auch damals war ich schon groß und vernünftig gewesen. Der große Bruder setzte mich in den Zug. Tante Maria holte mich ab. Sie war die Tante ‚sähr'. Bei ihr mußte ich ‚sähr' vernünftig, ‚sähr' lieb, brav, sauber, artig sein. Unglücklich und ‚sähr' traurig verbrachte ich bei ihr das Fest und die Ferien. Im Vorjahr war es auch so gewesen, nur daß der große Bruder mich in den Zug zu Tante Emelie setzte. Dort war alles ‚ganz'. Ich war also ganz brav, lieb, artig usw.

„Also zieh dich schnell und warm an", hörte ich nun Vater sagen. „Wilhelm nimmt dich mit." Wilhelm war unser Altgeselle und wohnte bei seinen Eltern in einem Dorf, das in der Nähe des Dorfes von Großmutter lag. Diesmal hieß es also wandern.

Vater reichte mir den Teller und das Geschenk. Ich konnte nur ein leises „Danke" stammeln und stürzte nach oben. Statt des kleinen Koffers stand diesmal ein kleiner Rucksack für mich parat... Ich zog mich also warm an und ging zur Tür. Ich drehte mich noch einmal um, da lag der bunte Teller auf meinem Bett, das Päckchen daneben. Auf der Kommode mein Weihnachtsbogen. Ich ging zurück, zerfetzte zuerst den Bogen, ging mit dem vollen Teller und dem Päckchen zur Tür. Dann warf ich mit großer Lust den bunten Teller hoch ins Zimmer, und der Inhalt ergoß sich über Betten und Fußboden. Dann ergriff ich das Päckchen und warf es an die hinterste Wand und verließ das Zimmer. Der Gedanke an meine Schwestern, die am Abend beim Betreten des Zimmers in Marzipan und Schokolade treten und vielleicht sogar über die Nüsse stolpern würden, bereitete mir eine wilde Freude.

Unten erwartete mich Wilhelm, ein netter, lustiger Kerl, im Schafspelz mit großen Fuppen, Pelzmütze und einem knorrigen Eichenstock. Wir wanderten los. Solange wir durch die Straßen der Stadt gingen, machte es keine Mühe. Das änderte sich aber bald, als wir die freie Landstraße erreichten. Nachdem wir knapp die Hälfte des Weges bewältigt hatten, holte uns ein Pferdeschlitten ein. Der Kutscher hielt an und wies mit der Peitsche stumm nach hinten. Wilhelm hob mich hinauf und sprang dann selbst hinein.

Bald hielt der Kutscher. Ich mußte die letzte Strecke allein gehen, während Wilhelm noch weiterfuhr. Die Angst vor der Dunkelheit trieb mich an, und bald sah ich das Dorf vor mir. Als ich die ewig quietschende Vorgartenpforte öffnete, kam Großmutter herausgestürzt. „Ach Gott, ach Gott, Marjellchen, wie siehst du denn aus", jammerte sie und schob mich ins Haus, und im Schein der Petroleumlampe sah ich es selbst. Von Kopf bis Fuß ein wandelnder Schneemann. In der Stube war Hanne, Großmutters Schwägerin, bei der Weihnachtsbäckerei. Während Großmutter noch entsetzt über mich jammerte, kam Hanne auf mich zu und begann schnell und geschickt, mich zu entkleiden. Großmutter mußte Schnee holen, und Hanne rieb damit meine Füße, Hände und Gesicht. Dann trug sie mich ins Bett.

Großmutter hatte im Winter immer eine Menge heißer Ziegelsteine auf der Herdplatte. Diese schlug sie nun in eine Zeitung und dann in Tücher und legte sie mir ins Bett. Während Hanne mich sorgfältig zudeckte, goß Großmutter Tee auf und bereitete Rühreier und Butterbrote. Das warme Bett und der heiße Tee bewirkten aber das Gegenteil: ich begann zu zittern und zu frieren, daß die Zähne klapperten. Ich konnte nicht essen und begann zu weinen. All die Anstrengungen, die Kälte und der Jammer der letzten Stunden ergossen sich in einer Flut von Tränen. Großmutter verließ mein Bett und kam bald darauf mit einer großen Flasche zurück. Sie goß einen großen Schwaps in die Teetasse, und ich mußte alles in einem Zug austrinken. Hanne trocknete meine Tränen, deckte mich liebevoll zu, und ich versank in einen tiefen Schlaf.

Als ich erwachte, war rundherum alles ganz still, das Zimmer lag im Dämmerlicht. Sofort überfiel mich die Erinnerung an den gestrigen Tag. Ich setzte mich auf und sah Großmutter. Sie saß auf ihrem Stuhl mit dem Rücken zum Fenster. Sie trug das gute Schwarze mit der seidenen Schürze, und auf ihrem weißen Haar saß das Häubchen aus schwarzer Seide, am linken Ohre mit einer Schleife gebunden. Ihre Hände lagen auf der Schürze.

„Na, Marjellchen, ich dachte schon, du wolltest den Weihnachtsabend verschlafen", sagte sie. Sie nahm mich aus dem Bett und brachte meine Kleider. Nun sah ich auch, was Großmutter und Hanne alles getan hatten. An den drei Fenstern hatte Großmutter ihre sorgsam gehüteten Spitzengardinen mit den breiten Volants an der gedrechselten vergoldeten Stange angebracht, Tisch und Kommode waren mit den guten Webdecken bedeckt, darauf Tannen und gelbe Kerzen. Der rote Ziegelboden war gescheuert, mit weißem Sand und gehackten Tannen bestreut. Der bräsige Ofen strahlte Wärme aus, und es duftete köstlich nach Tannenzweigen und Kuchen.

Wir setzten uns zu Tisch. Großmutter brachte die heiße Suppe vom Herd. „Nach dem Essen zeige ich dir den größten und schönsten Weihnachtsbaum, den es gibt", versprach sie. In Erwartung dieses Wunders ließ ich es mir schmecken. Inzwischen war es ganz dunkel geworden. Großmutter zündete die Lampe an und holte aus der Truhe ihre dicken Umschlagtücher. Wir machten uns fertig, um den größten Christbaum zu sehen.

Tiefe Stille empfing uns, als wir das Haus traten. Wir wanderten langsam durch den Roßgarten bis auf einen schmalen Feldweg, der eine große Wiese begrenzte. Wir blieben stehen. Wie ein riesiges weißes Tuch lag die Wiese vor uns. Vom Kirchdorf herüber klang Glockengeläut.

„Sie läuten das Fest ein", sagte Großmutter. Andächtig lauschten wir. Dann hob Großmutter die Hand, zeigte nach oben und sagte: „Sieh, da, dein Weihnachtsbaum." Ich schaute nach oben. Da wölbte sich, fast schwarz, der Himmel wie eine riesige dunkle Glocke über uns, besät mit Sternen, großen, kleinen, funkelnden und flimmernden Sternen zum Greifen nah und doch so unendlich fern. Je länger ich aufsah, um so mehr wurden es. Mir wurde fast schwindelig. Ich lehnte mich an Großmutter, sie legte ihren Arm um mich und begann leise zu singen „Stille Nacht, heilige Nacht". Ich fiel ein und singend gingen wir langsam dem Hause zu, die alte Frau und das Kind, beide aber gleichermaßen beglückt von der seligen, gnadenbringenden Weihnachtsbotschaft.



Feierstunde im Advent — Foto Löhrich

> **Advent**
>
> *Schneeflocken vom Himmel fallen,*
> *hüllen warm die Erde ein.*
> *Glocken klarer widerhallen:*
> *Bald wird wieder Weihnacht sein!*
>
> *Festlich stehn die Tannenbäume,*
> *glänzen weiß im Mondenschein.*
> *Schöner sind die Kinderträume:*
> *Bald wird wieder Weihnacht sein!*
>
> *Schon erstrahln die ersten Kerzen,*
> *froh gestimmt ist groß und klein.*
> *Singen freudig laut von Herzen:*
> *Bald wird wieder Weihnacht sein!*
>
> *In den Augen seh ich Tränen,*
> *traurig das Gemüte dein?!*
> *Nach der Heimat ist mein Sehnen:*
> *Bald wird wieder Weihnacht sein!*
>
> Hans-Peter Dworak

Gerhard Kamin

Eine Krippe aus Bethlehem

Während ich niederschreibe, was mich seit vielen Tagen dazu mahnt, steht sie vor mir, die Holzkrippe, die wir uns aus Bethlehem, der Stadt der Holzschnitzer und Kunstgewerbler, vor einem Jahr aus dem Heiligen Land mitgebracht haben und die vielleicht einer der späten Nachfahren der ‚Hirten auf dem Felde' geschnitzt hat.

Bevor ich von ihr und von Bethlehem erzähle, schweifen meine Gedanken zurück in die Zeit, als der Evangelist Lukas, ein geborener Grieche und Arzt aus Antiochia in Syrien, Schüler des Apostels Paulus, wie viele andere „das Wort ausbreitete, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war" (Lukas 2, 17). Das Kind, der in Bethlehem geborene Heiland, steht für Lukas im Mittelpunkt seines Berichts, dasselbe Kind, das später seine Jünger das ‚Vaterunser' beten lehrt und ihnen am See Genezareth die Bergpredigt mit den Seligpreisungen als Lehrauftrag für die ganze Welt übergibt. Dasselbe Kind, das als ‚Menschensohn' und ‚Gottessohn' auf Golgatha sein Leben opfert als Erlöser für uns alle, damals und heute. Genau, eindringlich, gleichzeitig aber mit der Hingabe des Begnadeten, berichtet Lukas die wunderbare Geschichte von der Geburt Christi, die bis heute nichts von der Wahrheit und Eindringlichkeit eingebüßt hat, mit der sie erzählt wird. Kein Märchen, sondern ein Höhepunkt in der Heilsgeschichte der Menschheit.

Weit schweifen meine Blicke und Gedanken zurück in die Zeit, als die Welt äußerlich noch heil zu sein schien. Als Ostpreußen wie die übrige Welt ‚sein' Weihnachten feierte, wenn am Heiligen Abend die Musikkapelle durch die verschneiten Straßen von Königsberg zog und das bis heute uns vertraute Lied ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring' euch gute, neue Mär' bis in die entlegensten Weihnachtsstuben drang und zum Beginn der Weihnachtsbescherung einlud. Höher schlugen die Herzen in solcher Stunde, erstaunter und beseligter waren die Blicke der Kinder, wenn der Lichterglanz des Weihnachtsbaums erstrahlte, wenn der Vater die Weihnachtsgeschichte vorlas und die Worte erklangen: „Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids..."

Geschenke hin, Geschenke her... War der Blick auf das Jesuskind in der Krippe, die unter dem Weihnachtsbaum stand, nicht das ganz andere, das Unbegreifliche, Wunderbare und lange ins uns Nachklingende, das heimlich Kinder und Erwachsene erfüllte? Und war die Krippe noch so klein und womöglich nur aus Pappe oder buntem Papier — das Kind war darin zu sehen, Maria und Joseph, der Esel und die Schafe, und wenn es eine große Krippe war: die Hirten, dazu die Heiligen Drei Könige mit ihren Geschenken und der Stern darüber, oft mit einem langen Schweif und einem das Ganze überstrahlenden Leuchten.

„Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen..." Der Vater sprach die Worte so männlich und überzeugt, daß wir Kinder sie Jahr für Jahr mit neuer Verwunderung, mit neuem Staunen aufnahmen. Wie viele Weihnachtsstuben gab es in Stadt und Land, wie viele Weihnachtskrippen... Wie viele Kinder blickten in den Festtagen heimlich auf das Kind in der Krippe, wie viele Erwachsene ließen sich von gläubigen Kinderaugen erwärmen, wie viele Kranke, Leidende und Sterbende von der Botschaft aufrichten...

Und heute? Wir täuschen uns, glaube ich, wenn wir das Vergangene — so auch die Heimat von einst — verloren glauben. Es leuchtet in uns nach wie vor der Stern von Bethlehem, und in Stuben und Zimmern der Hochhäuser unserer Großstädte mögen mehr Weihnachtskrippen stehen, als wir ahnen. Auch eine scheinbar zerstörte oder hochtechnisierte Welt lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem tröstenden und aufrichtenden Wort der Liebe und Hoffnung.

So steht auch vor mir die Weihnachtskrippe aus Bethlehem, von der ich erzählen wollte. An einem klaren, warmen Sommertag kamen wir nach Bethlehem, sahen auf dem flach ansteigenden Feld vor uns eine Schafherde und einen Hirten und hinter ihnen die im Sonnenlicht weißleuchtende Stadt. Lange suchten wir nach unserer Krippe, lange dauerte es, bis wir sie fanden. Auf den ersten Blick wußten wir: Das ist sie, die wir suchten. Ein aus rohem Olivenholz geschnitzter Stall, der Stern mit dem Schweif am vorderen Giebel, eine Palme zur Linken, das Dach überragend, im Innern in der Mitte auf einer Krippe das Jesuskind, Arme, Kopf und Rumpf die künftige Kreuzesform andeutend. Maria als schlichte Mutter mit vor der Brust gefalteten Händen neben dem Kind, der untere Teil ihres Umhangs von einem jungen Rind verdeckt. Rechts von dem Kind der betende, in Gedanken versunkene Joseph, die gefalteten Hände über das Kind erhoben, vor ihm ein Esel, der neugierig und erstaunt auf das Kind blickt. Einer der Hirten kniend im Vordergrund neben zwei Schafen, die sich verwundert dem Kinde nähern. Das Ganze strahlt Stille und tiefen Ernst aus, ein Spiegelbild des Geheimnisvollen und Rätselhaften, das den Schlaf des Kindes hütet. Andacht liegt darüber, Verstummen, Frieden.

Seltsam der Augenblick, als wir die Krippe, sorgfältig in Holzwolle verpackt, in einem Karton mit uns trugen, uns umwandten, auf die Schafe, den Hirten und Bethlehem blickten und die Worte aus der Heimat und Kindheit in uns nachhallen hörten: „Und alsbald war da bei den Engeln die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erde und den Menschen ein Wohlgefallen..."

„. . . ich schreibe für Deutschland, für die Welt"

Zum 175. Todestag von Johann Gottfried Herder am 18. Dezember

VON MARIA VON HERDER

Es war im Oktober des Jahres 1780, als sich ein junger Student der Theologie von Göttingen zu Fuß auf den Weg nach Weimar machte. Sein Ziel war es, hier einen Mann aufzusuchen, dessen Name in der europäischen Geisteswelt bereits seit Jahren einen bedeutenden Klang hatte: Johann Gottfried Herder — Dichter, Humanist, Philosoph und mutiger Streiter für das Wort Gottes. Bei ihm wollte der Einundzwanzigjährige Trost und Rat finden für sein von endlosen Zweifeln und Selbstquälereien geplagtes Gemüt. — Herder ahnte damals noch nicht, daß dieser junge Mann, Georg Müller aus Schaffhausen in der Schweiz, einer seiner treuesten, ergebensten Freunde werden sollte und nach dem Tode Herders Bewahrer sowie Herausgeber seines gesamten Schrifttums wurde.

In einem Tagebuch hat Müller bis in viele Einzelheiten hinein seine Eindrücke vom Aufenthalt in Weimar niedergeschrieben. So lesen wir, daß dem ernsten, schüchternen Jüngling bei dem Gedanken an die Begegnung mit dem berühmten Mann das Herz nicht wenig klopfte. „Endlich bopperte ich an die Thüre rechter Hand an — einmal, zweimal; keine Antwort; . . . Wie wird's mir gehen? Er wird mich kalt wie ein Theolog empfangen und höflich wie ein Staatsmann wieder gehen lassen! Ich will herunter! Das that ich schleichend; da kommt der Bediente. ‚Belieben Sie in dies Zimmer, der Herr Generalsuperintendent werden sogleich ihre Aufwartung machen.' So hing ich zwischen Himmel und Erde . . . Endlich hörte ich jemand gehen. Zum letztenmal der Donner auf alle meine Nerven, die Thür auf — da stand Herder! voll Huld und Milde, lächelnd wie ein Frühlingsmorgen. Weg wie ein Blitz alle Silhouetten, Kupferstiche, Beschreibungen u. dgl. . . . Ich konnte frei von der Brust reden . . . Seine Worte — o, so voll Huld und lächelnder, lieblicher Grazie — flößten mir immer mehr Zutrauen ein . . Ich mußte viel von Zürich erzählen, von meiner Familie u. dgl. Ich fragte ihn einiges über meine Studien, da gab er mir seine neuen ‚Briefe über das Studium der Theologie', was mich ungemein freute . . . Er sagte: ‚Haben Sie etwas darüber zu fragen, so schreiben Sie's mir geradezu! Es ist mir nichts liebers, als jungen Studierenden zu helfen.'"

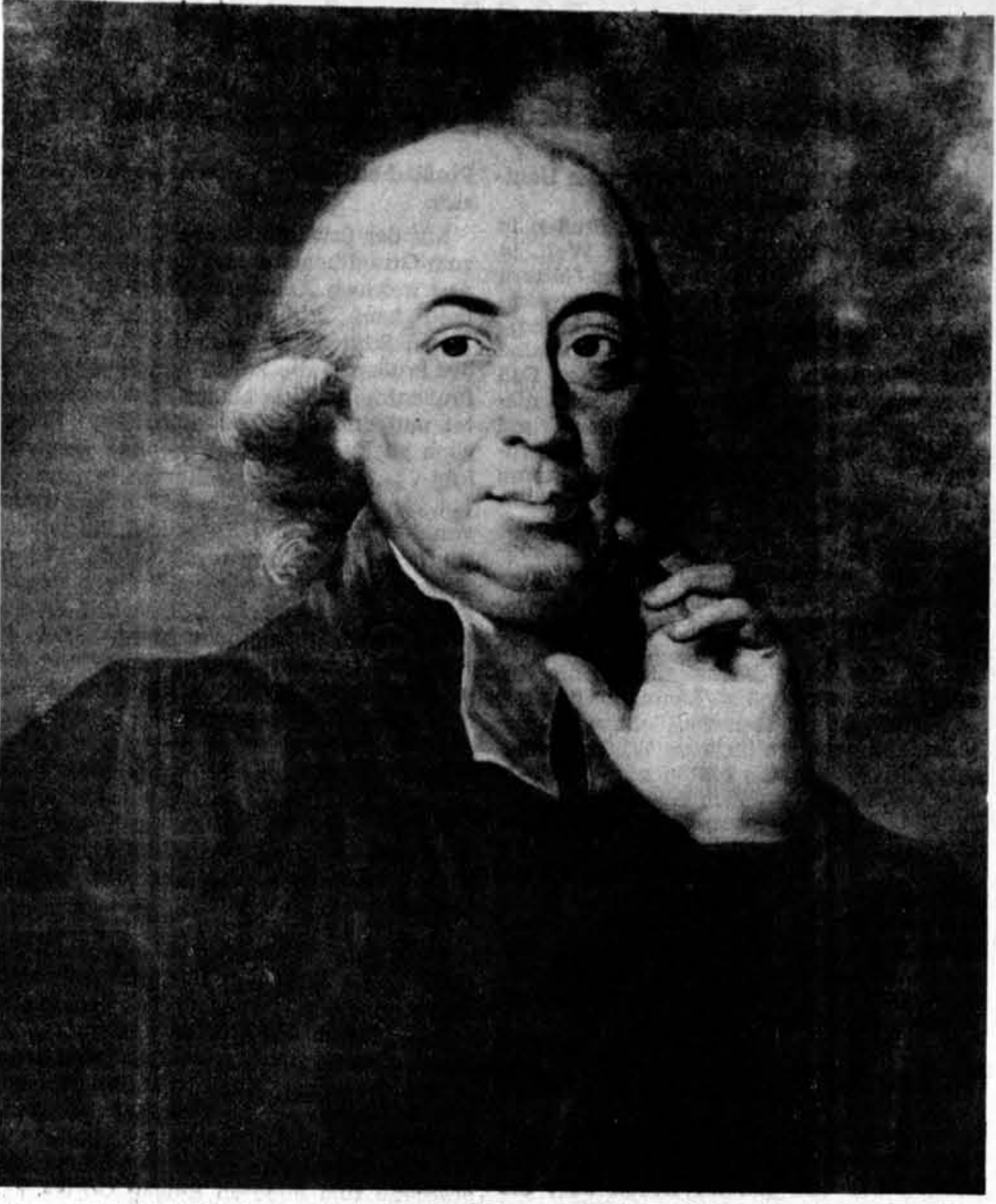
Er, der große Humanist und anregende Denker, dessen Todestag am 18. Dezember des Jahres zum 175. Mal wiederkehrt, wurde 1744 geboren. Sein Heimatstädtchen Mohrungen, jetzt Morag genannt, liegt im heute polnisch verwalteten Teil Ostpreußens. Die Eltern waren fromme, einfache, strebsame Bürger.

Es war ein Schulfreund, der Herder bestärkte, Theologie zu studieren. Noch nicht 18jährig, beschloß er, sein Leben von nun an selbst in die Hand zu nehmen. Mit kaum mehr als drei Talern in der Tasche verließ er seinen Heimatort — und sah seine Eltern nie mehr wieder. In Königsberg, wo Herder sich an der Albertus-Universität immatrikulieren ließ, tat sich dem Jüngling eine ganz neue Welt auf. Das pulsierende Leben dieser Stadt, die Menschen, denen er begegnete, weckten seine Geisteskräfte in hohem Maße. Er hörte den großen Magister Kant, lernte den 14 Jahre älteren Johann Georg Hamann kennen, einen unvergleichlichen Anreger für den jungen Herder, und durfte bei dem Buchhändler Kanter die neuesten Erscheinungen lesen. Er fand Gönner und Freunde und wurde ermuntert, kleine Aufsätze für die Königsberger Zeitung zu schreiben. Hier war es, wo sich seine literarische Begabung zum ersten Mal zeigte. Den Lebensunterhalt erwarb sich Herder als Inspizient und Lehrer am Collegium Fridericianum.

Im Jahre 1764 wurde er auf Anregen seines Freundes Hamann als Hilfsgeistlicher und Lehrer an die Domschule zu Riga berufen, wo er später Prediger an zwei Vorstadtkirchen wurde. Hier entfaltete der junge Theologe nicht nur seine großen Fähigkeiten als Kanzelredner, hier gewann sein Name als Schriftsteller zum ersten Mal einen bedeutenden Klang. Herder erwarb sich einen treuen Freundeskreis und war bei der aufstrebenden Kaufmannsjugend ebenso beliebt wie beim Landadel. Fünf Jahre wirkte er in dieser schönen alten Hansestadt. Aber der Unstete, mit sich und der Welt nie ganz Zufriedene, drängte in neue Bahnen. Auf dem Seewege verließ er seine ostdeutsche Heimat für immer.

Erst in Frankreich ging er an Land. Von hier aus erfolgte eine Zeit des Reisens und die Bekanntschaft mit führenden Köpfen der europäischen Geisteswelt. In Straßburg begegnete er dem fünf Jahre jüngeren Goethe, damals noch Student der Rechte.

Herders nächste Station seines kirchlichen und literarischen Wirkens war Bückeburg. Als Hofprediger fand er hier allerdings nicht die volle Befriedigung, auch auf schriftstellerischem Gebiet war ihm kein großer Erfolg beschieden, wenngleich eine überstürzte literarische Tätigkeit begann.



Johann Gottfried Herder nach einem Gemälde von W. Straek (Ausschnitt)

Es war Goethe, der den Freund in Bückeburg aufforderte, nach Weimar zu kommen, da hier das Amt eines Generalsuperintendenten und Oberhofpredigers vakant geworden war. Herder folgte diesem Ruf.

In dieser idyllischen Residenzstadt wirkte Herder 27 Jahre, bis zu seinem Tod 1803. Hier fand er als Theologe, Schriftsteller, Philosoph und Humanist seine größte Ausstrahlungskraft, hier entfaltete sich ihm auch höchstes Familienglück.

All die vielfältigen Aufgaben Herders waren von seinen großen humanistischen Gedanken durchdrungen. So verbesserte er nach und nach die alte weimarische Gottesdienstordnung. In Predigten, Gebete, Texte sowie auch in Kirchenformulare brachte er größere Klarheit. Schließlich gelang ihm eine durchgreifende Form der Liturgie. Der Karfreitag wurde in Weimar 1781 erstmals als voller Feiertag gewürdigt. Wenige Jahre später entfiel die Kirchenbuße. Herders neu bearbeiteter Katechismus war in Thüringen über acht Jahrzehnte in Gebrauch! Eine ebenso lange Zeit wurde sein neu verfaßtes Gesangbuch verwendet. Am Herzen lag ihm auch die bessere Ausbildung junger Geistlicher, indessen kämpfte er hier vergebens für ein Predigerseminar. Neben den kirchlichen Ämtern hatte Herder auch die Oberaufsicht über Weimars Schulwesen. Mit weitschauendem Blick und mit nie erlahmender Energie nahm er sich der Jugendbildung und der Volkserziehung an. Unter den Schriftstellern war er der eigentliche Pädagoge. So befaßte er sich nicht nur mit der Neubildung des städtischen Gymnasiums sowie der niederen Schulen von Weimar und Jena, sondern er arbeitete auch ein Unterrichtsprogramm aus, dessen Erziehungsgrundsätze uns heute noch modern anmuten. Die Besetzung von Lehrerstellen und Direktorialposten lag ihm ebenso am Herzen wie Stiftungen für Gymnasiasten und Studierende. Er drang auch auf eine bessere Besoldung der Lehrkräfte, wobei Herder so manchen Taler aus eigener Tasche ‚dazustoppelte', wie es heißt. Er brachte ein ABC-Buch heraus und kämpfte jahrelang für die Gründung eines Lehrerseminars.

Seine Schulreden, die Herder bei den jährlichen Prüfungen oder bei Einführung neuer Lehrkräfte zu halten hatte, sind von mitreißender Sprache. Eine seiner bedeutenden Aussprüche lautete: „Der Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liegen soll als die Bildung der Jugend."

In Weimar, damals strahlender Mittelpunkt deutschen Geisteslebens, erreichte Herder auch den Höhepunkt seines literarischen Schaffens. Neben einer Reihe von kleineren Schriften erschienen die ‚Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit', die ‚Briefe zur Beförderung der Humanität', eine Nachdichtung der spanischen Romanze ‚Cid' sowie eine Sammlung von Volksliedern, wobei Herder sich als Meister der Übersetzungskunst zeigte. Aus dieser Epoche stammt auch das Wort: „Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität bewegt." Es ist charakteristisch für Herders Schaffen, daß es trotz oder wegen der Fülle und Vielfältigkeit seines Wissens, Schauens und Ahnens immer etwas Fragmentarisches behielt. Er bleibt stets der große Anreger. — Im Jahre 1787 wurde Herder neben anderen hohen Auszeichnungen auch zum auswärtigen Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gewählt.

Kraft für sein vielfältiges Wirken schöpfte Herder, der oft Empfindliche und leicht Reizbare aus dem Schoß seiner Familie. Acht Kinder — sieben Söhne und eine Tochter — schenkte ihm seine Ehefrau Caroline, eine Elsässerin. Einem Freund gegenüber äußerte Herder einmal, daß ihn seine Frau zum glücklichsten Menschen auf Erden gemacht habe. Und Fabeldichter Gleim hat mit den Worten: „Wenn Caroline Herder nicht wäre, so wäre kein Johann Gottfried Herder" treffend das Eigenartige dieses Verhältnisses zum Ausdruck gebracht. — An der Seite ihres Mannes erwarb sich Caroline ein vorzügliches Wissen. Sie war nicht nur eine hingebende Mutter, ausgezeichnete Hausfrau und Gastgeberin, sondern auch Herders ‚treue Mithelferin'. Nach des Tages Arbeit las sie die Manuskripte ihres Mannes durch. Wenn sie dabei hin und wieder Einwand erhob, daß ihm diese oder jene Redewendung nicht so ganz geglückt schien, pflegte Herder gerne auszurufen: „Ich schreibe nicht für Weimar, ich schreibe für Deutschland, für die Welt."

Viele reizvolle Aufzeichnungen über meinen Ur- Ur- Urgroßvater zeugen von seiner erzieherischen Verantwortlichkeit, von seiner Liebe und Güte im eigenen Kreise. Beide Eltern besaßen die große Gabe, auf die Wesensarten ihrer Kinder einzugehen und sie verständnisvoll zu leiten. Wie sehr Herder von den Seinen geliebt und verehrt wurde, zeigt ein reger Briefwechsel aus der Zeit, da er ein knappes Jahr in Italien weilte. So schreibt die damals 8jährige Tochter Luise: „Lieber Vader . . . Wir beten alle tage mit der lieben Mutter für Sie, der liebe Gott wird mit Ihnen seyn u wir Wollen gut seyn das sie uns lieb haben wenn Sie wieder kommen Ihre gehorsame Luise Herder."

Und der jüngste unter den Brüdern, Emil, weiß in seiner kindlich-treuherzigen Art zu sagen: „. . . ich habe sie geküsset, in zwei Wochgen da ist Mei geburtstag. kommen Sie balde wider ich winsche noch dausend gliek auf ihrer Reise wenn Sie da sind und raugen eine pfeife taback da will Sie die Pfeife ansteken ihr gedreier Sohn Emil Herder."

Der 14jährige Gymnasiast Gottfried läßt unter anderem hören: „Wir haben schon seit 14 Tagen keinen Brief von Ihnen bekommen, und die Mutter war recht traurig. Herr Geheimderath Göthe heiterte uns aber wieder auf, da er uns einen Brief der Herzogin Mutter aus Rom zu lesen schickte, worinn sie gar viel Gutes von Ihnen sagt, unter anderm: daß man Sie überall gar gern hätte, und auch bey den römischen Damen beliebt wären; sie schrieb aber auch, die Mutter sollte sich darüber keinen Kummer machen, denn Sie blieben ihr so treu wie ein General-Superintendent . . ." Mit Herders Abreise nach Italien im August 1788 beginnt auch zwischen Caroline und ihrem Mann ein Briefwechsel, der neben jenem aus der Brautzeit ein wahrer Schatz der deutschen Literatur zu nennen ist.

Während seines 27jährigen Wirkens in Weimar hatte Herder auch so manche Prüfungen zu bestehen. Ihm, der die Freiheit des Geistes so sehr liebte, wurden die vielartigen Ämter des Schul- und Kirchenwesens oft eine „Last austrocknender, verzehrender Geschäfte . . ." Seinem Freund Hamann in Königsberg schrieb er einmal entmutigt: „. . . Ich habe den Winter einsamer gelebt, als ich in meinem Leben je gelebt habe: die Kirchenmauer, die gerade vor mir steht, scheint mir unaufhörlich die wahre Bastille, und ich habe von jeher mein Haus, groß und verschnitzelt, unbewohnbar, und wo es bewohnt wird, eingeklemmt und drückend, als das wahre Symbol meines Amts angesehen . . ." — Die Belastungen neben seinem schriftstellerischen Wirken zehrten an Herders Kräften. Oft fühlte er sich einsam und verkannt. Seine Gesundheit litt mehr und mehr. Während des letzten schweren Krankenlagers rief er oft aus: „Ach, wenn mir nur eine neue, große, geistige Idee woher käme, die meine Seele durch und durch ergriffe und erfreute — ich würde auf einmal gesund!" Erst 59jährig schloß Herder am 18. Dezember 1803 die Augen für immer.

Sein anregender, reformierter Geist, seine reiche Gedankenwelt reicht bis in unsere Tage hinein. Herders Vielseitigkeit reizt noch heute Studierende zu Doktorarbeiten über diesen bedeutenden Denker. Jean Paul Friedrich Richter, ein großer Verehrer Herders, charakterisiert ihn kurz und treffend: „Der edle Geist wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Bund von Sternen, auch welchem sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert . . ."

In der Stadtkirche zu Weimar befindet sich die letzte Ruhestätte dieses großen Humanisten. Seine schlichte Grabplatte zeigt die Worte: LICHT — LIEBE — LEBEN, der Wahlspruch Herders, dessen schöne Heimat heute von fremden Mächten verwaltet wird.

Den deutschen Orden diffamiert

Mit dem Buch „Nur der Name blieb" war der Düsseldorfer Econ Verlag schlecht beraten

Da hat ein Mann die reifen Jahre seines Lebens — im Jahre 1908 kam er in Königsberg auf die Welt — dazu benutzt, die Geschichte, genauer gesagt: die Tragödie seines Volkes zu schreiben. Also des deutschen Volkes, glaubt man annehmen zu dürfen. — Mit nichten! „Ich bin ein Pruße!" berichtet er kurz und bündig, dokumentarisch nachgewiesen. Nur wenige werden es glauben. Trotzdem: Vor sechshundert Jahren hat ein Pruße unter dem Namen „Gerlach" gelebt, und der gleiche Name taucht zweihundert Jahre später in Preußisch-Holland auf und wird lückenlos weitergeführt, bis zu seiner Geburt. Akzeptiert! Aber wie kam ein Pruße vor Hunderten von Jahren zu einem deutsch klingenden Namen? Auch das wird erklärt: Bei der Taufe zum Christentum gab ein Pate ‚ein Ritter vielleicht, sozusagen als Taufgeschenk dem Täufling seinen Namen. Ein bißchen an den Haaren herbeigezogen bleibt die Sache trotzdem, jedoch: Sollen wir uns streiten?

Der Grund zu dieser... sagen wir großzügig, etwas verspielt anmutenden Manipulation wird bald klar. Der Verfasser braucht eine Legitimation, um als Ankläger vor der Weltöffentlichkeit im Namen „seines" Volkes gegen den Deutschen Orden aufzutreten. Er tut es mit Könnerschaft und mit einem Elan, der geradezu faszinierend wirkt, ob überzeugend, wird sich herausstellen müssen. Die Anklage lautet: Das liebenswürdig-harmlose, naturverbunden und gesittete Volk der Prußen wurde vom Deutschen Orden vorsätzlich liquidiert.

„Als Heiden lebten die alten Prußen in einer vorgeschichtlich-mythischen Welt, in der alles, Wald und Heide voll von Göttern und Geistern war." Es folgt eine Aufzeichnung einer Heerschar solcher verehrungswürdigen Wesen. „Sie hatten heilige Haine und Felder, die keines Unberufenen Fuß betreten, heilige Gewässer, in denen niemand fischen durfte. — Das war der Grund dafür, warum die Prußen keine Wälder roden, kein Moor trockenlegten und keine Dämme gegen den Zorn der Flußgötter bauten. — In einer solchen Welt waren natürlich auch die Verstorbenen nicht tot, sondern nur verwandelt. — Heilig hielt man die Schlange, von der unfruchtbare Frauen sich Hilfe versprachen, die Eule als Warnerin vor Bösem... weiße und schwarze Pferde, aus deren Verhalten sich die Zukunft bestimmen ließ. — Leute, die in einer so gestalteten Glaubenswelt lebten, können jedenfalls keine kulturlosen Wilden gewesen sein..." — „Sie hätten noch heute in dem schönen Ostpreußen leben können, die Prußen. Aber sie leben weder dort noch sonstwo mehr."

Und warum leben sie nicht mehr dort? Um es kurz zu machen: Dann kamen die Ordensritter mit Feuer und Schwert und haben sie ausgerottet. Nur einer, der Ur-ur-ur... Enkel eines Prußen befindet sich noch, zwar nicht in Ostpreußen — aber immerhin unter uns.

Man gab den Mächtigen Pferde, Waffen und Diener mit ins Grab

Was übrigens die Totenfeier betrifft, die der Verfasser mit wenigen Sätzen, aber sehr sinnig schildert...: „Man konservierte die Leiche bis zu einem halben Jahr und verabschiedete sie dann bei einem festlichen Totenmahl. Da saß sie im Prunkgewand steif und starr auf ihrem angestammten Platz, man trank ihr zu und trug ihr Grüße an frühere Verstorbene auf. Danach erst wurde sie unter strengen Zeremonien verbrannt." Im Christburger Vertrag von 1249 sieht das (nach dem Königsberger Professor Ziesemer) anders aus: „... Es herrschte bei den Prussen die Anschauung, daß jeder so, wie er im Leben war, auch im Jenseits weiterleben würde . . . so gab man dem Mächtigen Pferde, Waffen und Diener mit, die gleich ihm verbrannt wurden. So waren die Totenfeiern: Da treten die Tulissonen und Ligaschonen, Priester und Sänger auf und preisen den Verstorbenen . . . ; dann wird das Streitroß des Verstorbenen herbeigebracht, herumgejagt, bis es in Schweiß gebadet ist, und getötet. Nun folgen Sklaven und Mägde. Wenn schließlich die Flammen lodern und der Tote mit allem, was ihm im Leben wert gewesen, seinen Kleidern, Waffen, Sklaven, Roß und Hunden in Rauch und Gluten verschwindet, heben die Priester die Augen auf gen Himmel und verkünden mit begeisterten Worten, wie sie den Verstorbenen am Firmament dahinfahren sähen, im Schmuck seiner glänzenden Rüstung, hoch zu Roß . . . gefolgt von dem Troß seines nachgestorbenen Gesindes."

Christianisierung Rußlands

Zu jener Zeit war überall in Europa Aufbruchstimmung zu spüren. Unter Otto I. um 950 n. Chr. gab es Gründungen geistlicher Fürstentümer. Um die gleiche Zeit etwa begann die Christianisierung Rußlands und in Polen formierte sich die Dynastie der Piasten. Da gab es bereits das Heilige Römische Reich deutscher Nation. Am Rhein wuchsen die Dome gen Himmel, in Worms, in Speyer — in Köln, um 1240. Fünf Jahre zuvor rief Friedrich II. in Mainz den Reichslandfrieden aus, der das Fehderecht regelte: Kein Angriff ohne vorherige Ankündigung. Kirchen, Wohnhäuser und Mühlen waren geschützt. Geistliche, Frauen, reisende Kaufleute — Bauern, Jäger und Fischer bei Ausübung ihres Berufs standen ebenfalls unter besonderem Schutz. In England trat die Magna Charta 1217 in Kraft, das wichtigste englische Grundgesetz. Kein freier Mann sollte Haft oder Enteignung ohne angemessenes Gerichtsverfahren erleiden, Grundstein für englische Verfassung und Parlament. Im 11. Jahrhundert nahmen die Skandinavier das Christentum an. Damals wirkte am Rhein eine Frau wegweisend für die Reform des deutschen kirchlichen Lebens, die Äbtissin Hildegard von Bingen.

Nur bei den Prußen sollte alles so bleiben im Ruch tiefsten heidnischen Altertums?

Die Frauen — ein Kapitel für sich. Jedem Mann standen drei Frauen zu. Gut, warum nicht? Aber wie sah ihr Leben aus? Sie hatten die schwere Arbeit zu leisten und Kinder zur Welt zu bringen, im Überfluß. Wenn der Haushalts-Etat nicht mehr reichen wollte, brachte man die überzähligen Mädchen gleich nach der Geburt kurzerhand um. Ein Hochgefühl des Daseins suchte man offensichtlich im übermäßigen Genuß von Alkohol (Met) — bis zur Bewußtlosigkeit. Es gab keine Lieder und keine Tänze, nur die Gesänge der Priester beim Totenkult. Den Bernstein, der uns heute noch als Kostbarkeit gilt, benutzte man als Handelsprodukt, den Überschuß als Brennmaterial.

Angesichts des Untertitels „Glanz und Untergang der Alten Preußen" drängt sich die Frage auf: Worin äußerte sich denn der „Glanz"? Ist der Verfasser allen Ernstes der Meinung, daß ein Volk auf solcher Basis, ohne schöpferische Leistung, ein Jahrtausend allein aus sich heraus überleben kann?

Und was den „Untergang" betrifft, der wäre auch ohne den Orden als Anstoß von außen gekommen. Die Polen drängten schon lange zur Ostsee hin. Immer wieder setzten sie dazu an, den Dschungel zu durchdringen und die Kampfkraft der Prußen zu brechen; spätestens nach der Vereinigung der Polen und Litauer (1386) unter einem gemeinsamen König hätten die Prußen ihren Widerstand aufgeben müssen, zeigte sich doch nicht einmal der Orden der gebündelten Kampfkraft gewachsen. Und wer da glaubt, daß die Polen und die Litauer mit mehr Humanität, als der Orden es tat, die Strangulierung des



Katechismus in prussischer Sprache: Von Herzog Albrecht veranlaßt Foto Hagelweide

Prußischen Volkes vollzogen hätten, der irrt sich.

Mit der Erwähnung des Ordens sind wir zum Grundthema dieses Buches gekommen. Aus welchem Anlaß der Orden ins Prußenland kam, schildert Gerlach wie folgt: „. . . Schließlich waren die Hauptanlieger der Prußen ja die Polen, und die hatten die Prußenfrage immer als ihr Problem betrachtet und durch häufige räuberische Kriegszüge zu lösen versucht — ohne jeden Erfolg . . .; einen dieser Herren kennen wir . . ., Herzog Konrad I., seit 1206 Beherrscher von Masowien und Kujawien. Ein perverser, bösartiger Schwächling . . . ein Westentaschen-Nero . . .; seine ständigen Fehden mit den prußischen Nachbarn hatten ihn und seine beiden Herzogtümer in ernste Schwierigkeiten gebracht, und rundum fand sich niemand mehr, der diesem Stinkstiebel helfen wollte. Und da begegnet dieser Konrad doch — wie der Zufall oder das Schicksal oder die Vorsehung so spielt — eines Tages irgendwo im Süden dem Mann, der in dieser Zeit leicht überall da anzutreffen ist, wo große und kleine Politik gemacht wird: Dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza . . .".

„Was den Hochmeister bei all seinem Tun treibt" . . . fährt der Verfasser in seiner Darstellung fort, „ist das Streben nach Macht. Er wird einen Machtbereich schaffen . . . einen eigenen Staat gründen — den autonomen deutschen Ordensstaat. Ein sehr moderner Mensch . . . und wiederum ganz ein Kind seiner Zeit; denn er ist vollen und ehrlichen Herzens davon überzeugt, dieses alles geschehe zum höheren Ruhme Gottes."

Dem ist nichts entgegenzusetzen. Was aber die Ausübenden, das Heer der Ordensritter betrifft, die von ihrem Hochmeister nach Preußen zu reiten entsandt sind — sie sind nur von letzterem überzeugt: „. . . zum höheren Ruhme Gottes!" Sie reiten nicht, um ein Volk auszutilgen. Ihr Auftrag lautet — ob wörtlich genommen oder dem Sinne nach — die Heiden zu Gott zu bekehren oder Gottes Zorn auszuliefern. Was das bedeutet, ist in der Bibel nachzulesen. Das ganze Alte Testament ist mit Proben davon gefüllt: Gottes Zorn über die Heiden kommen zu lassen mit Feuer und Schwert. „Hier Schwert des Herrn und Gideon . . . und der Sieg wird euer sein!" — „Saul hat Tausend erschlagen. David aber hat Zehntausend erschlagen!" Und das Neue Testament ist die Alternative dazu: Die Heiden zu taufen. „Gehet hin in alle Welt und lehret . . . und taufet sie . . .". Wer sich taufen läßt, wird die Gnade . . ., wer es ablehnt, den Zorn Gottes erfahren, das ist der gnadenlose Tod. Ob Sarazenen oder Prußen, Heiden waren Heiden. Und in der Apokalypse, bei der Endabrechnung Gottes mit der sündigen Welt, geht es noch absoluter, noch furchtbarer zu. Was also wirft man den Ordensrittern vor? Will man ihnen ankreiden, daß sie sich nicht selbst hinschlachten ließen — zum höheren Ruhme Gottes?



Winrich von Kniprode: Hochmeister des deutschen Ordens Foto Greulich

Noch einmal, im fünfzehnten Kapitel, beteuert Heinrich Gerlach, ein Pruße zu sein: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" — (Fußnote: „So etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts war in Sassen ein Gerlach von Partazschin als Lokator tätig.") Mithin hat es sich für den fernen Ahnen doch immerhin gelohnt, die Taufe anzunehmen und alle Bedingungen des Ordens zu erfüllen, insbesondere sich mit der Einehe abzufinden und alle heidnischen Kulthandlungen fortan zu unterlassen, also ein christliches Leben zu führen. (Und für unzählige andere auch — nachweisbar!)

Mehrere tausend Verleihungsurkunden mit prussischen Namen

Trotzdem: Er hat etwas gegen den Orden. — Der Orden erlebt im 14. Jahrhundert seine Blütezeit . . . und stellt Dinge auf die Beine, von denen man anderen Orts noch Jahrhunderte später vergeblich träumte. Auch in das flache Land ziehn die Deutschen endgültig ein. Doch: „Es zu preisen, dazu hat ein Pruße wie ich keinen Anlaß, denn die Prußen haben an alledem keinen Teil."

Wie kommt es dann, fragt man sich, daß es heute noch möglich ist, mehrere Tausend Verleihungsurkunden, mit den prußischen Namen der Belehnten versehen, im Staatlichen Archivlager Preußischer Kulturbesitz in Göttingen auf Wunsch einzusehen?

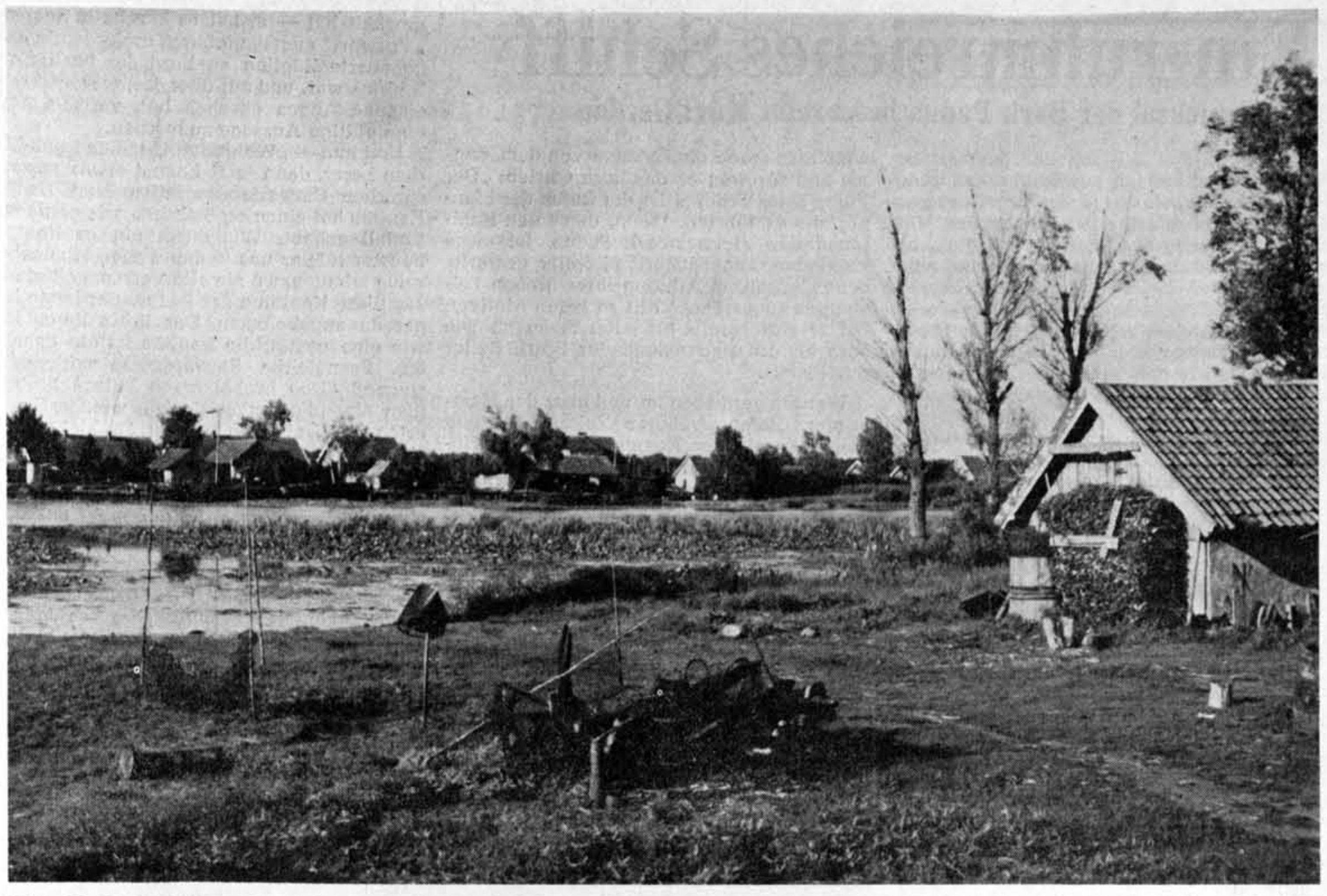
Und hier scheint Gerlach seinen Trumpf ausspielen zu können: „Eiskalt und skrupellos zeigen sich die ‚weisen' Ordenslenker auch in der Außenpolitik. Mit dem Feigenblättchen der Heidenmission ist es jetzt nichts mehr, Heiden sind in Europa kaum noch zu finden. In den Kämpfen dieser Zeit geht es allein um nackte, brutale Machterweiterung. Man könnte sagen: Das tun die anderen auch, damals wie heute. Aber diese anderen tragen wenigstens nicht so penetrant aufdringlich das Kreuz, das Symbol christlichen Glaubens und Handelns, vor sich her!"

Erstens: Das mit der Machterweiterung hat sich ja später wieder sehr schön eingependelt. Und was das Kreuz betrifft: Ließen die Israeliten nicht einmal das heiligste der Heiligtümer, die Bundeslade, vor sich hertragen, als sie ein Land erobern wollten? Nebenbei fällt mir da ein Wort des Apostels Paulus ein: „Das Wort vom Kreuz ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, uns aber ist es eine Gotteskraft." Und noch ein so törichter Satz bildet sozusagen den eigentlichen Schluß von dem, was der Verfasser zu sagen hat: „Der Deutsche Ritterorden verschwindet sang- und klanglos in der Versenkung, mit ihm die Glaubenslehre, für die er allzeit mit Brand und Mord gestritten hat." Das ist — in dieser Art — gelinde gesagt eine Entgleisung und außerdem absurd. Gerlach zielt damit auf Luther und die Reformation. Luther hat die „Glaubenslehre" als Basis niemals verlassen, im Gegenteil, er hat sie vertieft. Nicht das Kreuz, sondern den Gekreuzigten stellte er in den Mittelpunkt seiner Lehre.

Aber das betrifft den Orden als Grundthema nicht mehr. Alles in allem: Gerlach hat dem Andenken an das Volk der Prußen mit diesem Buch keinen Dienst erwiesen.

Paul Brock

Heinrich Gerlach, Nur der Name blieb. Das Schicksal der echten Preußen. Econ-Verlag. 296 Seiten, gebunden, 33 Abbildungen, 4 Karten, 29,50 DM.



Memeldelta: Im Elchwerder Foto Mauritius

So war die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 8

VON WOLFRAM GIESELER

Noch liegt die Schwüle eines Spätsommertagss über Sumpf und Ried, obwohl der Sonnenball, einem unabänderlichen Gesetz gehorchend, sich schon glühend im Westen dem Horizont nähert. Kein Lüftchen bewegt sich mehr. Uber dem Schilf unter uns schießen in rasender Fahrt große Libellen in die Mückenschwärme hinein, die sich in heißer Liebeslust umeinander wirbeln. Es schlagen bisweilen die Netzhautflügel der Jäger hörbar zusammen, wenn sie wenden, um immer wieder erneut in den summenden und rotierenden Schwarm der kleinen Blutsauger hineinzustoßen. Geburt und Tod vieltausendfach...

In einiger Entfernung kreist hoch über dem Wald das Schwarzstorchpärchen, das im benachbarten Jagen seinen verschwiegenen Horst hat. Es sucht offenbar in der großen Höhe Kühlung. Mit dem Glas verfolgen wir das schöne und geruhsame Flugspiel dieses kleineren und so heimlichen Vetters des weißen, uns so vertrauten Hausstorchs. Leuchtend rot sind Schnabel und Ständer des schwarzen Storchs, sein Bauch ist hellweiß, und der übrige Körper glänzt in den letzten Sonnenstrahlen metallisch-schwarzviolett. Nach einiger Zeit lassen sich beide Störche mit weit vorgestreckten Ständern im Sturzflug nach unten fallen, um nach den schon flüggen Jungen in der Nähe des heimischen Horsts zu sehen.

Aus einer Erlenkrone streicht plötzlich ein kleiner Raubvogel mit einem schnellen, aber mehr schwebenden Flug ab und schaukelt dann unter uns durch das Gebüsch. Es ist die seltene, aber hier noch horstende Sperbereule, die ihre Jagd auf Insekten,

Mauersegler über dem Wald

kleine Vögel und Lurche auch bei Tageshelle zu betreiben pflegt. Im Flug ist sie eigentlich nur durch ihren dicken Kopf vom Baumfalken zu unterscheiden.

Allmählich taucht der feurige Sonnenball unter den Horizont, und es wird merklich kühler. Ein Schreiadler rudert seinem Schlafbaum zu. Enten klingeln vorüber, und die letzten Mauersegler verlassen kreischend ihr luftiges Revier über dem Bruchwald. Uber den Wasserlöchern braut der erste Nebel. Ob wir wohl heute noch einen guten Anblick in diesem berühmten Elcheinstandsgebiet haben werden? Es ist ja noch Feistzeit, die Ruhe vor dem Sturm, und der Elch ist jetzt besonders träge und faul.

Plötzlich eine Bewegung am Rand einer Jagdschneise. Ein Elchtier und Kalb sind dabei, die Blätter einer Weide abzuzupfen und zu äsen. Auffallend ist der gedrungene Rumpf des alten Tiers auf den weißen, überlang erscheinenden Läufen, der fast waagerecht abstehende Hals und Kopf, der ungewöhnlich hohe Widerrist der Vorderhand und eine übergroße Ramsnase. Alle Bewegungen wirken pflegmatisch und behäbig. Unwillkürlich denkt man an ein Tier der Vorzeit, und doch ist der Elch entwicklungsgeschichtlich jünger als Rot- und Damwild, verwandt mit dem Reh und dem Rentier.

Nun bricht schnell die Dämmerung herein. Die Konturen der Elche verschwimmen in Nebel und Nacht. Nach Ende des Büchsenlichts hören wir noch ein Brechen hinter uns und sehen schemenhaft einen Hirsch durch den Graben rinnen. Offensichtlich handelt es sich um einen noch jungen Elch-

Im Gänsemarsch zum Kahn

hirsch, dessen Geweih natürlich noch im Bast ist. In drei Wochen wird es hier lebhafter zugehen, wenn die Geweihe blank und fremde, stärkere Hirsch meist von weither zugewandert sind, um in Kastaunen und Umgebung zu brunften.

Erfreut über das Erlebte, verlassen wir leise die Kanzel, wandern wieder im Gänsemarsch zu unserem Kahn, der uns schnell zu unserem Motorboot bringt. Auf der Rückfahrt zum heimischen Herd begleitet uns ein vielstimmiges Froschkonzert aus den zahlreichen Wassergräben.

Auch morgens in aller Frühe werden oft mit dem Kahn ausgedehnte Erkundungsfahrten unternommen. Eine solche Pirschfahrt auf der Dschubbel, einem toten Wasserarm der Memel, inspirierte meine zu Besuch weilende Tante Tilla Schoepffer zu folgenden Versen:

Im Morgengrau'n zieht leise unser Kahn
die schilfumsäumte, dunkle Wasserstraße.
Seerosen säumen seine stille Bahn,
durch Kraut und Mummeln bahnt der
Rud'rer seine Gasse.
Das Dickicht an den beiden Ufern schweigt,
kaum je berührt von eines Menschen Fuß.
Ein Mückenschwarm sein Morgenständchen
geigt
und wilde Rosen nicken uns zum Gruß.
Hier haust der starke Elch in Sumpf und
Moor,
der Adler breitet seine Schwingen weit.
Jungenten schnattern vor uns leis' im Rohr.
Wo bist du, Lärm der Welt, Hast uns'rer
Zeit?
Nun weitet sich der Blick, die Nebel zieh'n,
In's freie Wasser gleiten wir hinein.
Den Himmel malt ein erstes zartes Glüh'n
Und färbt die Wellchen rings mit Rosen-
schein.
Da taucht die Sonne über Wald und Halm
allmächtig auf
und Jubel all das Schweigen bricht.
In meiner Seele aber klingt der Psalm,
Das ewig neue Schöpfungswort:
Es werde Licht.

Und nun kommt der September mit der lang erwarteten Elchbrunft. Auf dem Abschußplan stehen in meinem Forstamt nur sechs Stangen-Elche, da in den voraufgegangenen Jahren zu viele der so begehrten alten Schaufler durch Göring gestreckt worden sind. Die Hälfte dieser Stangen-Elche ist für hohe Jagdgäste vorgesehen, die das Reichsjagdamt in Berlin auf Grund einer Einladung Görings benennt.

Es ist höchst seltsam, daß nur beim Elch im gleichen Revier zwei verschiedene Geweihformen nebeneinander bestehen, was immer wieder zu einem heftigen Streit über die Ursachen dieses Phänomens unter den Fachleuten geführt hat. Gibt es zwei Rassen oder haben etwa die jeweiligen Umweltbedingungen dies bewirkt? Soll man an eine Mutation glauben oder entwickelt sich diese verhältnismäßig junge Hirschart Elch vom urzeitlichen Breitstirnelch über den Schaufler zum Stangenhirsch hin? Ist doch der höhere Kampfwert des Stangengeweihs bei weniger Aufbaustoffen unzweifelhaft. Fragen über Fragen, die noch immer nicht glaubwürdig beantwortet sind.

Die außerordentlich große Variationsbreite des Elchgeweihs in demselben Revier und dort auch schon in den frühesten Zeiten läßt die naheliegende Vermutung zu, daß die Weiterentwicklung des verhältnismäßig noch jungen Elches zur Stangen- oder zur Schaufelbildung eben noch nicht endgültig entschieden ist. Beim einzelnen Hirsch läßt sich die Erblichkeit dieser oder jener Form natürlich nicht abstreiten. Da das Stangengeweih mit seinen meist wenigen, aber langen Enden und den oft runden Stangen unerwünscht ist, der Schaufler aber mit seinen möglichst vollen und breiten Schaufeln dem Zuchtziel entspricht, werden bewußt schon seit dem Jahre 1907 die Stangler zugunsten der Schaufler durch Abschuß ausgemerzt. Der heute für alle Schalenwildarten geläufige Begriff der „Hege mit der Büchse" wurde zuerst beim Elch praktiziert. Mein Vorvorgänger, der schon genannte Oberförster Ernst Meyer, war es, der seinerzeit die dementsprechenden zielbewußten Abschußrichtlinien beim Kaiser durchsetzte. Natürlich gibt es alle erdenklichen Übergänge vom Vollschaufler über den Halbschaufler und das „Schwimmhautgeweih" bis zum rundstangigen „Rothirsch", dem reinen Stangler.

Mit den ersten Septembertagen treibt es mich morgens und abends ins Revier, um das Verhalten des Elchs in der Brunft näher kennenzulernen. Kahn und Motorboot bringen mich in das Außendeichgebiet, Fuhrwerk und Fahrrad in die eingedeichten Bezirke Nemonien und Marienbruch. An den noch hellen Geweihen hängen anfangs noch die Bastfetzen. In sehr kurzer Zeit dunkeln die Stangen aber durch weiteres Fegen an der gerbsäurehaltigen Erle stark nach. Laufend tauchen neue Hirsche auf, der Brunftbetrieb wird überall lebhafter. Ich habe manchen guten Anblick. Nur die hohen Jagdgäste lassen auf sich warten.

Der 15. September 1937 gehört zu den sonnendurchfluteten und windstillen Herbsttagen, wie wir sie in Ostpreußen in so verschwenderischer Fülle gewohnt sind. Kühle und neblige Abend-, Nacht- und Morgenstunden, aber noch wärmende Sonnenstrahlen zur Mittagszeit auf dem Wasser, in Ried und Moor, auf Acker und Weide. Menschen und Tiere ahnen bereits, daß es Abschied vom Blühen, Wachsen und Gedeihen zu nehmen heißt und daß Vorsorge für den kalten Winter vonnöten ist. Trotz der gutgemeinten Sonnenstrahlen liegt über der weiten Landschaft ein leiser Hauch schmerzlicher Melancholie.

Meine Mutter, die bei uns zu Besuch ist, läßt es sich als begeisterte Naturfreundin nicht nehmen, mich auf einer Jagdfahrt in den Außendeich der Försterei Nemonien zu begleiten, der wegen seiner Unaufgeschlossenheit sehr schwer zu begehen ist. So fahren wir beide denn mit der „Edda" am frühen Nachmittag die Gilge abwärts. Dabei begegnen wir unterwegs einem Schlepper, der pustend stromaufwärts mehrere Lastkähne mit Kohle nach Tilsit bringt, und beobachten schmunzelnd das Treideln der kleinen Keitelkähne am Ufer, das sich so abspielt: Um den vollbeladenen Gemüsekahn vom Uferrand fernzuhalten, sitzt der Mann pfeiferauchend im Schiff am Ruder. Sein trautes Eheweib leistet Schwerarbeit, indem es, den breiten Gurt über der Brust, am langen Seil die schwere Last auf dem Treidelweg am Ufer im Schneckentempo flußaufwärts zieht, viele Kilometer weit. Patriarchalische Verhältnisse...

An der Revierförsterei bleibt das Motorboot zurück. Man setzt uns auf das andere Ufer der Gilge über. Dann geht es, entsprechend bekleidet und ausgerüstet, langsam und mühselig auf einem sumpfigen, von breiten Gräben eingefaßten Fußweg in den Bruchwald hinein. Hier gibt es kein freies Schußfeld. Wegen des hohen Grases ist auch kein leises Pirschen möglich. Undurchdringlich ist das Dickicht jenseits der Gräben.

Das Schilf wispert leise im Abendwind. Quorrend rudert ein Kolkrabe, der Götterbote der alten Germanen und der Galgenvogel der Christen, über uns hinweg. Erschreckt springen Frösche von unserem Weg in die nasse Flut. Links vor uns dringt der wiederholte Brunftschrei eines Elchs in unser Ohr, dieses urige, nicht weit hörbare „Stöhnen". Ein Schreiadlerpaar genießt die letzten Sonnenstrahlen, indem es sich immer höher schraubt.

Da der Brunftschrei offensichtlich immer näher kommt, nehmen wir schließlich hinter einem Weidenbusch volle Deckung. Das Schußfeld reicht auf beiden Seiten der Gra-

Ein unvergeßliches Erlebnis

benränder nur höchstens fünfzig Meter weit. Aufregende Minuten folgen. Instinktiv habe ich die bereits gestochene Büchse in meinem Arm. Ansprechen und womöglich Schießen müssen in Sekundenschnelle erfolgen.

Unsere Herzen schlagen schneller, als unsere Ohren immer deutlicher das Näherkommen des brechenden und schreienden Hirsches vernehmen. In jedem Augenblick muß der stitig ziehende Hirsch am linken Grabenrand auftauchen. Und da ist er auch schon — nur fünfundzwanzig Schritt von uns entfernt! Sein Haupt trägt ein schaufelloses, randstangiges Zwölfergeweih, die Decke ist durch Schlamm verkrustet, das Weiß der Lichter verrät Wut und Ärger, die schmutzig grauen Läufe sinken tief in den modrigen Grabenrand. Und — da bricht der Schuß. Der Koloß hebt sich noch einmal steil aufwärts, um krachend und verendend zu Boden zu sinken. Welch ein Anblick! Für uns beide ein erregendes und unvergeßliches Erlebnis.

Nach einigen Minuten des Verharrens und Schweigens überspringe ich den linken Graben — und stehe nun vor meinem ersten Elch, gleichzeitig dem stärksten meines Lebens. Ein einwandfreier, wenn auch wohl für mich als jungen Anfänger ein zu starker Stangenelch von etwa acht Jahren.

Fortsetzung folgt

Ein ruhmreiches Schiff

Das Schicksal der Bark Padua beschreibt Kurt Gerdau

Ein Buch, das sich mit der Seefahrt beschäftigt, und gar mit Schiffen ursprünglicher Art, wo Wind und Segel sich paaren, um als geballte Schubkraft der Vorwärtsbewegung des Schiffes zu dienen, hat von vornherein die besten Chancen, einer Vielzahl von Lesern als begehrte Lektüre zu dienen. Ein solches Buch ist soeben erschienen. Andererseits sah sich der Schöpfer des Inhalts vor die nicht leichte Aufgabe gestellt, sich mit berühmten Vorgängern des gleichen Mediums zu messen. An dem 1857 geborenen Joseph Conrad zum Beispiel. Er ging mit siebzehn Jahren zur See und starb 1924 als berühmt gewordener Schriftsteller. Oder Jack London, Matrose, Goldsucher, Landstreicher und wieder Matrose, der 1916 das Zeitliche segnete, indem er selbst Hand an sich legte. Oder sei es auch nur Gorch Fock aus Finkenwerder. Außer dem letzteren sind sie alle Fahrensleute gewesen, die das Glück hatten, den Gefahren der See entronnen zu sein. Eines Tages heuerten sie ab und blieben an Land, um das gesammelte Wissen Gestalt werden zu lassen.

Irgendwie trifft das alles auch auf den Kapitän Kurt Gerdau, u. a. auch Mitarbeiter dieser Zeitung, zu. Er ist der Autor des vorliegenden Buches, und wenn jemand zu erfahren begierig sein sollte, ob er als der Jüngste unter den Verfassern von Seefahrtsbüchern das Ziel erreicht hat, als Gleicher unter Gleichen zu gelten, kann ich als Zeuge auftreten: Er hat...! Wenn auch auf eigene Art.

Wenn man die Sätze liest, die Gerdau dem eigentlichen Inhalt vorausgeschickt hat, weiß man schon eine Menge von dem, warum und für wen er das Buch schrieb: „Der Ruhm eines Schiffes ist der Ruhm der Männer, die es führten. Ihnen, den toten Kapitänen der Viermastbark Padua, ist diese vom letzten angemusterten Zögling geschriebene Chronik in Achtung ihrer großen Leistungen zugeeignet." Mit so edlen Motiven hat er sich bereits als guter Seemann wie auch als ernst zu nehmender Schriftsteller qualifiziert.

Wer einigermaßen im und über den Hamburger Hafen früherer Zeiten Bescheid weiß, aus eigener Kenntnis oder vom Hörensagen, wird sich daran erinnern, daß der Reeder Laeisz allen seinen Schiffen Namen gab, die mit einem ‚P' anfingen: Die Pelikan, die Pirna, die Pamir, die Passat — und eben die Padua, das letzte Schiff, das der angesehene Reeder bei Tecklenburg an der Weser 1925 in Auftrag gab; bereits im Juni 1926 wurde das Schiff getauft. Der Grund, aus dem Gerdau die Padua sozusagen als Träger alles nachfolgenden Geschehens ausgewählt hat — er hat es bereits in seinem „Vorwort" angedeutet, daß er der letzte angeheuerte Zögling an Bord des herrlichen Schiffes war, und nur über das, was man mit eigenen Augen gesehen hat, vermag man eine gültige Aussage zu machen.

Und nun — „Wahrschau!" meine freundlichen Leser, denn jetzt kommt etwas ausgesprochen Umwerfendes auf uns zu. Unser Kapitän hat einen ergötzlichen wie genialen Einfall gehabt. Wie durch ein geöffnetes Fenster läßt er uns in den weiten Himmelsraum schauen, wo sie alle versammelt sind, sämtliche Kapitäne der Padua, der letzte ist gerade angekommen. Der lichte Raum ist wie eine gemütliche Kapitänskajüte gehalten. Feengleiche Stewardessen schleppen singend Grog in hölzernen Pützen herbei über einen Fußboden, der aus weißgescheuerten Schiffsplanken besteht. Da sieht man sie, Pfeife rauchend und ihre Groggläser erhebend, die ehemaligen Kapitäne der Padua, an der Back aus rötlichem Mahagoni sitzend... Fenster zu! Noch mehr zu entdecken würde bedeuten, die Spannung zu mindern.

Paul Brock

Kurt Gerdau, Viermastbark Padua, ... ein ruhmreiches Schiff. Band 1 der Reihe „Männer, Schiffe, Schicksale", herausgegeben von Jochen Brennecke. Koehlers Verlagsgesellschaft. 104 Seiten, 12 Seiten Bilder, Linson, 14,80 DM.



Ein Rudel Elche im Trieb: Dieses Foto stammt aus dem Buch „Elche am Meer" von Martin Kakies mit 82 Aufnahmen des Verfassers, das soeben in dritter Auflage erschien (Verlag Gerhard Rautenberg. 64 Seiten, 56 Bildtafeln, Leinen, 22,80 DM)

Dämmerstunde

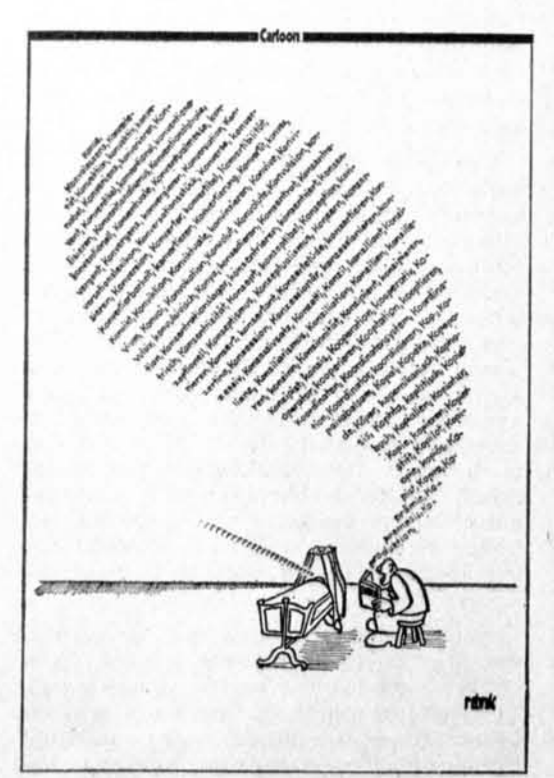
Zwölf Weihnachtserzählungen

Weihnachten — das ist nicht nur ein Fest des Schenkens und Beschenktwerdens, es ist auch oft ein Fest der Geschichten. Geschichten, die man sich zur Dämmerstunde erzählt, wenn die Kerzen am Baum ihr trauliches Licht verströmen und alles in einen warmen Glanz hüllen. Geschichten, die künden von der Freude der Menschen, aber auch von ihrem Kummer und ihrem Leid.

Hannelore Patzelt-Hennig, die viele unserer Leser durch ihre Beiträge im Ostpreußenblatt kennen werden, hat nun einige ihrer Weihnachtsgeschichten in einem Büchlein zusammengefaßt. „In den Stuben überall" ist der Titel, der im Martin-Verlag erschienen ist, liebevoll illustriert mit graphischen Arbeiten von Fritz Möser. 12 Weihnachtserzählungen und zwei Gedichte sind in dem Band enthalten, und der Autorin ist es gelungen, mit diesen heiteren und oft auch besinnlichen Beiträgen, eine Stimmung hervorzuzaubern, die man nur noch sehr selten in unseren Weihnachtsstuben findet. Mit leichter Hand schildert sie Begebenheiten in Familien, die durchaus in unserer Nachbarschaft leben könnten, so vertraut erscheinen sie. Wenn auch manch eine Erzählung in der Darstellung ein wenig abrupt oder sprunghaft erscheinen mag, so sind es doch Geschichten, zu denen man gern einmal wieder greift und sie vielleicht auch weitererzählt.

SiS

Hannelore Patzelt-Hennig, In den Stuben überall. Martin Verlag. 69 Seiten, broschiert, 9,80 DM.



Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

Die Begegnung der Völker

Am Beispiel einer Stadt dargestellt in Text und Bild

Was sagt einem Leser, der zufällig diesen Band zu Gesicht bekommt, der Name Lodz? Vielleicht erinnert er sich an einen Schlager, der vor einigen Jahren aus allen Lautsprechern dröhnte (ein altes Spottlied übrigens): „Theo, wir fahr'n nach Lodz..." Aber auch vom ‚Manchester des Ostens' hat wohl mancher gehört; diesen Beinamen hatte man jener bedeutenden Industrie-Metropole gegeben, die ihr schnelles Wachstum nicht etwa günstigen Verkehrsverbindungen oder dem Reichtum an Rohstoffen verdankte, sondern den Bächen, die einst von dem Hochplateau frisches Wasser — mit dem stärksten Gefälle der Gegend — in den Ort brachten.

Peter Nasarski hat es sich zusammen mit anderen Autoren, die wie er aus Lodz stammen, zur Aufgabe gemacht, in diesem hervorragend ausgestatteten, großformatigen Bild-Text-Band die Geschichte dieser ‚Stadt der Völkerbegegnung' aufzuzeichnen und in den großen historischen Zusammenhang zu stellen, sachlich und ohne Polemik, bemüht Legenden und Zerrbilder zu widerlegen. Kolorierte Stiche und Ansichtskarten, Fotos, Zeitungsausschnitte, Dokumente aller Art, dazu knappe Erläuterungen und vorzüglich ausgewählte, kurze Texte, machen den Band zu einer spannenden Lektüre, die man nicht so bald aus der Hand legt. Und man lernt, ganz nebenher, ein Stück Geschichte kennen, das weitgehend in Vergessenheit geraten ist: Das Miteinander und Nebeneinander in dieser klassischen Landschaft der Völkerbegegnung, wo Russen und Deutsche, Polen und Juden in schweren und guten Zeiten aus dem ‚kleinen, offenen Ort' von 1804 mit 361 Einwohnern eine bedeutende Industriestadt schufen, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs 700 000 Bewohner zählte — zehn Prozent von ihnen waren Deutsche. Die Darstellung in diesem Band, so heißt es in dem Vorwort, biete sich um so mehr an, als sie eine Fülle von Beispielen für vermeidbare Irrungen und Verirrungen, doch erst recht für ein besseres Miteinander der Völker unseres Kontinents sichtbar mache.

RMW

Peter Nasarski (Hrsg.), Lodz — die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte. Liebig Druck und Verlag. 104 Seiten auf Kunstdruckpapier mit vielen Reproduktionen und Karten, 24,80 DM.

„Zur Bewährung"

Die Geschichte eines Versuchs

Dies ist, so meine ich, ein gutes, ein notwendiges Buch. Keine vergnügliche oder spannende Bettlektüre, um das gleich vorab zu sagen. Eigentlich kein Roman, sondern ein Stück unserer Wirklichkeit, niedergeschrieben von einem, der sich Gedanken macht und Sorgen um unsere Gegenwart und unsere Zukunft. Willi Kramp, Erzähler von hohem Rang, hat sich hier eines Themas angenommen, das in den vergangenen zehn Jahren wie auch heute noch nicht zu den Akten gelegt werden kann, weil es junge und ältere Menschen gleichermaßen bewegt: Es geht um die Auseinandersetzung zwischen den Generationen und sozialen Schichten, zwischen Anschauungen und Verhaltensweisen der bürgerlichen Welt und denen, die ihr den Rücken kehren, aus welchen Gründen auch immer.

Ein junger Strafgefangener soll ‚Zur Bewährung' vorzeitig entlassen werden. Eine Gruppe von angesehenen Bürgern, Leiter und Mitglieder des ‚Freundeskreises' einer sozialpädagogischen Akademie, sind bereit, sich seiner anzunehmen — ihm Arbeit zu geben, ein Zuhause, Betreuung, Gespräche. Keiner von ihnen macht es sich leicht mit dieser Aufgabe. Sie wollen sich im Grunde ja auch selbst bewähren. Denn auch in ihren Familien ist nicht alles so, wie es nach ihrem Selbstverständnis eigentlich sein sollte. Die Frauen, die Kinder gehen eigene Wege — getreues Spiegelbild der Konflikte, die auch den jungen Mann bewegen, den sie betreuen wollen, dem sie helfen wollen, sich in ihrer Welt (die nicht die seine ist und sein kann) zu bewähren...

Der Wagen, den er nicht fahren darf, das Zimmer, das kein Zuhause ist, die Arbeit, die ihm nichts bedeutet, der Wunsch nach einem Gespräch, das nicht stattfinden kann, weil er zu unpassender Stunde kommt — Steinchen für Steinchen bröckelt ab aus der Schutzmauer, die sie um ihn ziehen wollten mit allem guten Willen. Und sie müssen zum Schluß erkennen, daß weder er noch sie, die Helfer, sich bewährt haben. Das alles ist so erzählt, aus der Sicht der fünf Mitglieder des ‚Freundeskreises' daß der Betreute, der sich ‚bewähren' soll, selbst nur indirekt zu Wort kommt. Trotz allen Bemühens muß ihm die bürgerliche Welt fremd und verschlossen bleiben. Natürlich gibt es Ausnahmen, die Frauen, die Mütter, spielen eine besondere Rolle dabei.

Vielleicht — der Autor deutet es nur an — war die Begegnung doch nicht umsonst für beide Seiten. Es kann sein, daß sie nun ein wenig behutsamer miteinander umgehen. Und vielleicht liegt auch in dieser Behutsamkeit und in der Toleranz gegenüber dem Nächsten — eine Chance, einander wiederzufinden und sich zu bewähren. Auf der einen wie auf der anderen Seite.

RMW

Willy Kramp, Zur Bewährung. Roman. Verlag Herder. 320 Seiten, gebunden, 29,80 DM.

Ein glückliches Jägerleben

Von besonderem Reiz sind die Erinnerungen an Ostpreußen

Rund fünfzig Jahre eines ungewöhnlich abwechslungsreichen Jägerlebens haben in dem soeben erschienenen Buch „Glückliches Jagen" ihren Niederschlag gefunden. Kurland, die baltische Heimat des Verfassers, Südrußland, Ostpreußen, das Havelland und die Uckermark, sowie Mecklenburg, Holstein, Westfalen und Sauerland, aber auch Österreich und Tirol, sind die wechselnden Schauplätze eines kenntnisreichen, passionierten Waidwerkens auf die meisten der in Europa anzutreffenden Haar- und Federwildarten, vom Dam- bis zum Sikawild, vom Auer- bis zum Trapphahn.

Von besonderem Reiz sind die Erinnerungen an Ostpreußen: Steinort und der Mauersee mit der Jagd auf Mausererpel, die Wasserwelt des Moosbruches mit Elchpürschen aus dem gestakten Kahn oder die gespenstische, bei verspäteter Rückkehr vom Jagen fast undurchdringliche Moorwildnis des Zehlau-Bruchs. Andere Reminiszenzen gelten den scheuen Trappen im Havel-Luch und unbeschwerten Jagdtagen auf den Gütern von Landin, Zernikow, Milmersdorf, Pinnow und Kurzentrechow.

Doch auch dem schwierigen Neubeginn als Flüchtling in einem kleinen westfälischen Dorf weiß der Verfasser humorvoll die besten Seiten abzugewinnen. Sozusagen im Familienbetrieb als Spielzeughersteller tätig, wagt er sich, als der Besitz von Jagdwaffen noch verboten ist, an den Bau einer Armbrust, muß aber bald erkennen, daß der ‚Püster', ein heimlich umgerüsteter französischer Militärkarabiner, doch die besseren Dienste leistet.

Vorzügliche Beobachtungsgabe, die auch seine jagdlich ungewöhnlich einfühlsame Frau ausgezeichnet hat, erlaubt dem Verfasser bemerkenswerte Feststellungen, etwa zu den ganz unterschiedlichen Reaktionen von Gänsen, Enten und Tauben auf den Anblick von Lockvögeln. Sie findet in seinem Buch auch noch auf andere Weise Ausdruck: In der Genauigkeit der Beschreibungen von Landschaften, Wild und Jägern und des treffend geschilderten jagdlichen Geschehens.

P. P.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Buchholtz, Glückliches Jagen. Auf Hoch- und Niederwild in Mitteleuropa. 208 Seiten, acht Bildtafeln mit 15 Abbildungen, Linson, 32,— DM.

Das Gesamtwerk

Hedwig Bienkowski-Andersson

Hamburg — Den schönen Band der Allensteiner Autorin Hedwig Bienkowski-Andersson würdigten wir in Folge 48 am 2. Dezember auf der Literaturseite. Durch einen Satzfehler wurde leider der Hinweis auf Bezugsmöglichkeiten entstellt. Der Band kann natürlich über alle Buchhandlungen — auch die Versandbuchhandlungen, die im Ostpreußenblatt inserieren — bezogen werden. (Edition Gryphius, Preis 19,80 DM.) Wer von unseren Lesern von der Autorin signierte Exemplare haben möchte (ebenfalls 19,80 DM einschl. Porto), möge die Bestellung unter dem Stichwort „Gesamtwerk" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, senden. Sie wird von uns weitergeleitet.

Kranken- und Rentenversicherung:

Wird Hausfrau bald ein anerkannter Beruf?

Die geplante Hausfrauengewerkschaft strebt das an — Viele Aufgaben warten auf Lösung

KIEL — Wie schwer es ist, der Frau volle Gleichberechtigung zu verschaffen, das wissen wir alle. Noch immer erhalten generell Frauen für die gleiche Arbeit weniger Geld als ein Mann. Und ganz besonders unterprivilegiert ist die Hausfrau. Auf Formularen, z. B. für das Finanzamt, trägt man zwar bei der Frage nach dem Beruf „Hausfrau" ein, aber das ist auch die einzige Gelegenheit, bei der die Hausfrau als Beruf erscheint. „Berufstätig" ist eine Frau aber nur, wenn sie auch außerhalb des Hauses arbeitet. Und je mehr Frauen heute in diesem Sinn berufstätig sind, desto mehr geistert das Wort „nur Hausfrau" durch die Lande, das heißt, die Hausfrau scheint in unserer Gesellschaft noch stärker abgewertet zu sein als früher.

Eine sehr aktive junge Frau, Dr. Gerhild Heuer, die als Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Kiel tätig ist, will sich nun um die Beseitigung dieses Unrechts kümmern, und sie ist auf die Idee gekommen, eine Hausfrauen-Gewerkschaft ins Leben zu rufen. Das Echo auf die Ankündigung war ungeheuer. Schon in der ersten Woche gingen über 300 Briefe mit begeisterten Zusagen und Beitrittserklärungen ein und nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern. Ein Ärztehepaar überwies spontan 100,— Mark, zahlreiche weitere Spenden folgten, und sie ermöglichten den Druck von Rundbriefen an alle, die sich gemeldet hatten. Nach vier Wochen waren bereits über 1000 Briefe, darunter 700 Mitgliedserklärungen, eingegangen.

Ausdrücklich muß festgestellt werden, daß die neue Organisation nichts mit den zahllosen Frauenvereinen zu tun hat, die es in der Bundesrepublik gibt, daß also kein neuer „Häkelclub" entsteht, denn die Ziele sind völlig andere. Natürlich hätte man nichts dagegen, wenn sich auch die Mitglieder von Frauenvereinen der Bewegung anschließen würden, denn es geht ja darum, eine große Gefolgschaft zu sammeln und mit Millionen von Mitgliedern die Hausfrauen auch dem Staat gegenüber repräsentieren zu können.

Die erste Zielsetzung ist es, die Hausfrauentätigkeit als Beruf durch den Gesetzgeber anerkennen zu lassen. Auf weite Sicht wäre damit eine Altersversorgung und auch die Einführung einer Krankenversicherung für die Hausfrau verbunden.

Wenn eine Hausfrau 20 Jahre lang täglich acht Stunden arbeitet — meist sind es ja erheblich mehr, aber legen wir mal die Arbeitszeit anderer Berufsgruppen zugrunde — dann müßten ihr für die Stunde 12,— Mark angerechnet werden. Das heißt, sie trägt nach Frau Dr. Heuer erheblich zum Sozialprodukt bei — wenn auch nicht in Mark und Pfennig — und sie müßte auch ein Anrecht auf eine Rente vom Staat haben. Selbst wenn das nur 250 Mark wären, würde doch die Hausfrau mit etwas mehr Beruhigung ihrem Alter entgegensehen.

Ehemänner werden nicht die Tarifpartner der Frauen sein

Eine Berufsgenossenschaft — die für die Krankenversicherung zuständig ist — könnte die neue Organisation wohl nicht werden, weil Berufsgenossenschaft eine Zwangsvereinigung der Arbeitgeberseite darstellt. Nichts aber könnte die Vereinigung daran hindern, selbst für ihre Mitglieder eine Krankenversicherung abzuschließen.

Man darf die Bezeichnung „Hausfrauengewerkschaft" nicht so verstehen, daß diese Organisation eine bestimmte politische Richtung vertritt. Frau Dr. Heuer will aber erreichen, daß sich die Hausfrau erst einmal ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht bewußt wird. Wem gegenüber, muß man da sofort fragen. Ganz sicher gegenüber dem Staat. Ganz sicher nicht gegenüber dem Ehemann. Die Frage, ob nun die Ehemänner sozusagen die Tarifpartner für die Gewerkschaft werden, wird sehr häufig gestellt. Die Antwort ist ein klares Nein. Erstens wird kaum ein Ehemann in der Lage sein, seiner Frau ein richtiges Gehalt — 12 Mark pro Stunde — zu zahlen, zweitens haben ohnehin beide Ehegatten die Verpflichtung, zum Haushalt beizutragen, und drittens will man keinesfalls neue Gräben in der Familie aufreißen, sondern im Gegenteil etwas für die Familie tun. Damit hängt auch zusammen, daß man jedem jungen Paar rät, vor der Hochzeit einen Ehevertrag abzuschließen, in dem z. B. festgelegt ist, daß der Ehemann seiner Frau einen bestimmten Prozentsatz seines Einkommens als Taschengeld zu geben hat. Derartige Abmachungen — es gibt Länder, in denen Eheverträge selbstverständlich sind — würden spätere Unzufriedenheiten und Auseinandersetzungen überhaupt nicht aufkommen lassen und mithelfen, den Frieden in der Familie zu bewahren. Nur im Einzelfall könnten Ehemänner sozusagen zum „Tarifpartner" werden, etwa wenn sie sich weigern, ihrer Frau Haushaltsgeld oder Taschengeld zu geben. Dann könnte die Gewerkschaft eine Rechtsberatung einsetzen. Es trägt nicht gerade zur Hochstimmung bei, wenn eine Hausfrau überhaupt kein Taschengeld bekommt und wenn sie das Geld für einen Lippenstift oder ein Kleid heimlich vom Haushaltsgeld abzweigen muß, was schon so etwas wie den Hauch eines Betrugs an sich hat.

Eine Auseinandersetzung bahnt sich um die Bezeichnung „Gewerkschaft" an. Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat erklärt, Gewerkschaft könne nur eine Organisation sein, die auch Tarifpartner ist, und er hat Gerhild Heuer „Etikettenschwindel" vorgeworfen. Bisher läßt das die streitbare Dame kalt, denn sie sagt, für die Bezeichnung Gewerkschaft gäbe es keinen Rechtsschutz. Auch Professor Zeuner, ein bekannter Arbeitsrechtler in Hamburg, mußte zugeben, daß die Bezeichnung nicht gesetzlich geschützt ist, daß sie aber im Rechtsgebrauch der vom DGB vertretenen Auffassung entspricht. Im übrigen gehört auch er zu den vielen Männern, die eine solche Organisation für richtig und wichtig halten, und er ist der Ansicht, daß sie viele Aufgaben vor allem auf familienrechtlichem und sozialrechtlichem Gebiet haben könne. Bei Ehescheidungen — darauf weist er hin — ist ja schon dadurch ein Anfang gemacht worden, daß die Rentenansprüche des Ehemannes aufgeteilt werden. Dieser Anfang wird freilich am Ende gemacht — am Ende einer Ehe nämlich — und der Anspruch richtet sich gegen den Ehemann, nicht aber gegen den Staat.

Ich glaube, man brauchte sich über den endgültigen Namen der Hausfrauengewerkschaft keine Sorgen zu machen — Professor Zeuner hält das für einen „Streit um des Kaisers Bart", das heißt für weniger wichtig. Genausogut könnte sich die Organisation „Berufsverband der Hausfrauen" oder ähnlich nennen. Entscheidend kommt es darauf an, daß sich genügend Frauen melden, denn mit mindestens 1000 Mitgliedserklärungen will Dr. Heuer die offizielle Gründung im Frühjahr vornehmen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt nur eine Mark im Monat, denn sie hat vor allem auch an die Hausfrauen gedacht, die mit der Mark rechnen müssen. Und die Beiträge sollen nicht einer aufgeblähten Organisation zugute kommen, sondern vor allem den Mitgliedern selbst. Stützpunkte, d. h. Menschen, die bereit sind, ihr Telefon, ihre Schreibmaschine und ihre Arbeitskraft für die gute Sache zur Verfügung zu stellen, gibt es schon in allen Bundesländern. Männer können als förderndes Mitglied aufgenommen werden. Die Anschrift: Dr. Gerhild Heuer, Perserau 16, 2306 Schönberg bei Kiel (Postscheckkonto: Dr. Gerhild Heuer, Sonderkonto H, Postscheckamt Hamburg 405 40-201). **M. J. Tidick**

Recht im Alltag:

Nacht der „langen Gesichter"

Silvester verjähren nicht mehr einklagbare Forderungen

HAMBURG — Alle Jahre wieder, in der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar, vollziehen sich in der Bundesrepublik lautlos beträchtliche Vermögensverschiebungen. Punkt 24.00 Uhr verjähren nämlich zahlreiche Forderungen. Wer es bis dahin versäumt hat, sie einzukassieren oder einzuklagen hat das Nachsehen, wenn der Schuldner sich im neuen Jahr weigert, seine Verbindlichkeiten zu begleichen. Deshalb sollte im alten Jahr jeder noch einmal seine Außenstände überprüfen. Am 1. Januar kann es bereits zu spät sein.

Die Dauer der Verjährungsfrist ist im bürgerlichen Gesetzbuch festgeschrieben. Die normale Frist beträgt 30 Jahre. Für viele Rechtsansprüche des täglichen Lebens ist jedoch eine zwei- oder vierjährige Verjährung festgesetzt. Sie beginnt mit dem Ende des Jahres, in dem der Rechtsanspruch entstanden ist. So verjähren am 31. Dezember 1978 alle im Kalenderjahr 1976 entstandenen Forderungen mit zweijähriger Verjährungsfrist. Das sind alle Ansprüche von Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden usw. aus Warenlieferungen und Ausführung von Arbeiten an die Privatkundschaft, die Honorarforderungen der Ärzte, Anwälte und sonstigen freiberuflich Schaffenden, die Lohn- und Gehaltsforderungen der Arbeiter und Angestellten in der Privatwirtschaft und Ansprüche aus einigen anderen Geschäften des täglichen Lebens (§ 196 BGB).

Mit vierjähriger Frist verjähren am 31. Dezember 1978 folgende Forderungen: Die im Jahre 1973 entstandenen Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker usw. aus Lieferungen und Arbeiten für den Gewerbebetrieb des Schuldners, also die Forderungen der Firmen untereinander, außerdem für Räume und Grundstücke, Pachtzinsen und Renten.

Will der Gläubiger seine Ansprüche aufrechterhalten, so muß er eine Unterbrechung der Verjährung herbeiführen. Dies kann durch Klageerhebung, Zustellung eines Zahlungsbefehls im Mahnverfahren oder schriftliche Anerkenntnis des Schuldners, eine Abschlagzahlung, Zinszahlung, Sicherheitsleistung oder schriftliche Bestätigung geschehen. Bei Klageerhebung und Antrag auf Zahlungsbefehl entscheidet das Eingangsdatum bei Gericht. Kommt der Schuldner einer Aufforderung zum schriftlichen Schuldanerkenntnis nicht nach, so unterbricht die bloße Mahnung noch nicht die Verjährung. Vielmehr muß dann unverzüglich, spätestens zum 31. Dezember, Klage eingereicht werden.

Wird die Verjährung unterbrochen, so beginnt die Verjährungsfrist von neuem zu laufen. Ein rechtskräftig (durch Gericht) festgesetzter Anspruch verjährt erst in 30 Jahren. Von der Unterbrechung ist die Hemmung der Verjährung zu unterscheiden. Sie kann vor allem durch Stundung eintreten, aber auch durch Stundung. Die Hemmungsfrist wird in die Verjährungsfrist nicht eingerechnet. Diese verlängert sich also um einen entsprechenden Zeitabschnitt. **N. P.**



Ein deutsches Schicksal

Hamburg — Seit Kriegsende sucht der aus Ostpreußens Hauptstadt Königsberg stammende Fuhrunternehmer Kurt Rudolf Gustav Lembert, geboren am 22. Oktober 1910 in Königsberg-Moditten, seine Angehörigen. Da seine bisherigen Nachforschungen erfolglos waren, hofft er, daß ihm die Leser unserer Zeitung helfen können. Vermißt werden seine Frau Anna Elisabeth, geborene Bussas, geboren am 13. Dezember 1910 in Königsberg, sowie seine drei Kinder Lucie Irmgard, geboren am 26. Juli 1939, Lydia Ursula, ebenfalls geboren am 26. Juli 1939, und Brigitte Maria, geboren am 26. Juli 1943. Die nebenstehende Aufnahme stammt aus dem Jahre 1943. Wer Auskunft über das Schicksal dieser Landsleute geben kann, der schreibe bitte unter dem Stichwort „Suchantrag Nr. 00922" an die Redaktion in Hamburg. **hz**

Kurzinformationen

Aussiedler-Wehrpflicht

BONN — Nach § 41 des Wehrpflichtgesetzes (WPflG) werden Deutsche, die ihren ständigen Aufenthalt aus den Staaten Ost- und Südosteuropas in die Bundesrepublik Deutschland verlegen, erst zwei Jahre danach wehrpflichtig. Darüber hinaus dürfen nach den derzeit geltenden Einberufungsrichtlinien wehrpflichtige Aussiedler erst zur Einberufung eingeplant werden, wenn sie eine in § 20a WPflG vorgesehene Eignungs- und Verwendungsprüfung absolviert haben. Bei dieser Prüfung wird insbesondere darauf geachtet, ob Schwierigkeiten im Umgang mit der deutschen Sprache bestehen. Bei Sprachschwierigkeiten darf der Wehrpflichtige dann nicht einberufen werden. Neben diesen Sondervorschriften für Aussiedler gelten im übrigen auch die allgemeinen Zurückstellungsvorschriften des § 12 WPflG, so daß sich im Einzelfall eine über die zwei Jahre hinausgehende Zurückstellung vom Wehrdienst ergeben kann.
s. u. e.

Pflegekosten

Bonn — Eine Bund-Ländergruppe prüft zur Zeit die Frage, ob die Pflegekosten von älteren Menschen künftig von den Krankenkassen übernommen werden können. Dies hat Bundesarbeitsminister Ehrenberg einem SPD-Landtagsabgeordneten mitgeteilt, der dies entsprechend einem Parteitagsbeschluß der SPD vom November 1977 gefordert hatte. Dadurch sollen ältere Menschen von dem Risiko befreit werden, die Kosten für die Betreuung in einem Pflegeheim oder durch eine Sozialstation selbst bezahlen zu müssen. Gleichzeitig könnten auch die Gemeinden als Träger von Gemeinde- oder Sozialstationen entlastet werden. Bis Mitte nächsten Jahres soll die Arbeitsgruppe Vorschläge für eine gesetzliche Regelung machen.
dpd

Kündigungsgrund

WUPPERTAL — Solange jemand krank ist, kann er nicht gekündigt werden. Wer aber dauernd wegen Krankheit fehlt, muß damit rechnen, daß sich sein Arbeitgeber von ihm trennt, unterstreicht Dr. jur. Otto Gritschneder in der neuesten Ausgabe der „barmer brücke". Der Gekündigte kann sich nicht darauf berufen, der Arbeitgeber habe ja schon jahrelang hingenommen, daß sein Angestellter wegen seines Gesundheitszustandes häufig zu Hause geblieben sei. Ein „Gewohnheitsrecht" gibt es hier nicht. Mit dieser Entscheidung ließ das Landesarbeitsgericht Düsseldorf (17 Sa 722/77) einen Angestellten abblitzen, der nach langer Betriebszugehörigkeit dauernd wegen Krankheit fehlte. Der Arbeitgeber kündigte ihm, und der Gekündigte versuchte vergeblich, die Kündigung mit der „jahrelangen Hinnahme" seiner Fehlzeiten abzublocken. B.D.

Arbeitsjubiläen

Hamburg — Erstmalig sind in diesem Jahr auch Zuwendungen für das 40jährige Arbeitsjubiläum eines Arbeitnehmers bis zur Höhe von 2400 Mark steuerfrei und damit beitragsfrei in der Sozialversicherung. Darauf weist eine Fachautorin in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift „Praxis + Recht" der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK) hin. Und sie nennt auch die Grenzen für die Steuer- und Beitragsfreiheit der Zuwendungen bei anderen Jubiläen: Bei einem 10jährigen Arbeitsjubiläum 600 Mark und bei einem 25jährigen Arbeitsjubiläum 1200 Mark. **R. F.**

Arbeitsförderungsgesetz

NÜRNBERG — Die Bundesanstalt für Arbeit (BA) hat ihre Fibel „was? wieviel? wer?" wieder neu aufgelegt. Die 9. Auflage informiert über alle finanziellen Leistungen nach dem Arbeitsförderungsgesetz und dem Bundeskindergeldgesetz. Die Ausgabe '79 enthält außerdem wieder das Verzeichnis der Dienststellen sowie einen Überblick über die Informationsschriften der BA. Der aktuelle Beitrag befaßt sich diesmal mit dem Thema: „Überlegungen II zu einer vorausschauenden Arbeitsmarktpolitik". Die Broschüre ist bei allen Arbeitsämtern kostenlos erhältlich. B. A.

Gratulation

Bad Godesberg — Dr. jur. Martin Otto, stellvertretender Vorsitzender des Vorstands der Lastenausgleichsbank, Bonn-Bad Godesberg, vollendete am 29. November die 60. Lebensjahr. Er gehört dem Institut seit 26 Jahren an, dem Vorstand seit dem Jahre 1968. Otto ist zuständig für das Kapitalmarktgeschäft, das Treuhandgeschäft und für Rechtsangelegenheiten.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Witulski, Max, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Margaretenplatz 1 d, 4370 Marl, am 21. Dezember

zum 96. Geburtstag

Kalisch, Karl, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schimmelweg 24, 2000 Hamburg 72, am 21. Dezember

Naujokat, Gottlieb, aus Batschken, Kreis Schloßberg, und Gudweitschen, Kreis Ebenrode, jetzt 4300 Essen, am 28. November

zum 94. Geburtstag

Passarge, Minna, geb. Herrmann, aus Königsberg, Roonstraße 6, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Becker, Barlskamp 44, 2000 Hamburg 53, am 19. Dezember

Pilzecker, Ida, aus Gumbinnen, Salzburger Hospital, jetzt Gustav-Werner-Straße 6, Mutterhaus, 7410 Reutlingen, am 21. Dezember

Struckmann, Hans, Schneider, aus Groß Waltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Galgenredder 17, 2380 Schleswig, am 23. Dezember

zum 93. Geburtstag

Bahlo, Franz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 46, jetzt Poststraße 32, 8000 München-Harkhof, am 20. Dezember

Gonell, Max, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Feldweg 43, 2082 Uetersen, am 23. Dezember

zum 92. Geburtstag

Matthée, Erich, Gutsbesitzer, aus Klein Skripstienen, Kreis Insterburg, jetzt Ruhesitz Kirchberg, Thumsee Straße 9, 8230 Bad Reichenhall, am 27. November

Rinio, Johann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 162, jetzt Karl-Lühmann-Weg 31, 2810 Verden am 21. Dezember

zum 91. Geburtstag

Jobski, Anna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt bei Friedenberge, Edelsteinstr. 98, 2400 Lübeck 1, am 20. Dezember

Kotzan, Henriette, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Wallbergstraße 15, 2130 Rotenburg, am 2. Dezember

Lankau, Ida, aus Perbanden, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenallee 10, Haus Altenfriede, 2057 Reinbek, am 19. Dezember

zum 90. Geburtstag

Falkowski, Wilhelm, aus Mohrungen, jetzt Jahnstr. 21, 2401 Ratekau, am 20. Dezember

Guddas, Elma, geb. Keil, Pfarrwitwe, aus Lindenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Renate, Jasperallee 60, 3300 Braunschweig, am 23. Dezember

Köpping, Karl, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Johannesweg 38, 5353 Mechernich, am 17. Dezember

zum 89. Geburtstag

Chedor, Gottlieb, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 44, 5090 Leverkusen, am 23. Dezember

Nickel, Auguste, geb. Symanzik, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Thiedeweg 29, 2000 Hamburg 70, am 29. Dezember

zum 88. Geburtstag

Krupkat, Franz, aus Kl. Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt Wambeler Heide, 4600 Dortmund-Scharnhorst, am 28. Dezember

Thiel, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt Am Schürenbusch 42, 5860 Iserlohn, am 18. Dezember

zum 87. Geburtstag

Erzmoneit, Robert, aus Groß Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenkamp 2, 2440 Oldenburg, am 18. Dezember

Seydler, Karl, Landwirt, aus Birkenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt bei seiner Tochter Edith Bilecka, Schwedenstraße 85, 7403 Ammersbuch Nr. 5, am 20. Dezember

Sprengel, Helene, geb. Lukat, Lehrerswitwe, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Waldstraße Nr. 51, Altersheim Hansegisreute, 7920 Heidenheim, am 21. Dezember

Symanzik, Marie, geb. Wischnewski, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Hirschtorweg 23, 2902 Rastede, am 21. Dezember

Thybusch, Lydia, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Elbinger Straße 3, 4040 Neuß 21, am 20. Dezember

Turowski, Gustav, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 6, 5820 Gevelsberg, am 21. Dezember

zum 86. Geburtstag

Dropiewski, Luise, geb. Augustin, aus Sczepka, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter E. Schareina, 4937 Lage/Ehrentrup, am 24. Dezember

Grönitz, Ida, geb. Jacubzik, aus Lyck, Lycker Garten 35, jetzt Ihlinger Str. 53, 7240 Horb, am 17. Dezember

Hoffmann, Oskar, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wielandstraße 7, 2400 Lübeck 1, am 18. Dezember

Lucke, Hans, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. Nr. 41, jetzt Mühlenstraße 10, 2127 Scharnebeck, am 22. Dezember

Schulz, Ernst, aus Rauschnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenstraße 7, 1000 Berlin 65, am 17. Dezember

Schwidder, Charlotte, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwartauer Landstraße 42, 2400 Lübeck 1, am 20. Dezember

Sontopski, Adolf, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Am Hohen Weg 38, 4040 Neuß, am 17. Dezember

Wieworra, Gustav, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mauerstraße 4, 3400 Göttingen, am 22. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bischoff, Gertrud, aus Tilsit, Herzog-Albrecht-Platz 1, jetzt Spittelbergstraße 14 a, 7742 St. Georgen, am 15. Dezember

Dunkel, Gustel, aus Mitschullen (Rochau), Kreis Angerburg, jetzt Virchowstraße 22, 8500 Nürnberg, am 7. Dezember

Kiel, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt An der Braake 17, 2190 Cuxhaven 12, am 17. Dezember

Kobialka, Anna, geb. Hermann, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2211 Heiligenstedten, am 19. Dezember

Lepenis, Minna, geb. Quasowski, aus Lengschen, Kreis Schloßberg und Heinrichswalde, Friedrichstraße, Kreis Elchniederung, jetzt bei N. Block, Lohmühlenweg 33d, 2214 Hohenlockstedt, am 24. Dezember

Schaumann, Adolf, Studienrat a. D., aus Tilsit, jetzt Kahlendamm 11, 3004 Isernhagen-Süd, am 21. November

Schulz, Erna, verw. Schwittay, geb. Nipkow, aus Pillauken, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Edith Nitardy, Lausitzer Weg 10, 5830 Schwelm, am 15. Dezember

Stiller, Karl, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt bei Sanio, Zinsstraße 11, 4600 Dortmund-Eving, am 17. Dezember

Trinker, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Moorrehmen, am 20. Dezember

Urban, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Feldgraben 15, 3110 Uelzen, am 18. Dezember

Wiedenhoff, Walter, aus Lötzen, jetzt Altenpflegeheim, Jungfernstieg 18, 1000 Berlin 45, am 20. Dezember

Wiemer, Auguste, aus Königsberg, Hirschgasse Nr. 28, jetzt Stettiner Str. 26, 2400 Lübeck 1, am 21. Dezember

zum 84. Geburtstag

Cziesso, Marie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kampener Stieg 5, 2000 Hamburg 74, am 21. Dezember

Gerleit, Therese, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 30, jetzt Breslauer Straße 2, 6980 Wertheim, am 21. Dezember

Großfeld, Ludwig, aus Lyck, Danziger Straße 15, jetzt Parkstraße 8, 2110 Buchholz, am 20. Dezember

Gund, Gertrude, geb. Dotzek, aus Lyck, Danziger Straße 49, jetzt Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 4, 3040 Soltau, am 21. Dezember

Störmer, Elisabeth, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 28, jetzt Leonhardtstraße 10, 1000 Berlin 19, am 9. Dezember

Lorenz, August, aus Ortelsburg, jetzt Steinhauser Kamp 5, 5750 Menden 1, am 18. Dezember

zum 83. Geburtstag

Bumbullis, Marta, geb. Balszeit, aus Schisze, Kreis Heydekrug, jetzt Rossittenstraße 7, 2440 Oldenburg, am 20. Dezember

Broßonn, Gustav, aus Kastanen, Kreis Elchniederung, jetzt An der Schafbahn 3, 3000 Hannover 73, am 8. Dezember

Hellbusch, Dorothea, aus Rostken, Kreis Lötzen, jetzt Löher Straße 42, 5892 Meinerzhagen, am 19. Dezember

Pohl, Franz, aus Angerburg, Schlachthofstraße, jetzt Wilhelm-Barth-Straße 2 a, 8702 Estenfeld, am 22. Dezember

Saager, Anna, geb. Paetsch, aus Heiligenbeil, jetzt Pappelstraße 3, 2165 Drochtersen-Dornbusch, am 19. Dezember

Schrubba, Ludwig, Ortsvertreter, aus Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt Krugbreite 1, 3400 Göttingen-Elliehausen, am 23. Dezember

Tuchel, Auguste, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße 9, jetzt Am Karpfenteich 5, 2370 Rendsburg, am 18. Dezember

zum 82. Geburtstag

Biegay, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 41, 3333 Büddenstedt, am 20. Dezember

Dombrowski, Fritz, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Biesenstraße 75, 4100 Duisburg-Meiderich, am 22. Dezember

Engelbrecht, Käthe, geb. Goerke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Christofstraße 2, 7317 Wendlingen, am 20. Dezember

Hartwig, Rudolf, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenstraße 11, 2930 Varel 1, am 20. Dezember

Koytek, Helene, geb. Prawdzik, aus Lyck, Morgenstraße 11, jetzt Fronwingert 14, 6553 Sobernheim, am 19. Dezember

Krieger, Frieda, geb. Stobbe, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Christoph-Probst-Str. Nr. 21, 4000 Düsseldorf-Neuss, am 21. Dezember

Niedzwetzki, Charlotte, geb. Koschorrek, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hauffstraße 5, 7302 Nellingen, am 18. Dezember

Russlies, Irmgard, aus Seestadt Pillau, Schulstraße 8, jetzt Dorotheenstraße 36, 2400 Lübeck 1, am 22. Dezember

Sackel, Anna, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Esinger Straße 52, 2082 Tornesch, am 19. Dezember

Sbrzesny, Richard, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenweg 29, 2818 Groß Häuslingen, am 21. Dezember

Skielka, Maria, geb. Nagorny, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Ripsdörnestraße 12, 4200 Oberhausen 12, am 22. Dezember

Tuchel, Klara, aus Seestadt Pillau II, Hohe Str. Nr. 41, jetzt Am Karpfenteich 5, 2370 Rendsburg, am 21. Dezember

zum 81. Geburtstag

Denkmann, Otto, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Lenauweg 5, 8800 Ansbach, am 15. Dezember

Herbst, Max, aus Ortelsburg, jetzt Zur Klause Nr. 17, 3551 Wehrda, am 21. Dezember

Kastner, Toni, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Gerberei, jetzt Obere Gallusstraße 10, 7778 Markdorf, am 23. Dezember

Napierski, Marha, geb. Dalkowski, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 1, 2412 Nusse, am 21. Dezember

Pruß, Ida, geb. Stach, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Osseweg 2, 2950 Leer-Ostfeld, am 22. Dezember

zum 80. Geburtstag

Dinnups, Fritz, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Wagnerstraße 30, 2390 Flensburg, am 11. Dezember

Fischer, August, aus Labiau-Gartendorf, jetzt Schmalenhofer Straße 158, 5620 Velbert 15, am 16. Dezember

Ganschorek, August, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Binzmatt-Siedlung, 7614 Gengenbach, am 22. Dezember

Henszelewski, Wilhelmine, geb. Sobottka, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Niedernstr. 24, 3060 Stadthagen, am 20. Dezember

Kähler, Gertrud, geb. Domnick, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kölner Straße 31, 5650 Solingen 1, am 25. Dezember

Krupkat, Lina, geb. Koch, aus Kl. Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt Wambeler Heide 67a, 4600 Dortmund-Scharnhorst, am 14. Dezember

Korinth, Franz, aus Allenstein, Treudankstraße, jetzt Roggenhorster Straße 15, 2400 Lübeck-Schönböken, am 22. Dezember

Kulessa, Auguste, geb. Jaschko, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Hahnenbergstraße 29, 4470 Meppen-Hemsen, am 22. Dezember

Mathenzik, Friedrich, aus Lyck, Von-Mackensen-Straße 5, jetzt Hauptstraße 63, 6791 Kottweiler, am 18. Dezember

Mroß, Otto, aus Lyck, General-Busse-Straße 31, jetzt Stettiner Straße 31, 3420 Herzberg, am 21. Dezember

Pototzky, Erna, geb. Porsch, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt Kirchkamp 7, 2351 Bönebüttel, am 15. Dezember

Raden, Werner, aus Lötzen, jetzt Beethovenstr. Nr. 8, 6604 Freilassing, am 22. Dezember

Schlaugat, Otto, aus Frankeneck, Kreis Goldap, jetzt Grabenstraße 26, 5162 H. Stammeln, Post Niederzier, am 22. November

Stinka, Albert, aus Arys, Kreis Johannisburg, und Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Sachsenweg 45, 2000 Hamburg 61, am 18. Dezember

Wieberneit, Anna, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 37/1/4, 2800 Bremen 41, am 20. Dezember

zum 75. Geburtstag

Bach, Elisabeth, geb. Radschun, aus Ortelsburg, jetzt Zimmerstraße 5 c, 3301 Braunschweig-Broitzen, am 22. Dezember

Brozio, Gertrud, geb. Krafzik, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Lilienstraße 7, 3507 Baunatal 4, am 12. Dezember

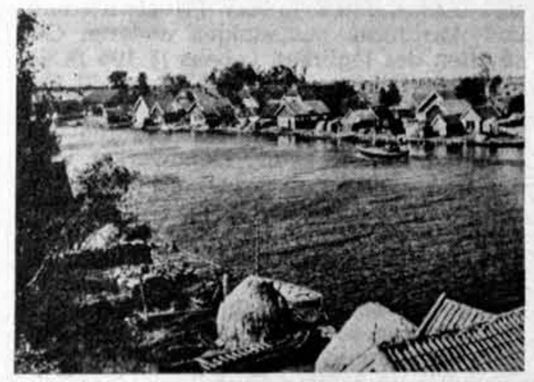
Bostel, Willi, aus Angerburg, jetzt Bahnhofstr. Nr. 23, 3150 Peine, am 20. Dezember

Fortsetzung nächste Seite

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage E 204: Das Fischerdorf Gilge am Kurischen Haff

Obwohl das in Folge 38 veröffentlichte Bild vielen Ostpreußen vertraut sein müßte, erreichten uns nur wenige Zuschriften. Diese jedoch enthielten alle die richtige Lösung. Am ausführlichsten beantwortete unsere Leserin Auguste Kerweit, Königsberger Straße 36, 2380 Schleswig, die gestellten Fragen und erhält dafür das ausgesetzte Honorar von 30 DM. Sie schreibt:



„1. Das Bild stellt das Fischerdorf Gilge am Kurischen Haff dar. Es besteht aus Gilge-Nord und Gilge-Süd, war zwei Kilometer lang und hatte 2000 Einwohner, die Fischerei, Ackerbau und Viehzucht betrieben. Leider ist auf dem Bild nur ein kleiner Teil von Gilge-Nord zu sehen.

2. Das Bild muß vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden sein, denn die beiden reetgedeckten Häuser brannten später durch Blitzschlag ab.

3. Die Dorfstraße führt am Ufer entlang, zwischen den Wohnhäusern mit Vorgärten und den Stallungen für das Vieh. Fast jeder Einwohner besaß einen Handkahn. Zu manchen Besorgungen, zum Beispiel bei der Post, mußte man zur Südseite übersetzen.

4. Hinter den Bäumen ist die Kirche, die keinen Turm hatte, nur undeutlich zu sehen Dahinter liegt ein breites Wiesengelände, wo es viel Heu zu ernten gab, das noch mit der Sense gemäht wurde. In der Nähe der Kirche, hinter den Häusern, steht die Schule Gilge-Nord. Den Spielplatz sieht man hinten am Ufer.

5. Hier bin ich zur Schule gegangen, in der Kirche wurden mein Mann, später auch die Kinder getauft und konfirmiert. Vor allem: Wir wurden in der Kirche getraut. Gilge hatte vier große Gasthäuser, auf Nord und Süd verteilt, wo viele Veranstaltungen stattfanden, vor allem im Sommer, denn Gilge galt als Ausflugsort. Die Ausflügler kamen per Dampfer. Der Dampfer ‚Lotte' fuhr täglich, ausgenommen am Sonntag, mit Passagieren nach Labiau und brachte sie wieder zurück. Eine Anzahl der Einwohner besaßen Motorboote. Eins davon fährt gerade den Strom entlang. Gilge-Süd hatte übrigens eine eigene Schule. Bei der Mündung am Haff war eine Mole gebaut. Vom Dorf bis zur Mole hatte man einen Steindamm angelegt. In der Uberzahl aller Wasserfahrzeuge waren natürlich die Fischerkähne, die dem Fischfang dienten. Jedes Frühjahr gab es Eisgang mit Hochwasser. Mehrere Tage gab es dann keine Verbindung zu den anderen Dörfern am Haff. Die großen und dicken Eisschollen lagen dann zumeist ineinander verkeilt von Ufer zu Ufer. Die Kinder fanden dann ihr Vergnügen darin, über die Schollen hin und her zu laufen."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

17. Dezember, So., 15 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße 1/65.

17. Dezember, So., 16 Uhr, **Heiligenbeil, Pr. Eylau, Lötzen:** Weihnachtsfeier, Gemeindehaus der Jerusalem- und Neuen Kirche, Lindenstraße 85, 1/65.

17. Dezember, So., 16 Uhr, **Lyck:** Weihnachtsfeier, Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstraße Nr. 217/219, 1/44.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Besenbinderhof, 2000 Hamburg 1, Besenbinderhof 57, Vorweihnachtsfeier mit Tombola. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Laienspielgruppe Trittau mit Darbietungen, u. a. einem Stück von Kurt Goetz, die Weihnachtsfeier umrahmen. Anmeldungen der Kinder und Enkel zur Bescherung ab sofort bei H. Busat, Telefon 7 10 66 46, An der Au 2b, 2056 Glinde.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm/Horn — Montag, 18. Dezember, 15.30 Uhr, Rosenburg, Zusammenkunft mit Adventsfeier. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 19. Dezember, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg Nr. 187b, Farmsener TV. Vorweihnachtliches Beisammensein. Gäste willkommen.

Hamm/Horn — Montag, 18. Dezember, 15.30 Uhr, Rosenburg, Zusammenkunft mit Adventsfeier. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Freitag, 15. Dezember, 18 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Adventsfeier der Gruppe und der Frauengruppe.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Turnerheim, Adventsfeier der Gruppe gemeinsam mit Aussiedlern. Das Programm sieht u. a. ein Spiel von Kindern der Spätaussiedler und der Schule Kalenweide vor. Pastor Potten von der Thomaskirche wird eine Ansprache halten. Für die Kaffeetafel werden am Saaleingang 3,— DM erbeten. Alle Landsleute sind willkommen.

Pinneberg — Bei der vorigen Monatsversammlung konnten viele Mitglieder der Gruppe und Gäste einen sehr interessanten Lichtbildervortrag genießen, der von einer Studienreise durch die Tschechoslowakei, Polen und das deutsche Weichselland berichtete. Christel Holm führte ihre Zuhörer anhand der Dias zunächst nach Karlsbad, dem berühmten Kurort in der Tschechoslowakei. Weiter ging es nach Prag, wo die Zuschauer u. a. den Burgberg Hradschien an der Moldau bewundern konnten. Die Lichtbilderreise ging weiter durch das Riesengebirge, dann nach Breslau. Das nächste Ziel war Tschenstochan, der Wallfahrtsort mit der „schwarzen Madonna". Auch das Geburtshaus von Nikolaus Kopernikus in Krakau konnte man auf einem Dia betrachten. Von Warschau aus ging es an der Weichsel entlang nach Thorn, mit seinen gotischen Kirchen und dem wuchtigen Rathaus, vor dem das Denkmal Kopernikus' steht. Nachdem auch noch ein Abstecher nach Marienwerder und Marienburg gemacht worden war, wurde die Reise in Danzig beendet. In vielen Zuhörern, die aus dem Weichselland oder Danzig kommen, weckte dieser Lichtbildervortrag schöne Erinnerungen. Christel Holm wurde mit lebhaftem Beifall belohnt, denn sie hatte ihren Vortrag mit enormem geschichtlichen Wissen bereichert.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-West — Die Aktivität der Ostpreußen im Raum Osnabrück-Land hatte dem Vorstand Veranlassung gegeben, die letzte diesjährige Tagung in Quakenbrück durchzuführen. Vorsitzender Fredi Jost ging in seinem umfassenden Bericht zur Lage nicht nur auf die herausragenden Schwerpunkte von Veranstaltungen in München, Göttingen und Emden in diesem Jahr ein, er setzte sich auch mit gegenwärtig aktuellen politischen Aufgaben auseinander. Im Mittelpunkt der Arbeit für 1979 steht das Bundestreffen zu Pfingsten im Kölner Messegelände, für das über die örtlichen Gruppen der Verkauf von Festplaketten begonnen hat. Das nächste Großtreffen auf Landesebene soll in der neuerrichteten Stadthalle in Osnabrück stattfinden, während für die satzungsgemäß fällige Delegiertentagung mit Neuwahl des Vorstandes der Monat Oktober ausersehen ist. Die Teilnehmer begrüßten die vor einigen Jahren geschaffene Treuespende für Ostpreußen auf Bundesebene, denn sie dient gemeinnützigen Zwecken und fördert die zahlreichen wichtigen Aufgabengebiete der Schicksalsgemeinschaft.

Buxtehude — Freitag, 15. Dezember, 20 Uhr, Aula der Halepaghenschule, Lichtbildervortrag des in Königsberg beheimateten Fotojournalisten Helfried Weyer zum Thema „Tenere, das Land dort draußen" (Zentralsahara). Weyer leitete die diesjährige Expedition „Trans Sahara International (TSI)". — Dienstag, 26. Dezember, 10 Uhr, Pauluskirche, Gottesdienst mit ostdeutscher Liturgie von Pfarrer i. R. Friedrich Wilhelm Schmidt, früher Görlitz in Schlesien.

Hannover — Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Freizeitheim Vahrenwalde, Vahrenwalder Straße 92, Adventsfeier. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel im Adventskerzenschein wirkt in der anschließenden Feierstunde der BdV-Chor mit. — Sonnabend, 8. bis Freitag, 28. September 1979, Urlaubsfahrt der Frauengruppe im Liegewagen der Bundesbahn nach Südtirol/Italien. Mit Rücksicht auf das Bundestreffen der Ostpreußen, das am 2./3. Juni 1979 in Köln stattfindet, unternimmt die Frauengruppe nur diese Fahrt. Der Zug fährt bis zu dem bekannten Luftkurort Vahrn, der drei Kilometer von Brixen entfernt liegt. Vahrn bietet ein hervorragendes Klima und idyllische Ruhe eines gesunden Landaufenthalts. Die Unterbringung erfolgt in der Pension Tirol und in Privathäusern mit Zwei-Bett-Zimmern. Voraussichtlicher Preis bei Halbpension 700,— DM. Anmeldung mit Altersangabe bis Montag, 15. Januar 1979 bei Liselotte Bodeit, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81.

Lehrte — Sonntag, 17. Dezember, 16 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße, heimatliche Vorweihnachtsfeier der Gruppe mit Kaffee und Kuchen. Alle Landsleute, Freunde und Gäfte sind herzlich eingeladen. — Jeden ersten Dienstag im Monat 16 Uhr, Deutsches Haus, Treffen der Frauengruppe. Alle Landsleute und Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Michael Schmitz, Annastraße 48, vorweihnachtliche Feier der Gruppe mit Kaffee und Kuchen. Alle Kinder bis zu 14 Jahren, deren Eltern Mitglied sind, werden vom Weihnachtsmann beschert. Mitwirkende: Fred Krohn, Baesweiler; Wilfried Nabroth, Alsdorf; Ingrid Rutsch, Alsdorf; DJO, Alsdorf-Heengen. Alle Mitglieder, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Bochum — Sonntag, 17. Dezember, 16 Uhr, Ernst-Moritz-Arndt-Haus, Bochum, Königsallee Nr. 40, Weihnachtsfeier für alle Landsleute und Gäste. Mitwirkende: Chor der Kreisgruppe, Kind- und Spielgruppe unter der Leitung von Landsmännin Winkelmann, ferner der Engelsburger Posaunenchor. Die Kinder bis zu 12 Jahren werden vom Weihnachtsmann beschert. Allen Mitarbeitern und Spendern, die zur Ausgestaltung der Feier beigetragen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Bünde — Sonntag, 17. Dezember, 15.30 Uhr, Saal der Raststätte Tellbuscher, Bünde, Herforder Straße (neben Shell-Tankstelle) Adventsfeier der Gruppe Bünde und Umgebung. Alle Mitglieder, deren Kinder und Enkelkinder, Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Dortmund — Dienstag, 19. Dezember, 14.30 Uhr, Vereinslokal Stimmgabel, Wilhelmstraße Nr. 24 (Nähe Körner Platz), Treffen der Frauengruppe. — Bei der vorigen Zusammenkunft der Frauengruppe konnte die Leiterin des Frauenkreises, Christa Wank, mit großer Freude gleich drei neue Mitglieder begrüßen. Nach einer Gedenkfeier anläßlich des 50. Todestages von Hermann Sudermann berichtete Landsmännin Rawnitz über das heutige China.

Düsseldorf — Dienstag, 19. Dezember, 16.30 Uhr, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Vorweihnachtsfeier der Frauengruppe.

Eschweiler — Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Martin-Luther-Haus, Gemeindezentrum der Dreieinigkeitskirche, Moltkestraße, Vorweihnachtliche Feier. Kaffee und Kuchen werden spendiert. Im anschließenden Programm wirken mit: Tanzkreis der VHS zusammen mit der Arbeitsgruppe für Volkstanz und Brauchtumspflege unter der Leitung von Erika Rosarius, das Trio Rosarius und die landsmannschaftlichen Gruppen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Um rege Beteiligung wird gebeten. — Dienstag, 19. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeierstunde. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Dienstag, 26. Dezember, 15 bis 18 Uhr, Handarbeitsnachmittag.

Essen-West — Sonntag, 14. Januar, 16.30 Uhr, Lokal Dechenschenke, Dechenstraße 12, Essen-West, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Sonnabend, 16. Dezember, 16 Uhr, Felsenkeller, Adventsfeier der Kreisgruppe mit einer Ansprache von Professor Mattern, Fulda. — Auf der besonders gut besuchten Monatsversammlung der Kreisgruppe führte Dr. Haas, Flieden, eine selbst produzierte Tonfilm-Schau über den Vorderen Orient aus der Zeit vor dem israelisch-arabischen 7-Tage-Krieg vor. Ausgehend von dem gewaltsamen Kampf der Palästinenser um ihr Selbstbestimmungsrecht als Volksgruppe, wies Dr. Heideman besonders darauf hin, daß das Recht auf Heimat bereits 1961 beim 11. Kongreß der Forschungsgesellschaften für Flüchtlingsfragen in Athen als ein völkerrechtlicher Tatbestand anerkannt wurde. Die anschließende Filmreise führte durch den Libanon, durch Syrien und Jordanien, sowie nach Jerusalem und Bethlehem. Die Großstadt Beirut und ihre Umgebung, die Madonnen Statue, die Jytta-Grotte, der Hafen, die historischen Städte Sidon und Tyrus erregten allgemeine Bewunderung. In Jerusalem und Bethlehem waren es die heiligen Stätten aus der Bibel, die die Aufmerksamkeit beanspruchten. Im Anschluß an den Film wurde der folgende Teil der Veranstaltung als außerordentliche Hauptversammlung weitergeführt. In ihr wurde der Fusionsvertrag mit der Landsmannschaft Pommern gebilligt. Der neue Name heißt „Preußische Landsmannschaft in Fulda" (Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Pommern, Brandenburg). Auf der linken Seite der Briefköpfe erscheinen die drei landsmannschaftlichen Embleme Elchschaufel, Ordenskreuz und Pommerscher Greif, auf der rechten Seite das Fuldaer Wappen. Für diese Signierung hat der Fuldaer Oberbürgermeister seine Genehmigung erteilt und guten Erfolg für die weitere Arbeit gewünscht.

Gießen — Mittwoch, 20. Dezember, 15 Uhr, Mohrunger Stube, vorweihnachtliche Feier der Frauengruppe.

Erinnerungsfoto (212)



Volksschule Neuendorf — Als ehemalige Schülerin der zweiklassigen Volksschule Neuendorf, Kreis Treuburg, übersandte uns Elly Erwin, geborene Bolk, dieses Bild, das aus dem Jahre 1933 stammt. Sie würde sich freuen, wenn der eine oder andere Leser sich wiedererkennt und schreibt. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 212" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Kaiserslautern — Sonnabend, 23. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Bahnheim, Weihnachtsfeier der Kreisgruppe und weihnachtliche Kaffeetafel für die älteren Mitglieder. Zum Alten-Kaffee wird noch gesondert eingeladen, wobei um rege Teilnahme gebeten wird.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Bei der vergangenen Zusammenkunft der Gruppe hielt Landsmännin Treiber nach der gemütlichen Kaffeetafel und der Begrüßung durch Vorsitzenden Plewa ein Referat über Leben und Werk des deutschen Dichters Hermann Sudermann, dessen Todestag sich am 21. November zum 50. Mal jährte. Daran schloß sich ein Dia-Vortrag der Ehepaares Kahlmann an, das mit seinen schönen Farbbildern von einer diesjährigen Reise nach Westpreußen, Danzig und Masuren alle Zuschauer begeisterte.

Schwenningen a. Neckar — An der Schlachtfest-Fahrt nach Aasen, Kreis Donaueschingen nahmen zahlreiche Mitglieder der Gruppe teil. Essen und Trinken mundete den Landsleuten vortrefflich und dementsprechend war die Stimmung. In seiner Begrüßungsansprache wies Vorsitzender Wetzel darauf hin, daß die landsmannschaftlichen Zusammenkünfte zur Pflege der Gemeinschaft beitragen und die Geselligkeit fördern sollen. Die reichhaltige Tombola erbrachte Gewinne für die Teilnehmer und die Kasse der Gruppe. Eine ganz besonders heimatliche Stimmung verbreiteten die Landsleute Behrend und Zoppot durch ihre mundartlichen Vorträge.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 16. Dezember, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend. — Sonntag, 17. Dezember, 14 Uhr, Abfahrt zur Weihnachtsfeier zum Burghof, Oberwittelsbach.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 16. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Gartenstadt, Naupliastraße 2 (am Mangfallplatz bei der Mac-Craw-Kaserne) Weihnachtsfeier. — Studiendirektor Romoth aus Ulm zeigte im Haus des Deutschen Ostens in München einen vielbeachteten Film zum Thema „Ostpreußen heute". — Gruppe Ost/West: Dienstag, 19. Dezember, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Zusammenkunft der Werkgruppe.

Schwabach und Roth/Hilpoltstein — Bei dem vorigen Heimatnachmittag führte Lm. Molkenthin-Howen Bilder von der Kurischen Nehrung vor und berichtete über seine Erlebnisse bei der Elchpirsch, über den Vogelzug und über Professor Thienemann, den er noch persönlich gekannt hat. — Am Totensonntag wurde bei einer Feierstunde auf dem Waldfriedhof in Schwabach am Ehrenmal der Heimatvertriebenen ein Kranz zum Gedenken an die Toten in der Heimat niedergelegt.

Tutzing — Sonntag, 17. Dezember, 15.30 Uhr, Tutzinger Hof, besinnliche Weihnachtsfeier der Gruppe. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

zur goldenen Hochzeit

Engel, Artur und Frau Margarete, geb. Görke, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Liethfeld Nr. 11/9, 2000 Wedel, am 20. Dezember

Haese, Gerhard und Frau Elsa, geb. Pinkall, aus Kuhdieb, Kreis Mohrungen und Königsberg, jetzt Garlstedter Kirchweg, 2861 Garlstedt, am 21. Dezember

Kloth, Albert und Frau Leni, geb. Holstein, aus Siedlung Neuendorfer Straße, und Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 2301 Schönkirchen-Schönhorst, am 17. Dezember

Matthée, Erich, Gutsbesitzer und Frau Anna, geb. Elxnat, aus Klein Skripstienen, Kreis Insterburg, jetzt Ruhesitz Kirchberg, Thumseestraße 9, 8230 Bad Reichenhall, am 22. Dezember

Sablowsky, Walter und Frau Emma, aus Tilsit, Inselstraße 3, jetzt Friedrich-Veith-Straße Nr. 24, 6128 Höchst, am 14. Dezember

Stoffenberger, Fritz und Frau Ottilie, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Hohenholz 42, 2813 Post Eystrup, am 26. Dezember

Tietz, Richard und Frau Erna, geb. Wolk, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Friedrichstr. Nr. 14, 7737 Bad Dürrheim 1, am 21. Dezember

Wolfsfellner, Josef und Frau Anna, geb. Sankul, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Erholungsstraße 19, 5110 Alsdorf, am 20. Dezember

zur eisernen Hochzeit

Reichert, Gustav und Frau Berta, geb. Brusberg, aus Bothau-Sonntag bei Warpuhnen, Kreis Sensburg, jetzt Herzogstraße 15, 5620 Velbert 1, am 19. Dezember

zur Promotion

Wallesch, Claus-Werner (Forstdirektor Dr. Werner Wallesch und Frau Eva, geb. Clausen, aus Winsken, Kreis Neidenburg), jetzt 6581 Kirschweiler, wurde an der Universität Heidelberg mit summa cum laude zum Dr. med. promoviert und vom Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen zum Arzt approbiert.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Dr. Otto Gilka gestorben — In Grevenbroich starb am 23. November im Alter von 80 Jahren der frühere Oberbürgermeister der Stadt Allenstein, Dr. jur. Otto Gilka. Der gebürtige Masure, aus altem westpreußisch-ermländischem Bauerngeschlecht trat 1929 in die Dienste unserer Vaterstadt. Er war bis 1932 im Stadtrat tätig. Als Georg Zülch im Oktober jenes Jahres zurücktrat, wurde Gilka zum Oberhaupt unserer Stadt bestellt. Doch nur kurze Zeit konnte er seine Fähigkeiten als Oberbürgermeister von Allenstein unter Beweis stellen. Den getreuen Sohn der katholischen Kirche, der sie auch nicht verriet, als das Bekenntnis zu ihr in angehobener Amtsstellung mit unausweichlichen Gefahren verknüpft war, wies der neue Machthaber in völliger Mißachtung des Willens der Allensteiner Bürgerschaft, die in freier Wahl Otto Gilka berufen hatte, aus seinem Amt. So mußte er Allenstein verlassen, wobei auch er die menschlich so häßliche Seite des Vorgehens jener Zeit zu spüren bekam. Ungeachtet des Unrechts, das Gilka in unseren Mauern widerfuhr, ergriff er unsere Hand, als wir sie ihm in dem Wunsch boten, er möge wieder unser Freund sein und die Stellung als Oberhaupt unserer Stadt einnehmen, aus der er gegen den Willen der Allensteiner verwiesen worden sei.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Das Jahr 1978 gab den Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft viele Gelegenheiten, sich zu heimatlichen Gesprächen zu treffen. In Stuttgart fand das Kreistreffen für den süddeutschen Raum und in Hamburg das für den norddeutschen Raum statt. Im Mittelpunkt der Regionaltreffen stand der Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters und sein Bericht über die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in Murnau und die damit in Zusammenhang stehende Patenschaftsübernahme des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen in München.

Jahreshaupttreffen — In der Patenstadt Mettmann fand das Jahreshaupttreffen statt. Diesem Treffen gingen am Vortag die Sitzungen des Kreisausschusses und des Kreistags voran. Als Vertreter der Patenstadt konnte der Kreisvertreter den stellvertretenden Bürgermeister Lehmann, Stadtdirektor Görres, Ratsmitglied Bennemann, Amtsrätin Bieker und Oberinspektorin Stumpf begrüßen. Lehmann richtete im Namen der Patenstadt Grußworte an den Kreistag. Im Mittelpunkt der Sitzung stand der Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters. Ihm und dem Kreisausschuß wurde nach dem Kassenprüfungsbericht durch Fritz Kremp, früher Angerapp, Entlastung erteilt.

Kreistag — Anstelle der verstorbenen Kreistagsmitglieder wurden folgende Landsleute in den Kreistag gewählt: Hans Onischke, Verm. Oberamtmann a. D., Neue Straße 18, 3470 Höxter, früher Angerapp, Lindenstraße 173; Reinhard Teßmer, Studiendirektor, Bergstraße 128, 2804 Lilienthal-Seebergen, früher Angerapp, Bahnhofstraße 128; Helmut Tritschoks, Kaufmann, Hirtenweg 7, 2080 Pinneberg, früher Angerapp, Schulstraße 49a. Viel Zeit nahm die Aussprache über die Herausgabe eines Bildbandes von Kreis und Stadt Angerapp in Anspruch. Der stellvertretende Kreisvertreter Edgar Ehrlich berichtete von seinen Bemühungen und Schwierigkeiten, eine Glocke der Kirchengemeinde von Szabienen, die im Besitz einer westdeutschen Kirchengemeinde ist, für die Patenstadt zu erwerben. Abschließend wurde auf das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 2./3. Juni 1979 in Köln sowie auf das nächste Jahreshaupttreffen in Mettmann am 8./9. September 1979 im Rahmen der 1075-Jahr-Feier unserer Patenstadt Mettmann hingewiesen. Im Anschluß an die Kreistagssitzung versammelten sich die bereits in Mettmann anwesenden Angerapper im Kolpinghaus, wo sich auch die ehemaligen Oberschüler unter der Leitung von Lm. Teßmer trafen.

Feierstunde — Am nächsten Tag fand die Kranzniederlegung auf dem Heldenfriedhof und am Angerappstein auf dem Angerapper Platz statt. Im Saal des Kolpinghauses konnte der Kreisvertreter den stellv. Bürgermeister der Patenstadt Lehmann begrüßen, sowie Stadtdirektor Görres und mehrere Herren aller im Rat der Patenstadt vertretenen politischen Parteien, ferner den Vorsitzenden des Vertriebenenbeirates der Stadt Mettmann, Siegfried Wirth, sowie die Vertreter der in Mettmann bestehenden landsmannschaftlichen Gruppen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Rede des Kulturreferenten der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Dr. Hanswerner Heinke. Nach einem gemeinsamen Mittagessen, zu dem die Patenstadt eingeladen hatte, begann das heimatliche Gespräch. Man trennte sich erst am späten Nachmittag.

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Oberschüler — Zu dem Treffen ehemaliger Angerapper Oberschüler konnte Erich Teßmer, Leiter der Traditionsgemeinschaft, den Kreisvertreter Heinz Czerlinski, dessen Stellvertreter Edgar Ehrlich und auch Verwaltungsrat Kreil begrüßen, der zwar nicht mehr hauptamtlich für Angerapp tätig ist, aber nach wie vor der Kreis- und auch der Traditionsgemeinschaft Interesse entgegenbringt. Die Ehemaligen waren in erfreulich großer Zahl gekommen. Teßmer berichtete über den Taufakt des Angerapp-Zimmers im Ostheim, Bad Pyrmont, übermittelte Grüße derer, die am Treffen nicht teilnehmen konnten und verlas dann einige Briefe. Mit besonderem Interesse wurde der Bericht von C. Tromm gehört, in dem dieser seinen beruflichen Werdegang schildert. Einige Fotos ergänzten den Bericht. Tromm ist Dozent an einer Hochschule in Kanada. Anläßlich der 1075jährigen Jubiläumsfeier der Patenstadt Mettmann im nächsten Jahr waren die Anwesenden zu einer Geldspende zwecks Beschaffung ostdeutscher Literatur für die Stadtbibliothek bereit. Nähere Mitteilung hierzu erfolgt noch.

Der Angerapper Heimatbrief 1978 ist zum Versand gekommen. Wer ihn nicht erhalten hat, melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift, damit eine Zustellung erfolgen und die Kreiskartei vervollständigt werden kann. Die Jahrgänge 1966 bis 1971 des Heimatbriefes sind vergriffen. Ab Jahrgang 1972 sind noch einige Exemplare lieferbar.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Emil Kuhn wird 75 Jahre — Am 18. Dezember feiert Emil Kuhn in seinem Hamburger Heim seinen 75. Geburtstag, wozu ihm die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil die herzlichsten Glück- und Segenswünsche übermittelt. Daß Emil Kuhn sich seit zehn Jahren bereits im „Ruhestand" befinden soll, ist angesichts seiner vielfältigen Aktivitäten für das Wohl der Kreisgemeinschaft kaum zu glauben: Seit 21 Jahren kann er auf eine überaus erfolgreiche Tätigkeit als Vorsitzender der Kreisgruppe Heiligenbeil für Hamburg und Umgebung zurückblicken. Wenn man bedenkt, daß der Jubilar zusätzlich zu diesem Amt seit sieben Jahren auch noch die zeitraubenden und arbeitsintensiven Aufgaben eines Kreisgeschäftsführers wahrnimmt, bildet er im besten Sinne ein Beispiel für die preußische Tugend des selbstlosen Dienens um der Sache willen — um unserer Heimat und dem Wohl der Kreisgemeinschaft willen. Der Kreisausschuß dankt seinem pflichtgetreuen Kreisgeschäftsführer für die nie versagende Einsatzbereitschaft und unermüdliche Arbeit und wünscht ihm an der Seite seiner verehrten lieben Frau für seine kommenden Lebensjahre weiterhin die bisherige Gesundheit, Schaffenskraft und Lebensfreude.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg, Telefon (0 22 04) 23 85.

Kreistagssitzung — Bei der Jahrestagung der Kreistagsmitglieder hieß Vorsitzender Dr. Erich Gross seine Landsleute herzlich willkommen. Nach einer Gedenkminute für den verstorbenen Pfarrer Alois Danowski wurde die weitere Tagesordnung abgewickelt. Der Vorsitzende schilderte in seinem Jahres- und Lagebericht ausführlich die Eindrücke über seinen Besuch in der Heimat. Seine Ausführungen gipfelten in der Feststellung, daß in der Haltung der polnischen Menschen wesentliche Unterschiede zu Fragen der Kultur, Politik und allgemeinen Gesellschaftsfragen festzustellen seien. In seinen Ausführungen kam Dr. Gross auf die Wahl des neuen Papstes zu sprechen, die nach seiner Meinung interessante Ausblicke für das Weltbild einleiten könnte. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen würdigte er die Übernahme der Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen durch die Bayerische Staatsregierung. Auf das diesjährige Heimattreffen in Köln eingehend, dankte er Alfred Krassuski für seine in der Flora in Köln gezeigten Dias über Kirchen des Kreises Heilsberg. Dem Patenkreis Aschendorf soll demnächst ein Besuch abgestattet werden. Anschließend wurde der Bericht des Schatzmeisters Berthold Hoppe und des Kassenprüfers Georg Kehr entgegengenommen. Dann erfolgte die Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstands. Die nächste Kreistagssitzung findet 1979 im Patenkreis statt. Zusammen mit dem Kreis Braunsberg wird das nächste Kreisheimattreffen in Münster stattfinden. — Es wurde ein Dreier-Gremium gebildet, das ein Programm für die 650-Jahr-Feier der Stadt Guttstadt ausarbeiten und geeignete Personen zur Ausgestaltung heranziehen soll.

Bildband — Krasuski erläuterte den Stand der Vorbereitungen, insbesondere die Kostenfrage. Es sollen alle 33 katholischen und zwei evangelische Kirchen im Bildband mehrfarbig und mit einer entsprechenden Beschreibung aufgenommen werden. Auch werden einige Profanbauten den Bildband schmücken. Die erforderlichen Ausgaben der Vorbereitung wurden bewilligt.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt, Arzt und Kulturhistoriker, hat mehrere Werke über unsere Heimatstadt veröffentlicht. Dazu gehören das Stadtlexikon „Königsberg von A—Z", das kunsthistorische Werk „Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255 bis 1945" und der Familienroman „Der goldene Ball". Der Autor hat jetzt der Stadtgemeinschaft Königsberg eine größere Zahl stadtgeschichtlicher Aufsätze für den ständigen Verbleib im Haus Königsberg geschenkt. Sie werden dort in die Präsenzbücherei aufgenommen und können zu den Besichtigungszeiten eingesehen werden. Unter diesen Aufsätzen finden wir: Geschichte des Altstädtischen Kirchenplatzes, Ein Brief des Oberbürgermeisters Selke, Königsberger Brunnen, Der Japper in Königsberg, Die Gräber an der Sternwarte, Unser Park Luisenwahl, Königsberger Originale, Geschichte des Schloßteiches, Das Kant-Denkmal. — Unsere Königsberger Mitbürger bewahren gewiß noch manch wertvollen Zeitungsbericht oder andere Erinnerungsstücke an Königsberg auf. Wir bitten Sie, sich zu überlegen, durch welche Gabe Sie die Sammlungen bereichern können. Sie werden gebeten, diese an den Custos für das Haus Königsberg, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1, zu senden.

Bismarck-Oberlyzeum — Nach 46 Jahren trafen sich ehemalige Schülerinnen des Bismarck-Oberlyzeums Königsberg zu einem ersten Wiedersehen in München-Gauting. Zu Ostern 1932 hatten sie die Untersekunda verlassen und wurden durch die anschließenden Zeitgeschehnisse buchstäblich in alle Winde verstreut. Bei dem Wiedersehen nach so vielen Jahren wurde zunächst ein Erkennungsspiel durchgeführt und dann hob ein großes Geschnatter an, das sich kaum von dem früheren Schabbern und Plachandern in der Schule unterschied. Erinnerungen wurden wieder wachgerufen und ausgetauscht. Das vergangene Klassenbild wurde herbeigezaubert und der Reihe nach kamen viele Namen wieder ins Gedächtnis. Hinter einige mußte auch bereits ein kleines Kreuz — gestorben — gesetzt werden. Mit Respekt und Verehrung wurde auch des seinerzeitigen Lehrerkollegiums gedacht. Fast zwei Tage dauerte das Treffen und man kam sich wieder ein wenig näher. Es war ein gelungenes Wiedersehen, das die Ehemaligen Maxi, geborene Issermann, verdanken. Zur besonderen Freude aller weilte auch M. Mutter unter der fröhlichen Schar. Sie hatte trotz ihres Alters die Reise nicht gescheut. Es wurde beschlossen, nicht noch einmal 46 Jahre zu warten, sondern im Mai 1979 in der Eulenspiegelstadt Mölln ein Wiedersehen zu feiern. Vielleicht finden sich noch mehr Ehemalige der Klasse ein. Ein genauer Zeitpunkt wird an dieser Stelle zu gegebener Zeit angekündigt werden. Nähere Einzelheiten bei Lieselotte Grabowsky, geb. Siegmund, Telefon (0 46 44) 5 65, 2341 Karby-Karlsburg über Kappeln (Schlei).

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Am Informationsabend beim Kreistreffen nahmen erstaunlich viele Landsleute teil. In seiner Begrüßungsansprache wies Fritz Löbert darauf hin, daß es einem Landsmann ermöglicht war, nach Königsberg zu reisen. Auch an diesem Abend mußten Kenner der Stadt Königsberg feststellen, daß sich unsere Jahrhunderte alte Stadt nicht nur dem Aussehen nach sehr verändert hat. Die schönen alten Klappbrücken gibt es nicht mehr, das Schloß ist abgerissen und der Dom steht nur noch als Ruine. Lediglich auf den Hufen und in einigen wenigen Außenbezirken sind alte Gebäude erhalten geblieben. Danach stellte Kreisheimatpfleger Brepohl die Volkstanz- und Trachtengruppe Dankersen vor. Ihre heimischen Volkstänze wurden dankbar aufgenommen. Das anschließende gemütliche Beisammensein mit Tanz erfreute alle und förderte den Zusammenhalt der Kreisgemeinschaft.

Am Königsberger Gedenkstein in Porta Westfalica wurde Sonntagmorgen ein Kranz niedergelegt zum Gedenken an die gefallenen Landsleute. Neben zahlreichen Heimatvertriebenen waren Vertreter des Patenkreises Minden-Lübbecke Dr. Momberg, ferner Vertreter der Parteien anwesend. In der folgenden Feierstunde begrüßte der Kreisvertreter besonders Landrat Hermann Struckmeier und Oberkreisdirektor Dr. Momberg, herner Vertreter der Parteien und des BdV Minden. Löbert wies darauf hin, daß ‚wir aufgrund des Urteils des Bundesverfassungsgerichts überall für die Wiedervereinigung eintreten sollen und wir hier zusammengekommen sind, um Erinnerungen an unsere Heimat aufzufrischen. Else Pfeiffer, die bisherige Geschäftsführerin des Heimatbriefes „Unser schönes Samland" ehrte er besonders und dankte ihr für die auch für unseren Kreis so umfangreich geleistete Arbeit. Zum Totengedenken erhob sich die Festversammlung und hörte das Geläut der Katharinenglocke aus Borchersdorf, die heute als Leihglocke ihren Ruf in Trostberg in Oberbayern erschallen läßt. Landrat Struckmeier überbrachte die Grüße und Wünsche des Patenkreises. Dieses Treffen zeige der Öffentlichkeit, daß das Bekenntnis zur Heimat ungebrochen sei und daß durch den Zusammenschluß zur Kreisgemeinschaft die Erinnerung an die Heimat wachgehalten und die menschlichen Beziehungen gefestigt und vertieft werden. Die große Zahl der Erschienenen ist aber auch ein Beweis für die fest geknüpften Bande der Freundschaft zwischen beiden Landkreisen. Er sprach die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft regelmäßig patenschaftliche Kontakte in Form von Begegnungen und Veranstaltungen stattfinden.

Die Festrede hielt Dr. Hans-Werner Heincke über die kulturellen Leistungen des Landkreises Königsberg. Ausgestaltet wurde die Veranstaltung durch den Heimatverein Singkreis Ahlen mit Liedern aus Ostpreußen. Nach dem Schlußwort des Kreisvertreters und dem Dank an die Mitwirkenden klang die Feierstunde mit dem Deutschlandlied aus.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Für das Kirchspiel Silberbach hat sich Margarete Ziegert, Birkenweg 13, 2112 Jesteburg, zur Verfügung gestellt, zu dem die Gemeinden Silberbach, Goldbach, Groß Hermenau und Reichertswalde gehören. Auch für diese Gemeinden werden für die Einwohnererhebung die Übersendung der Familienlisten (Haushaltslisten) nach dem Stand 1939 dringend an obige Anschrift erbeten, und zwar mit folgenden Angaben: Name (bei Frauen auch Geburtsname), Vorname, Geburtsdatum, Beruf oder Tätigkeit, Wohnort, ob später gefallen oder vermißt.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Heimatbote 1979 — Für den sich in Vorbereitung befindenden Heimatboten 1979 sind bereits verwendbare Manuskripte und Fotos eingegangen. Da das bevorstehende Weihnachtsfest nach heimatlichem Brauch für Familien- und Bekanntenbesuche genutzt wird, könnte diese Gelegenheit wahrgenommen werden, um Erinnerungen an die Heimat und besonders an Weihnachtsgeschehen schriftlich festzuhalten und uns für den Heimatboten zuzuschicken.

Ortelsburger Bildband — Für die Erstellung eines Ortelsburger Bildbandes wären wir für Übersendung alter Fotos jeglicher Art sehr dankbar.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistagssitzung — Während seiner Sitzung in Hamburg beschäftigte sich der Kreistag u. a. mit Haushaltsberatungen, der weiteren Ausstattung unserer Heimatstube in Osterode am Harz und der Entwicklung unserer Osteroder Zeitung. Weitere Besprechungspunkte waren die Unterstützung der Landsleute in Ostpreußen und in der „DDR", die Betreuung der Aussiedler sowie eine Änderung der Geschäftsordnung. Eine Rückschau auf die Kreis- und Regionaltreffen im Jahre 1978 ergab hinsichtlich der Teilnehmerzahl und des Verlaufs der einzelnen Treffen eine erfreuliche Bilanz. Abschließend dankte der ausscheidende Kreisvertreter Strüver allen Kreistagsmitgliedern für die neuneinhalbjährige Zusammenarbeit. Zu seinem Nachfolger war auf der vorigen Mitgliederversammlung Albrecht von Stein gewählt worden, der sein Amt am 1. Januar 1979 antritt; seine Anschrift lautet: Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorf, [illegible] Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Unser Rastenburger Buch eignet sich hervorragend für den Gabentisch aller heimatverbundenen Landsleute. Die Auflage ist nur noch in begrenzter Anzahl vorhanden und leider kann es keine zweite geben. Wer das Buch bestellt, den bitten wir um Vorkasse von 40,— DM auf das Konto der Verbandssparkasse, 4230 Wesel, Konto Nr. 292 862, Kreisgemeinschaft Rastenburg oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel. Bitte vormerken: Hauptkreistreffen und 650-Jahr-Feier unserer Stadt vom 11. bis 12. August 1979.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Adventskaffee — Am Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, findet der traditionelle Schloßberger Adventskaffee in Duisburg, Hauptbahnhof, Café-Restaurant, statt. Es werden Fotos von Schloßberg gezeigt, Jeder Teilnehmer wird darum gebeten, ein Verlosungspäckchen im Wert von etwa 3,— DM mitzubringen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Sitzung und Neuwahl — Die Stadtvertretung, nach der Satzung das Aufsichtsorgan des Vorstandes, tagte in unserer Patenstadt Kiel. Nach Entgegennahme der Geschäftsberichte und des Kassenberichts wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Der Tod des langjährigen Stadtvertreters, Dr. Fritz Beck, sowie einige andere Veränderungen, machten die Neuwahl des Vorstandes vor Ablauf der Legislaturperiode notwendig. Der Vorstand setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: Stadtvertreter als erster Vorsitzender: Bruno Lemke, Gnarrenburg; stellvertretender Stadtvertreter als zweiter Vorsitzender: Ingolf Koehler, Heikendorf; Geschäftsführer: Rudolf Suttkus, Kiel; Schatzmeister: Traute Lemburg, Kiel; Beirat: Dr. Horst Dietrich, Hildesheim; Fredi Jost, Quakenbrück, Werner Lehrbach, Kiel; Horst Mertineit, Kiel; Erwin Spieß, Berlin. Für die Arbeit der Stadtgemeinschaft stellte Bruno Lemke folgende Schwerpunkte heraus: 1. Das Bundestreffen unserer Landsmannschaft zu Pfingsten in Köln. Dafür fällt das Jahreshaupttreffen in Hamburg aus. 2. Die Jubiläumsveranstaltung am 23. September 1979 in Kiel aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Patenschaft Kiel-Tilsit. 3. Die Vorbereitungen für die Herausgabe eines Bildbandes „Tilsit".

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Der Kreistag tagte in Syke. Zum neuen Kreisvertreter ist Rudolf Meitsch einstimmig gewählt worden. Der bisherige Kreisvertreter Lippke wurde zum Kreisältesten gewählt. Stellv. Kreisvertreter ist fortan der Kreistagsabgeordnete Gustav Wisporeit, Gr. Ponnau, und Schatzmeister wurde Martin Weller. Für den verstorbenen Landsmann Horst Papin wählte man als ersten Stellvertreter für Kremitten Adalbert Güdenstern, Herne, und zum zweiten Stellvertreter für Goldbach Lm. Röhl, Badbergen. Dem Kreisausschuß wurde für 1977 Entlastung erteilt. Als Kreisvertreter der vergangenen zehn Jahre und auch im Namen meines Stellvertreters, Lm. Schenk, möchte ich allen Landsleuten für das entgegengebrachte Vertrauen danken. Mit Lm. Schenk verabschieden wir einen treuen Gefährten, der zu den Begründern unserer Kreisgemeinschaft gehörte. Er hat bis zum 80. Lebensjahr der Heimat seine ganze Arbeitskraft gewidmet. Der Heimatbrief ist sein Werk; darüber hinaus hat er gewissenhaft die Kassengeschäfte geführt. So war er eine zuverlässige Stütze unserer gesamten Arbeit. Die Tapiauer sind weiterhin durch Lm. Ley im Kreisausschuß vertreten. Und Lm. Schenk wird nach wie vor die Patenschaft der Tapiauer mit Bassum pflegen. Der Heimatbrief hat tatsächlich noch das Licht der Welt erblickt, und der Heimatbrief zum Jahresende soll sehr bald nachfolgen. Von jetzt ab werden die Bekanntmachungen an dieser Stelle von Kreisvertreter Meitsch erfolgen. Ein gedeihliches Wirken dem neuen Vorstand wünscht Werner Lippke.

REDAKTIONSSCHLUSS

Wegen der dicht aufeinanderfolgenden Feiertage zu Weihnachten und Neujahr war für die Seiten Glückwünsche, Landsmannschaftliche Arbeit und Heimatkreise der Folge 51/52, am Mittwoch, dem 13. Dezember, Redaktionsschluß. Für die Folge 1 ist Redaktionsschluß am Mittwoch, dem 20. Dezember. Bitte beachten Sie, daß Nachträge aus technischen Gründen nach diesen Terminen nicht angenommen werden können.

Die Redaktion

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Gerda Käufer, geborene Dorsch, aus Lubainen, Kreis Osterode, von ? bis zum 23. März 1944 im Seefliegerhorst Pillau-Neutief beschäftigt gewesen ist? Sie wohnte dort im Frauenwohnheim zusammen mit Ida Marquardt und Maria Laza.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Günter Marbach, geboren 24. Mai 1923 in Elbing, bestätigen? Nach der Schulentlassung 1937 etwa neun Monate Landjahrdienst; 1938 bis 1941 Autoschlosserlehrling bei Albert Liedtke, Ford-Vertretung Elbing, Königsberger Straße; 1941 Wehrdienst in Zülichau bei Frankfurt (Oder), dann Fronteinsatz und später Gefangenschaft bis 1946.

Wer kann bestätigen, daß Heinrich Terkowski, geboren 1916 in Maradtken, Kreis Sensburg, vom 2. April 1935 bis 30. Oktober 1937 in der Werkstätte Kurt Dignat, Norkitten, Kreis Insterburg, als Mietwagenfahrer und Monteur beschäftigt gewesen ist? In erster Linie werden die Zeugen Werner Nolte, geb. 1920/21, aus Siemohnen und Margarete Schlemmer, geboren 1918, gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Irmgard Schweig, verehelichte Körner (geboren 1915), aus Soldau, Kreis Neidenburg, von Oktober 1936 bis September 1939 bei der Vereinsbank Raiffeisen in Soldau als Bankangestellte und anschließend bis 19. Januar 1945 bei der Stadtverwaltung Soldau als Angestellte tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Betr.: Zahlkartenbeilage in Folge 49

Verzeihen Sie, liebe Abonnenten

Durch ein bedauerliches Versehen wurden der Folge 49 die eigentlich für die erste Folge 1979 vorgesehenen Bezugsgeld-Zahlkarten für unsere direkt zahlenden Bezieher beigelegt. Der fehlende Hinweis auf diese Aktion hat offenbar einige Leser verunsichert und veranlaßt uns zu folgender Erklärung:

Obwohl der überwiegende Teil unserer Abonnenten sich bereits seit langem des Lastschrifteinzugsverfahrens, der Möglichkeiten des Dauerauftrags oder der Einzel-Bank- bzw. Postscheckuberweisung bedient, bevorzugt der andere Teil die direkte Zahlungsweise zum Ausgleich der Bezugsgebühren.

Besonders diejenigen, die bisher beim Postzusteller zahlten und weder über ein Bank- oder Postscheckkonto verfügen, werden diese Zahlungsmöglichkeit künftig nutzen.

Eine empfängerbezogene Bestückung der Zeitungen mit Beilagen ist aber nur unter erheblichem und teurem technischen Aufwand möglich, so daß wir aus Gründen der Einfachheit der Gesamtauflage Zahlkarten beigegeben haben.

Die Zahlkarten stellen also keine zusätzliche Zahlungsaufforderung dar, sondern sind lediglich für den oben beschriebenen Leserkreis bestimmt.

Wir bitten Sie noch einmal um Verzeihung und werden diese Aktion selbstverständlich in der ersten Januar-Folge und dann künftig jeweils in der ersten Folge im Monat wiederholen.

Wir danken Ihnen im voraus für Ihr Verständnis.

Ihre Vertriebsabteilung

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 20. Dezember 1978 feiern unsere Eltern

Artur Engel und Frau Margarete, geb. Görke

aus Saalfeld, Kreis Mohrungen
jetzt Liethfeld 11/9, 2000 Wedel

die goldene Hochzeit.

Wir wünschen ihnen noch viele schöne, gemeinsame Jahre bei guter Gesundheit

DIETER ENGEL MIT FAMILIE
RÜDIGER ENGEL MIT FAMILIE



Jahre wird am 19. Dezember 1978 unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Charlotte Preuhs

aus Groß-Blaustein, Kreis Rastenburg
jetzt Eythstraße 31, 4000 Düsseldorf 1

Wir gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und viel Glück

DIE KINDER UND ENKELKINDER



Jahre wird am 17. Dezember 1978

Waldemar Jost

aus Königsberg (Pr)
Vorst. Langgasse 134
Hinter Roßgarten 12

Es gratulieren
Tochter Waltraut Heinzel geb. Jost
Schwiegersohn Karl
sowie Enkelkinder

Huchenstraße 40
8000 München 82



Am 25. Dezember 1978 wird unser liebes Muttchen

Gertrud Kähler

geb. Domnick
aus Kahlholz, Kr. Heiligenbeil

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL

Kölner Straße 31
5650 Solingen 1



Am 15. Dezember 1978 wird Frau

Charlotte Otte (Schlonski)

geb. Schmidtke
aus Königsberg (Pr)
Plantage 16
Heidemannstraße 16
Gebauhrstraße 73

78 Jahre alt und grüßt alle Verwandten und alle, die sie kennen. Über Post würde sie sich sehr freuen und dankt noch allen, die bisher geschrieben haben.

Telefon (02 31) 85 69 34
Badische Straße 82
4600 Dortmund 16

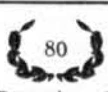
WIR SIND VERZOGEN!

Margot und Fritz Didszuhn

früher Gumbinnen und Berlin

jetzt Rohdener Heide 144
Telefon (0 51 52) 30 76
3253 Hessisch Oldendorf 5

Wir wünschen allen Bekannten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.



Am 16. Dezember 1978 feiert

August Fischer

aus Labiau-Gartendorf

bei bester Gesundheit seinen 80. Geburtstag.

Wir danken Gott und freuen uns darüber.

Maria Fischer
Kinder und Enkelkinder

Schmalenhofer Straße 158
5620 Velbert 15

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Semmling

aus Tawellenbruch
Kreis Elchniederung
zuletzt wohnhaft in
2251 Büttjebüll (Schlesw.-Holst.)

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Max Semmling
und Frau Gertrud, geb. Lux
Auguste Petrick
geb. Semmling
Nichten und Neffen

29. November 1978



Unser lieber Vater und Opa

Karl Köpping

aus Palmnicken, Kr. Samland
jetzt Johannesweg 38
5353 Mechernich

wird am 17. Dezember 1978 90 Jahre alt.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen auch weiterhin beste Gesundheit.

Töchter
Ingrid und Erika
sowie Enkelkinder
Beatrix und Ingrid

ZUM GEDENKEN

Am 18. Dezember 1978 jährt sich zum 40. Mal der Todestag unserer lieben Mutter, Frau

Auguste Adomat

Radischen

Gleichzeitig gedenken wir unseres 1913 verstorbenen Vaters

Erdmann Adomat

sowie unserer Schwester

Auguste Puschnus
geb. Adomat

und unseres Schwagers

Bernhart Puschnus

unserer Schwester

Anna Milbrecht
geb. Adomat

und unseres Schwagers

Emil Milbrecht

Ferner gedenken wir unserer nicht heimgekehrten Brüder

Gustav und Ernst Adomat

und meiner 1964 in Berlin verstorbenen lieben Frau

Herta Adomat

Ewald Adomat

Hedwigstraße 3, 5000 Köln 50

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Tante

Minna Passarge

geb. Herrmann
aus Königsberg (Pr), Roonstr. 6
geb. am 19. Dezember 1884
in Tiefensee

begeht ihren 94. Geburtstag.

Wir gratulieren alle herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit.

Bariskamp 44, 2000 Hamburg 53

Ida Kniep

geb. Woweraт

* 29. 9. 1905 † 4. 12. 1978

aus Altsnappen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

Gott, der Herr, erlöste nach schwerer Krankheit und fern der Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere geliebte Omi und Uromi, Schwägerin und Tante.

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied.

Gertraut Schneider, geb. Kniep
Karl-Heinz Schneider
Günter Kniep
Irene Kniep, geb. Büscher
Edith Ehlert, geb. Kniep
Helmut Ehlert
acht Enkel, ein Urenkel
und Anverwandte

Liegnitzer Straße 26, 4005 Meerbusch 1 (Strümp)

Wenn wir dir auch Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz.
dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser größter Schmerz.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwägerin

Irma Giese

geb. Bieber

* 27. Juli 1918 in Paulswalde, Kreis Angerburg
† 3. Dezember 1978

ist nach langem, schwerem Ledien entschlafen.

In stiller Trauer
Georg Giese
Erna Näth, geb. Giese
Manfred Näth
Ortrud Gutjahr, geb. Giese
Bernd Gutjahr
Hartmut, Christine und Carsten
als Enkelkinder
nebst allen Verwandten

Antel 32, 5470 Andernach

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen. Ps. 37,5

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester
Diakonisse

Wilhelmine Mosdzien

geboren am 1. Mai 1890
zum Diakonissenamt eingesegnet am 25. Mai 1917
am 30. November 1978 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin

4570 Quakenbrück, den 1. Dezember 1978
Die Beerdigung war am Montag, dem 4. Dezember 1978, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Charlotte Kohn

aus Roditten, Kreis Pr. Eylau
geb. 5. 10. 1901
gest. 24. 11. 1978 in Zingst (Ostsee)

Die trauernden Geschwister
Ernst Kohn
Am grünen Eck, 3101 Hambühren 2
Richard Kohn
5421 Frücht (Lahn)
Dorothea Kohn
Bohmter Straße 75, 4500 Osnabrück

Fern der ostpreußischen Heimat verstarb meine Schwester

Paula Sensfuß

geb. 12. 11. 1894 gest. 25. 10. 1978
Angestellte beim Kreisausschuß Angerburg

In stiller Trauer
Lina Sensfuß, Mitteldeutschland
(zu erreichen über Ulrich Sensfuß, Transvaalstraße 32 a, 1000 Berlin 65)

Es ist sehr wichtig,

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute in der Mittagsstunde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Maria Kupczyk

geb. Tolksdorf
aus Wilken bei Hohenstein, Kreis Osterode

nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für ihre Familie im 97. Lebensjahr zu sich in den ewigen Frieden. Sie starb, gestärkt durch die Sakramente unserer heiligen Kirche, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat.

In stiller Trauer
Hans Kupczyk und Josefa, geb. Schulte
Hedwig Kundoch, geb. Kupczyk
Maria Joswowitz, geb. Kupczyk
Eberhard Kramer
Leo Kupczyk und Anni, geb. Riepe
Josef Ludwig und Elisabeth, geb. Kupczyk
10 Enkel und sechs Urenkel
und Anverwandte

4700 Soest-Paradiese, den 18. November 1978
Die Beisetzung fand am 23. November 1978 auf dem Osthofenfriedhof in Soest statt.

Ella Schröder

geb. Weitzel

* 3. 9. 1902 † 3. 12. 1978

Unsere innig geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Großmutter und Urgroßmutter starb heute nach einem reich erfüllten Leben.

Wir werden in Dankbarkeit immer gern an sie zurückdenken.

In stiller Trauer
Sigrid Wessels, geb. Schröder
Eva Möllering, geb. Schröder
Gerhard Möllering
Heinz Schröder
Marlies Schröder, geb. Schubert
Gert Schröder
Lisa Schröder, geb. Eisenhauer
Manfred Schröder
Monika Schröder, geb. Wenker
Frieda Weitzel
sowie alle Enkel und Urenkel

Alsenstraße 14/16, 4400 Münster, Hamburg, Kiel, Hemsbach
den 3. Dezember 1978

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand statt am Donnerstag, dem 7. Dezember 1978, um 10 Uhr auf dem Waldfriedhof Lauheide.

Amos 5, 4

Magdalena Fischer

geb. 5. 8. 1899 in Venedien Kreis Mohrungen — gest. 24. 11. 1978 in Herford

1934—1944 Lehrerin in Wittenberg, Kreis Pr. Eylau
zuletzt wohnhaft in Bad Salzuflen

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir am 30. November 1978 in der Friedhofskapelle in Lage Abschied.

Die Beisetzung der Urne ist auf dem Kirchhof in Bremen-Arsten (Grabstelle 119) erfolgt.

Im Namen der Familien
Harnack, Lassen und Rosinowski
Werner Harnack

Schwerinstraße 8, 2800 Bremen 1

Nach einem erfüllten Leben voll Liebe, Aufopferung und Fürsorge für uns ist unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Naumann

geb. Stranz
Tilsit, Bismarckstraße 26

* 14. Mai 1893 † 3. Dezember 1978

drei Wochen nach einem erlittenen Unfall entschlafen.

In tiefem Schmerz
Werner Naumann
Gisela Naumann, geb. Bode
Irene Bode, geb. Naumann
Werner Bode
und ihre Enkelkinder
Martina, Jörg und Jutta
sowie alle Angehörigen

Talstraße 36, 5600 Wuppertal 1

Wir haben sie am Freitag, dem 8. Dezember 1978, von der Kapelle des Reformierten Friedhofes in Varresbeck in Wuppertal-Elberfeld zur letzten Ruhe geleitet.

Gerta Stibor

geb. Settan

aus Bieberswalde, Kreis Osterode (Ostpreußen)

12. November 1899 17. November 1978

Erlöst von langem Leiden. Für vieles danken wir Dir. Wir sind traurig.

Gustel Stibor
Moltkestraße 21, 3070 Nienburg
Marie-Luise Jansky, geb. Stibor
Traberstraße 19, 2800 Bremen 41

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Gresch

geb. Böhm

aus Lötzen

geb. 31. 1. 1891 gest. 5. 11. 1978

Im Namen aller Angehörigen
Werner Gresch
Lieselotte Gresch, geb. Pothen

Grüner Weg 81, 5860 Iserlohn

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Martha Bandilla

geb. Schmidt

18. 3. 1909 — 5. 12. 1978

aus Nittken, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
Meinhard Bandilla und Familie
Helga Erb, geb. Bandilla, und Familie
und alle Anverwandten

Okenstraße 49, 7600 Offenburg
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. Dezember 1978, auf dem Stadtfriedhof Weingarten statt.



Albert Bahr

geb. 21. 8. 1892 gest. 1. 9. 1978

Landwirt

aus Grünlinde, Kreis Wehlau

Wir nehmen Abschied in dankbarer Liebe und stiller Trauer von meinem lieben Bruder, unserem guten Onkel und Großonkel.

Erich Bahr
Claus Bahr und Frau Anna-Maria
Dietrich Bahr und Frau Ingrid
geb. Sowa
Sohn Markus
Claus Bahr und Frau Anna-Maria
geb. Seidler
Kinder Sabine, Christian, Stefan
Rainer Bahr

Trakehner Straße 14, 4630 Bochum-Oberdahlhausen

Er folgte meiner lieben Frau, unserer guten Mutter und Oma

Charlotte Bahr

geb. Jankowsky

geb. 12. 7. 1902 gest. 28. 3. 1977

In stiller Trauer und Dankbarkeit.

Meine liebe Mama und liebe Oma wurde am Reformationstag von den Beschwerden des Alters erlöst.

Martha Sedat

geb. Bernoth

aus Tilsit

gestorben in Norstedt/Husum

Am 11. August 1978 wurde sie 95 Jahre alt.

Es trauern
Waldtraud Paschke, geb. Sedat
Uta König, geb. Paschke

Flügelstraße 55, 4000 Düsseldorf 1

Am 4. November 1978 verstarb mein lieber Mann

Josef Keuchel

geb. 14. Juni 1913 in Heinrikau, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Rosa Keuchel, geb. Bunk
und Kinder

Nordstraße 21, 4600 Dortmund 1



Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!

Im steten Gedenken an seine ostpreußische Heimat ging das Leben eines wertvollen Menschen, meines lieben Mannes, meines tapferen Bruders, unseres guten Schwagers, Onkels und Vetters jäh zu Ende.

Landwirt
— s. g. L. —

Fritz Bolt

Rittmeister d. R.

Domäne Prothainen, Kreis Mohrungen

geb. 13. 5. 1909 gest. 6. 11. 1978

Er folgte seinem Bruder nach sechs Wochen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Eva Bolt, geb. Haetzelt
Hildegard Bolt
Ingeburg Bolt, geb. Teichmüller
Wolfgang und Waltraut Bolt
Karin Bolt
und Anverwandte

Beethovenstraße 18, 3550 Marburg-Cappel
Die Trift 8, 3544 Waldeck-Höringhausen
Großalmerode, Rheydt

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat in Marburg-Cappel und die Beisetzung der Urne am 24. November 1978 in Mönchengladbach-Rheydt stattgefunden.

Am 21. November 1978 ist unser lieber Vater, mein gütiger Großvater

Fritz Schumann

Lehrer

in Bärting, Kreis Mohrungen

in seinem 94. Lebensjahr ruhig entschlafen.

Bis in die letzten Tage seines Lebens trug er die Sehnsucht nach unserer Heimat in seinem Herzen.

Am 6. Januar 1973 verstarb seine Ehefrau

Emma Schumann

geb. Budweg

im 84. Lebensjahr.

Dr. Fritz Schumann
Dr. Maria Schumann
geb. Westermann
Dorette Schumann

Stadtwaldgürtel 7, 5000 Köln 41

Nach langen, einsamen, geduldig getragenen Jahren des Alters kam der Tod als Freund.

Rechtsanwalt und Notar a. D.

Dietrich Boukies

3. 5. 1890 28. 11. 1978

Im Namen der Angehörigen
Dr. Renate Becker
Güntherstraße 18, 3000 Hannover 81
Hans Rzadtky
Oderstraße, 4020 Mettmann

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.
(Hebräer 13, 14)

August Pracejus

aus Hohenstein (Ostpreußen), Bismarckstraße 12

* 25. April 1888 † 29. November 1978

Wir haben ihn sehr geliebt.

Margot Michaelis
Karl Michaelis
Valencienner Straße 1, 5160 Düren
Gertraud Pracejus
Esmarchstraße 23, 2300 Kiel 1

Paul Koslowski

* 25. 9. 1899 † 7. 12. 1978

Mühlenbesitzer und Bürgermeister

aus Kölmersdorf, Kreis Lyck (Ostpreußen)

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrud Kochanski, geb. Heysel
und Angehörige

Neues Rottland 7 a, 3040 Soltau
Die Beisetzung hat am 12. Dezember 1978 stattgefunden.

Dr. jur. Otto Gilka

* 26. April 1898 † 23. November 1978

Oberbürgermeister i. R. der Stadt Allenstein
Oberkreisdirektor a. D. des Landkreises Grevenbroich
Träger des Komturkreuzes des Sankt-Gregorius-Ordens

Mein geliebter Mann, unser guter Vater und Großvater ist heute nach einem erfüllten Leben in den Frieden Gottes heimgegangen.

Gustel Gilka
Dr. Leo und Gisela Gilka
Hans-Georg und Anneliese Gilka
Christiane, Gabriele und Michael

Harnischstraße 6, 4048 Grevenbroich 1

Das Seelenamt wurde gehalten am Montag, dem 27. November 1978, um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, Grevenbroich-Stadtmitte; anschließend war die Beerdigung von der Friedhofskapelle aus.

Otto Kowalzik

Bäckermeister

Gumbinnen, Goldaper Straße 16

* 23. 6. 1902 † 1. 12. 1978

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem guten Vater und Schwiegervater.

Meta Kowalzik
Rosemarie Voges, geb. Kowalzik
Walter Voges

Königsberger Straße 13, 3260 Rinteln 1
Schillerstraße 10, 4960 Stadthagen

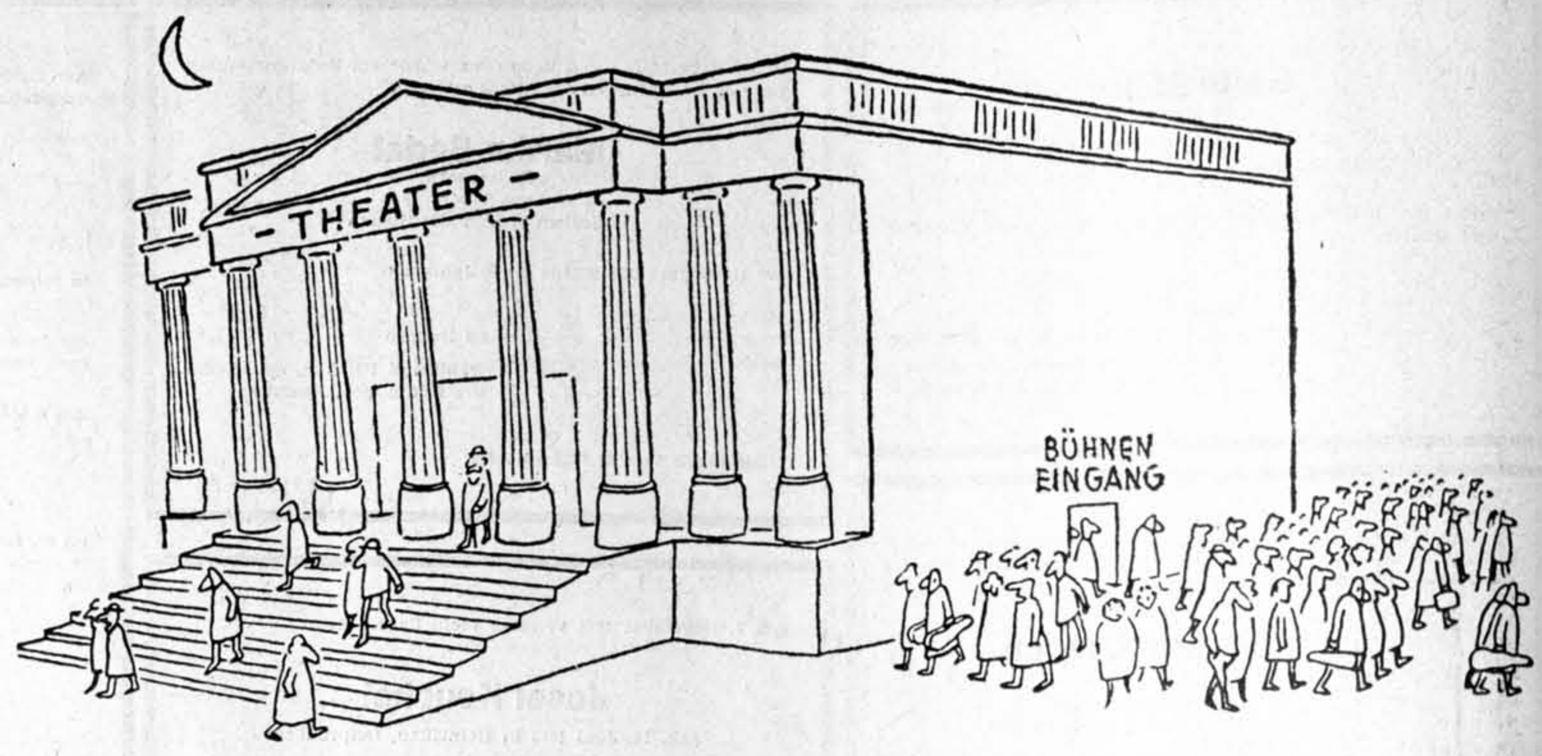
Die Selbstzerstörung der westlichen Freiheit

Von der freien Demokratie zur Diktatur des Proletariats

Es ist die bemerkenswerteste Eigenschaft der sogenannten Progressiven, daß sie kein Gedächtnis haben. Sie sind wie eine Schlange, die ihre alte Haut abgeworfen hat und die vergißt, daß die neue Haut nur unter dem Schutz der alten Haut wachsen konnte. Kurzum, Progressive sind Leute, die meinen, mit ihrer eigenen Klugheit begänne erst das wahre Leben. Weg mit der alten Haut, verschrumpelt, Pergament!

Offenbar ist dies die Ursache davon, weshalb Progressive es verschmähen, sich eine klassische Bildung anzueignen. Die „Politeia" Platons lesen, Zeitverschwendung. Dennoch: Es steht schon alles drin, zum Beispiel, daß die Demokratie an der ihr innewohnenden Unersättlichkeit nach Freiheit des Individuums sich selber auflöse und dann in die Tyrannis umschlage. Wie frisch klingt zum Beispiel, was Platon vor über 2000 Jahren so gesagt hat: „Die Freiheit wird sich auch in die Häuser einschleichen und am Ende so weit gehen, daß auch dem Vieh die Ungebundenheit eingepflanzt wird. Wenn ... ein Vater sich gewöhnt, dem Knaben ähnlich zu werden und sich also vor den erwachsenen Söhnen zu fürchten und ein Sohn die Eltern weder zu scheuen noch bange vor ihnen zu sein habe, damit er nämlich recht frei sei, ebenso ein Hintersasse dem Bürger und der Bürger dem Hintersassen sich gleichstelle und der Fremde ebenso. Der Lehrer zittert in einem solchen Zustande vor seinen Zuhörern, die Zuhörer aber machen sich nichts aus Lehrern und so auch aus den Aufsehern. Und überhaupt stellen sich die Jüngeren den Älteren gleich und treten mit ihnen in die Schranken in Worten und in Taten. Die Alten aber setzen sich unter die Jugend und suchen es ihr gleichzutun an Fülle des Witzes und lustiger Einfälle, damit es nämlich nicht das Ansehen gewinne, als seien sie mürrisch oder herrschsüchtig."

Platon jedenfalls folgert aus alledem, daß dieser Zustand der zügellosen Demokratie zwangsläufig in die Tyrannis umschlägt. Nun hat kürzlich Raymond Aron in einem neuen Buch nicht ganz so weit zurückgegriffen, nämlich bloß bis zu Alexis de Tocqueville. Auch Tocqueville hatte gewarnt. Herrschaftssysteme, so zitiert Aron, die sich durch Reformen selbst schwächen, würden am Ende durch Revolutionen beseitigt. Und Aron fürchtet sinngemäß und folgerichtig, daß die westliche Freiheit an ihrer eigenen Uferlosigkeit zugrundegehen könne. Was aber dann heranschwimmt, das sind heute jene entschlossenen Revolutionäre, die eine freie Demokratie in die Diktatur des Proletariats verwandeln wollen. Wie weit diese Freiheit bereits geht, das wird wohl an



Klassische Bildung heute wenig gefragt: Wenig Besucher, viel Aufwand

Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

„Kürzere Arbeitszeit und für jedes Kind mehr Geld, welche Perspektiven ..."

Zeichnung aus „Die Welt"

nichts mehr deutlich als daran, daß Vertreter des KBW in Druckschriften, ja sogar über das freie Fernsehen ungerügt verkünden dürfen, sie bereiteten sich auf den bewaffneten Aufstand vor. Und dies alles — siehe Platon — ist gar nicht so sehr neu. Man könnte wissen, was kommt, wenn man gebildet, statt liberal-progressiv wäre.

Die Väter des westdeutschen Grundgesetzes scheinen sich dieser Problematik noch bewußt gewesen zu sein. Ihr Ziel war die wehrhafte Demokratie. Vermutlich haben einige der Mit-Autoren des Grundgesetzes noch Platon gelesen, weil sie das Glück hatten, noch nicht die Segnungen einer marxistischen Gesamtschule am eigenen Leibe erfahren zu müssen. Dieses Grundgesetz mit seinem wehrhaften Paragraphen 21 ging davon aus, daß Freiheit und Demokratie nur solange Bestand haben können, als Freiheit nicht zum Kampf gegen diese Freiheit mißbraucht werden könne. Diese Verfassung ging daher davon aus, daß etwa Parteien, die die Grundrechte zum Kampf gegen die Grundrechte mißbrauchen, verfassungswidrig sind und daher zu verbieten seien. Jene Parteien aber, deren Experten diese Erkenntnisse aus dem Platon gewannen, haben die wehrhafte Demokratie eines Tages preisgegeben und das Verfassungsgerichtsurteil über die KPD ignoriert und an dessen Stelle zwielichtige Verfassungsschutzberichte und einen ebenso zwielichtigen Radikalenerlaß gesetzt. Jedermann weiß, daß dies rechtsstaatlich gesehen sehr anfechtbare Mittel sind, nicht etwa deshalb, weil es falsch wäre, Verfassungsfeinde aus dem öffentlichen Dienst fernzuhalten, sondern weil mit zweierlei Maß gemessen wird und weil rechtsstaatlich einwandfreie Beweisregeln nicht mehr zum Maßstab genommen werden: Politisch agieren, ja, an Wahlen teilnehmen, ja, Beamter sein, nein, das ist rechtsstaatlich gesehen die reine Willkür. Die Folge dieser Unklarheit ist, daß wir Monat für Monat mit neuen Vorschlägen über die Praxis des Radikalenerlasses beglückt werden, die sich, von Land zu Land unterschiedlich, alle dadurch auszeichnen, daß sie das Stigma der Willkür — das Gegenteil von Rechtsstaatlichkeit — in der Schlagzeile tragen.

Aron wirft nun die Frage auf, ob es denn wirklich dahin kommen könne, daß Staaten, die ein Höchstmaß an Freiheit in jeder nur möglichen Beziehung gewähren, sich eben dadurch ihr eigenes Grab schaufeln. Ist es nicht seltsam, wie hier die Weisheit des alten Märchens „Vom Fischer un syner Fru", die als Folge ihrer Maßlosigkeit am Ende wieder im Pißpott wohnen müssen, sich sehr gut auch auf die Freiheitsausuferung anwenden läßt? Wir haben einen von Jahr zu Jahr freier werdenden Strafvollzug und gleichzeitig eine immer ungehemmter ansteigende Kriminalität. Wir haben die größtmögliche Enthemmung der Sexualität und gleichzeitig rotten die Enthemmten und Befreiten sich in immer größerem Umfang zu Protesten und Demostrationen zusammen. Ist es nicht so, daß Kindern und Jugendlichen immer mehr Freiheit und Selbstbestimmung gegeben wurde und daß dann die üblichen Generationskonflikte nicht weniger wurden, sondern erst recht ausbrachen? Ist es nicht so, daß das Eheleben immer mehr widerhallt von Gleichberechtigung, Partnerschaft und erleichterter Ehescheidung und daß beide Geschlechter dabei immer unglücklicher werden, bis dahin, daß die neurotischen Erkrankungen ständig zunehmen? Und ist es nicht so, daß all diese Freiheit von sogenannten Zwängen immer mehr Menschen zum Psychiater treibt, während gleichzeitig schon wieder das Geschrei anhebt, Ärzte und Krankenhäuser seien repressive Unterdrücker der Freiheit ihrer Patienten?

Diese westliche Welt ist in der Tat auf dem besten Wege, sich durch eine mißverstandene Befreiung nicht nur selbst zu zerstören, sondern sich auch zugleich der von Platon für diesen Fall vorausgesagten Tyrannis auszuliefern. Nach Lage der Dinge kann diese Tyrannis aber nur die Tyrannis der kommunistischen Diktatur sein.

Was ist zu tun? Ich würde meinen, zuerst Platon lesen. Das Problem ist so neu nicht. Der politische Arzt kann auf ähnliche Fälle zurückgreifen. Die Geschichte wimmelt von Beispielen. Allerdings — die Geschichte wimmelt auch von Beispielen dafür, daß der Mensch aus der Geschichte nichts lernt.

Versuchen wir es dennoch. Es ginge alles recht gut nach dem Grundsatz der wehrhaften Demokratie. Darin steckt nämlich viel mehr als ein Verfassungsgrundsatz. Darin steckt nämlich auch die grundlegende Einsicht, daß Freiheit auf jedem Feld stets die Freiheit des anderen einschließt. Eine Freiheit für den einen, die zugleich die Freiheit des anderen vermindert oder gar zerstört, ist keine Freiheit mehr. Das verhält sich sehr ähnlich wie das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Eine Freiheit des Kriminellen, die zugleich die Freiheit des Nichtkriminellen beeinträchtigt, vermindert nicht den Zwang innerhalb der Gemeinschaft, sondern vermehrt den Zwang und die Unsicherheit für den Nichtkriminellen. Eine Freiheit des Kriminellen, die zugleich die Freiheit von Hunderttausenden von Frauen beeinträchtigt, die nicht mehr ohne Furcht vor einem Überfall frei über Straßen und Plätzen gehen können, vermehrt die Unfreiheit zugunsten der Freiheit des einen Kriminellen. Die Freiheit des Wehrdienstverweigerers, seinem Volk den Dienst und den Schutz zu versagen, bedeutet zugleich die mögliche Unfreiheit, ja den Tod eines anderen, auf dessen Dach die Bombe fällt, deren Abwurf hätte verhindert werden können, bliebe der Wehrdienstverweigerer bereit, an seinem Flugabwehrgerät das feindliche Flugzeug abzuschießen.

Kurzum — Freiheit ohne Pflichten kann es innerhalb der menschlichen Gemeinschaft nicht geben, und jede Freiheit des einen, die die Freiheit des anderen aufhebt, ist ein Verstoß gegen die Freiheit aller. Mir ist immer das norddeutsche Deichrecht hier beispielhaft für diesen Problemkreis erschienen. Dieses Deichrecht hatte als oberstes Grundsatz dies: ‚Wer nicht deichen will, der muß weichen.' In diesem Grundsatz war alles ausgedrückt. Wer in der von Sturmflut bedrohten Gemeinschaft leben wollte, der mußte sich Einschränkungen seiner Freiheit gefallen lassen und er mußte bereit sein, nach seinem Vermögen und nach seiner Leistungsfähigkeit bis hin zur persönlichen Opferbereitschaft am Kampf gegen Sturmflut und Deichbruch teilzunehmen. Wer das nicht wollte, der hatte auch den Anspruch verwirkt, daß andere sein Leben und sein Hab und Gut schützten. Er konnte frei gehen — fort aus der Gemeinschaft, wohin er wollte, Rechtsgenosse der anderen konnte er aber nicht mehr sein.

Aus dem gleichen Grund war der Gedanke der wehrhaften Demokratie so weise. Nur dieser Gedanke darf sich nicht allein auf die verfassungsrechtliche Beurteilung einer Partei beschränken. Er muß sich auf das Doppelgesicht aller Freiheitsansprüche beziehen. Wer seine eigene Freiheit mißbraucht, die Freiheit der anderen in der Gemeinschaft zu schädigen oder gar zu zerstören, der — muß weichen. Er darf nicht teilhaben an dem gemeinsamen Rechtsgut der Freiheit. Ihm steht nur eine Freiheit zu, die Freiheit der Auswanderung. Dieser in unserer Verfassung niedergelegte Grundsatz ist nicht nur preisgegeben, sondern auch nicht zu Ende gedacht worden. Die Folge dieser Preisgabe aber ist, daß unsere Freiheit von Jahr zu Jahr mehr von der von Platon vorhergesagten Tyrannis — in unserem Fall der kommunistischen Tyrannis — bedroht wird. Noch ist es Zeit, zur Weisheit des parlamentarischen Rats zurückzukehren.

Fritz Ragge



Klose macht's möglich

Zeichnung aus „Die Welt"